Epist.
110 e

Epist
110e

Lünfam

Ex Donat. Mol

Ex donat. Molliana

<36607677060014

<36607677060014

Bayer. St

Freundschaftliche
Briefe.

Söckler Sc. Mon.

München
bey Joseph Aloys Crätz, 1768.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ganz Deutschland ist bemühet den guten Geschmack in den schönen Wissenschaften zu verbreiten, und nach dem Beyspiele der Auslän-

der unsere Muttersprache empor zu bringen. Zu diesem Ziele sind in verschiedenen Orten verschiedene Akademien und gelehrte Gesellschaften errichtet worden, die sich dieß Geschäft sehr angelegen seyn lassen; und in der That können wir bereits die besten Muster in allen Gattungen der deutschen Sprach- Dicht- und Redekunst aufweisen, und selbst den Ausländern an die Seite setzen. In unserm Vaterlande sind wir freylich in der Hauptsache noch sehr weit zurücke; allein nachdem einmal durch eine regelmäßige Sprach-

kunst der Grund geleget worden, so haben sich doch hin und wieder fähige Köpfe hervorgethan, denen es bisher niemals an Lust, wohl aber an Gelegenheit gefehlet hatte. Die Ursache, warum wir noch zur Zeit keine großen Schritte gemacht haben, ist sehr leicht zu errathen. An guten und aufgeweckten Köpfen haben wir keinen Mangel, allein die besten Aecker tragen keine Früchte, oder doch nicht die gewünschten Früchte, wenn sie nicht nach der guten Art bearbeitet und gebauet werden, und die tüchtigsten Köpfe

werden es in den Künsten und Wissenschaften nicht weit bringen, wenn es ihnen an guten Mustern, und an der Anleitung fehlet.

Wir sind überhaupt, wenn man es sagen darf, auf die Erziehung unserer Jugend zu wenig aufmerksam. Der Knab kommt in die deutsche Schule, und da lernet er alle Sprachfehler, die es nur immer in seiner Landsprache giebt. Die Sitten werden eben nicht gar zu sehr aus dem

Ro=

Rohen gebracht, und wenn man einem Jünglinge so viel Christenthum beybringt, als er blos zu seiner Seligkeit nöthig hat, so sind die Aeltern mit dem Schulmeister meistentheils zufrieden. Daß man einem Knaben eine gesunde Moral oder Ethik beybringe, und ihn zu einem vernünftigen Menschen mache, um den Christen und Bürger desto besser daraus zu bilden, dieß ist bey vielen die geringste Sorge. Von den Privat- oder Hauslehrern werden eben nicht die besten sondern die wohlfeilsten gesucht.

Selbst unsere öffentliche Schullehrer (oder wie wir sie zu nennen pflegen die Schulmeister) sind die Leute nicht, die geschickt genug wären, die Jugend zur guten Schreibart und feinen Denkungsart zu leiten. Tüchtigen Männern ist das Amt eines Schulmeisters in unsern Gegenden zu verächtlich, und der Unterhalt zu gering, als daß sie sich mit einem so mühesamen Geschäfte lebenslänglich abgeben sollten, und von andern als tüchtigen kann man sich nicht viel Gutes versprechen. Auf einer Seite

sieht man auch die Verbesserung unserer Muttersprache für eine gefährliche Neuerung an. Und überhaupt will der Vater, daß sein Sohn auf keine andere Art erzogen werde, als er selbst erzogen worden. So kommt der Knabe aus den deutschen in die lateinischen Schulen, und wenn er auch den besten Lehrern unter die Hände kommt, so läßt sich doch der Sache nicht mehr so leicht abhelfen. Hat er das Unglück, daß er nachgehends einen Lehrer bekommt, der seinen Verstand nicht aufzuklären suchet,

und denselben so unbearbeitet läßt, als ihn der Knab zu ihn gebracht, so ist er auf die Tage seines Lebens verdorben. Woher soll nun bey dieser Beschaffenheit der Sachen ein guter Geschmack in den Wissenschaften und eine gute Schreibart kommen.

Ich will aber eine offene Wunde ferner nicht berühren. Man hat diese Punkten bereits schon einer Aufmerksamkeit würdig geachtet, und man ist allenthalben daran, wie man dem Uebel ab=

abhelfen könne. Es steht nicht Jedermann mehr frey seine Muttersprache so großmüthig zu verachten und zu vernachläßigen, wie es bisher geschehen, und selbst viele Aeltern die von einer edlen Denkungsart sind, lassen ihre Söhne nicht nur in der deutschen Sprache, sondern auch in der deutschen Dicht- und Redekunst unterrichten. Es fehlet uns auch an Regeln nicht mehr, nur an guten Mustern fehlet es uns noch, die man unsern jungen Leuten vorlegen soll. Wir haben freylich eine Menge von

sehr

sehr guten deutschen Schriften, darf man sie aber auch alle, oder doch die meisten Jedermann in die Hand geben? Viele davon schreiben zu frey: viele sind in Religionssachen anstössig: viele taugen wegen ihrer Materie in unsere Gegenden nicht.

Ich habe mich also entschlossen, Muster von allen Hauptgattungen der deutschen Sprach- Dicht- und Redekunst in acht Bändchen zu sammeln und sie meinen Landsleuten vorzulegen. In den ersten vier

Bänd-

Bändchen sollen prosaische, in den letzten poetische Stücke vorkommen. Die Prosaischen bestehen I in freundschaftlichen Briefen, II in Sittenschriften, III in Satyren, IV in förmlichen Reden. Die Poetischen enthalten I Oden und Lehrgedichte, II Fabeln und Sinngedichte, III scherzhafte Gedichte, IV theatralische Stücke. Jedes Bändchen wird auf 15 bis 20 Bogen laufen, damit man sich das ganze Werkchen ohne große Kösten anschaffen kann. Man wird es auch ohne Anstoß lesen können, und deßwegen habe

be ich auf Begehren des Verlegers meinen Namen beysetzen lassen. Und dieß war hauptsächlich der Endzweck, den ich mir bey dieser Sammlung vorgenommen hatte.

Meine Landsleute sehen mein Ziel und Ende gar wohl ein. Nun sollte ich mich vielleicht auch gegen die Kritiken gewisser Ausländer sicher stellen. Die guten Herren wissen insgemein die Umstände nicht, in den wir

wir uns in unsern Gegenden befinden, und deßwegen sind sie auch sehr oft in ihren Urtheilen zu gähe, und verderben durch ihre Kritick mehr, als sie bey uns bessern. Ich sage ihnen aber zum voraus, es ist mir eine sehr gleichgiltige Sache, ob sie mich loben, oder über mich schmähen. Ich habe durch meine Arbeit keine Ehre gesucht, die ein Sammler ohnehin kein Recht zu suchen hat. Meinem Vaterlande suchte ich dadurch nützlich zu seyn, und diese Absicht wird wohl von

nei=

niemanden können getadelt werden, wenn auch die Wahl der Stücke und die Ordnung nicht ohne Tadel seyn soll.

Ein=

Einleitung
von
den Eigenschaften
guter Briefe
ein Auszug
aus Gellert und Stockhausen.

Ein Brief ist eine schriftliche Unterredung eines Abwesenden mit einem Abwesenden. Der sicherste und beste Begriff von einem Briefe kann also kein anderer seyn, als daß er die Stelle eines

Gespräches vertritt, aus diesem Begriffe fließen alle Regeln der Briefe, und nach diesem müssen alle Briefe, ob sie gut sind oder nicht, beurtheilet werden. (a)

(a) Wir haben eine Menge Briefsteller und Anweisungen zur Briefkunst. Z. C. Tallanders allzeit fertiger Briefsteller. Harsdörfer deutscher Secretarius. Die Werke Menantens, Junkers, Schröters, Volkes von Wertheim, Salanders, Spatens, Rulands u. a. m. Man soll aber die Jugend vielmehr warnen, daß sie sich von dergleichen Schriften hüten, als daß sie sich mit denenselben bekannt machen soll. Die Hauptursache aber, warum alle diese und mehr andere unmöglich gut seyn können, ist keine andere, als weil sie die Natur der Gespräche nicht zum Grunde gelegt, und sich von dem Geschmacke

der alten Griechen und Römer so weit entfernet haben.

Ein Brief vertritt zwar die Stelle einer mündlichen Rede. Er ist aber kein ordentliches Gespräch, und es ist in Verfassung desselben nicht alles anzubringen erlaubt, was man in einem Umgange anbringen kann und darf. Wir würden in viele Fehler verfallen, wann man die Sprache des Umgangs ohne Unterschied nachahmen wollte. In diesem Stücke geht der Brief von dem Gespräche ab, und ist also eine freye Nachahmung eines guten Gespräches. (b)

(b) Wer Briefe schön schreiben will, muß nicht so fast schreiben wie ein jeder im gemeinen Leben reden, sondern wie eine Person im Umgange ohne Zwang sprechen würde, welche die Beredsamkeit völlig in ihrer Gewalt hätte: welche schön redte, ohne daß die Ausdrücke sich von den Ausdrücken andrer

so weit entfernten, daß der Unterschied dem Ohre gleich merklich würde.

In der Nachahmung muß man sich aber von der Art zu denken, und zu reden, die in den Gesprächen herrscht, nicht zu weit entfernen, und in das gekünstelte verfallen. Gesuchte Gedanken, spitzfindige Einfälle, denen man die Mühe ansieht, die sie dem Verfasser gekostet haben, müßen in einem Briefe mißfallen. Ueberhaupt ein Brief soll nicht einem armseligen Zimmer gleichen, das an allen Wänden leer ist, es muß aber auch kein pralendes Putzzimmer seyn, darinn man eine Menge von Kostbarkeiten zur Schau aussetzet. Der Geschmack von dieser Art der Briefe wird einem Schüler ehe durch gute Muster als durch viele Regeln beygebracht.

Nach dieser Beschreibung muß also ein guter Brief folgende Eigenschaften haben.

I. Er muß natürlich,

II. Lebhaft,

III. ver=

III. Vernünftig,
IV. Edel,
V. Kurz und doch vollständig,
VI. Rein und in der Sprach gut abgefast, welcher er geschrieben wird.
VII. Endlich muß er auch wohl verbunden seyn.

Diese Eigenschaften wollen wir einzeln etwas genauer ansehen, und vollkommen in das Licht setzen.

Durch das Natürliche entscheidet sich ein Brief von allen ausgearbeiteten, und grösten Reden, welche man mit vielen rednerischen Schmucke auszieren muß. Man vergesse also beym Briefe schreiben, was man in den Schulen oder Canzleyen oft mit Mühe und Schweis von einer periodischen und weitläuftigen Schreibart erlernen müßen. Es muß allerdings eine gute Oratorie in einem Briefe zum Grunde liegen: man muß aber mehr vermeiden und weglassen, was gar zu rednerisch ist, als allen

rednerischen Putz bis zum Eckel anbringen. Man redet die Kanzleysprache im täglichen Umgange nicht, noch viel weniger aber redet man so viele Eruditionen, Metaphoren, Allegorien, und andere Spitzfindigkeiten, womit einige ihre Briefe so sorgfältig ausspicken. Wir wollen ein Muster von einer noch leidlichen Schreibart sehen. Z. E.

Gnädiger Herr!

Nachdem ich in Erfahrung gebracht, daß „ Ew. Hochwohlgebohrnen eines Se„ kretairs bedürftig sind, und ich mich zu „ sothaner Bedienung seit vielen verflosse„ nen Jahren auf Schulen und Akade„ mien bestmöglichst geschickt gemacht ha„ be ꝛc.

Wer sieht in diesem Briefe das Unnatürliche nicht? Wann redet man so? Wann verbindet man zween leicht zu verstehende Sätze durch ein Nachdem und So? Wann fängt man in gemeinen Gesprächen einen Redesatz mit dem Nachdem an? Wer

wird

wird einem großen Herrn ins Gesichte sagen, er sey eines Sekretairs bedürftig? Erweckt dieses Wort nicht einen widrigen Begriff, weil es dem großen Herrn die Unentbehrlichkeit einer solchen Person vorrücket. Das Sothane höret man wiederum in Gesprächen nicht. Verflossenen ist überflüßig, bestmöglichst ist gezwungen. Kurz: so würden gesittete, und geschickte Leute nicht reden, wann sie sich im Reden über jedes Wort bedenken dörften. Nun hat man aber mehr Zeit, wenn man schreibt, als wann man spricht, folglich hat man auch die Wahl seine Gedanken und Worte in einer natürlichen Ordnung und Verbindung vorzutragen.

Nicht genug aber daß ein Brief im Grunde natürlich ist, er muß auch lebhaft seyn. Es giebt eine Schreibart, die nicht gefällt, weil sie, wenn man also sagen darf, gar zu natürlich ist. Sie hat wie das Wasser gar keinen Geschmack. Diese ist die Schreibart die aus sehr leichten aber

auch aus leeren Worten und Gedanken besteht. So wenig man in einem Briefe gefällt, wenn man es merken läßt, daß man geistreich seyn will, eben so wenig gefällt man auch ohne Geist. Um die gar zu natürliche oder wässerichte Schreibart von der ächt natürlichen oder lebhaften unterscheiden zu können, müßen wir zwey Muster gegen einander setzen. Solche Muster mit Anmerkungen unterrichten mehr als alle Regeln. Z. E. Ich will einem Freunde sagen, daß mir seine Abwesenheit schwer fällt, und daß ich mich über die Bekanntschaft erfreue, in die er mit einem gewissen gelehrten Manne gekommen ist, so könnte ich vielleicht so schreiben:

„ Sie haben mir letztens gemeldet, daß „es Ihnen nicht recht in Holland bey dem „Herrn General gefallen wollte. Dieses war „mir nicht lieb. Um desto angenehmer ist „mirs, da ich nnnmehr erfahre, daß es „Ihnen da besser gefällt; und daß Sie „jetzt über meine Empfehlung, die ich Ih„nen an den Herrn General überschicket,

„zufriedner sind als anfangs. Gleichwohl „kann ich nicht läugnen, daß ich zuweilen „wünsche, es möchte Ihnen weniger da ge„fallen, damit ich das Vergnügen hätte, „Sie eher wieder zu sehen, und mich zu „überreden, daß Ihnen ohne mich nichts „recht angenehm seyn konnte. Doch ich will „das Verlangen nach Ihnen gerne ertragen, „wenn Sie mir das Glücke, das ich hof„fe, in Holland machen. Ueber ihre ver„trauliche Bekanntschaft, die Sie mit dem „gelehrten Herrn N. gemacht haben, er„freue ich mich von Herzen. Erwerben „Sie Sich ja seine Liebe vollkommen. Le„ben Sie wohl.

Dieser Brief scheint nun ziemlich natürlich zu seyn. Er ist in einer Schreibart abgefast, welche wohl tausend noch in unserer Gegend nicht haben. Könnte er aber nicht noch natürlicher, und lebhafter abgefast werden? Wir wollen den Cicero in einem gleichen Falle reden hören. Es ist der

Brief, welchen er an den jungen Trebatius geschrieben hat.

„Wieder ein Beweis, wie uneins Leute mit sich selber sind, die lieben! Anfangs war ich unzufrieden, daß es Ihnen bey dem Cäsar nicht gefallen wollte daß es Ihnen da gefällt. Ich konnte es nicht leiden, daß Sie über meine Empfehlung an den Cäsar kein größers Vergnügen hätten, und nun thut es mir wehe, daß Ihnen etwas ohne mich angenehm ist. Doch lieber mag mich die Sehnsucht nach Ihnen beunruhigen, als daß Sie das, was ich hoffe, nicht erlangen sollten. Ueber ihre Freundschaft mit dem liebenswürdigen und gelehrten Marius habe ich ein unbeschreibliches Vergnügen. Machen Sie ja, daß er Sie recht sehr lieben muß. Sie können nichts schöners aus dieser Provinz zurücke bringen, als seine Freundschaft; glauben Sie mirs! Leben Sie wohl.

In dem Vortrage dieses Briefes ist weit mehr Natur als in dem ersten, und weit mehr Beredsamkeit. Die Einfalt und Richtigkeit der Gedanken lehret uns, daß Cicero ohne Kunst sein Herz hat reden lassen, und daß er an nichts gedacht als dem Trebatius seine Liebe zu zeigen. Ein Gedanke reicht dem andern freywillig die Hand. Der Ausdruck ist so einfältig als die Gedanken sind, und eben so gefällig; weil er richtig, und nicht weiter oder enger ist, als es der Innhalt erfodert. Man mache, daß sich die Gedanken nicht mehr so genau berühren, und setze Zwischengedanken hinein. Man nehme den Sätzen ihre Kürze, und suche sie ausführlicher durch mehr Ideen oder mehr Worte zu machen. Man nehme endlich dem Briefe in dem Lateinischen den Ausdruck, und gebe ihm einen andern, sogleich wird die Schönheit dieses Briefes verschwinden.

Die Dritte Eigenschaft eines guten Briefes ist, daß er vernünftig eingericht wird.

Alle

Alle Gedanken und Ausdrücke müßen der Sache angemessen seyn. Man muß mit einem Freunde die Sprache der Redlichkeit und Aufrichtigkeit; mit Vornehmern die Sprache der Ehrfurcht und Hochachtung; mit Blutsverwandten die Sprache der Zärtlichkeit und Liebe, und mit Untergebnen die Sprache der Freundlichkeit Ernsthaftigkeit und Wohlanständigkeit reden. Alles dieß läßt sich wiederum weit besser durch ein Exempel als durch Erklärungen in das Licht setzen. Wir wollen Neukirchs Danksagungsschreiben an den Herrn von Rauter nehmen, und Gellerts Kritik über diesen Brief beyfügen. Neukirch redet mit einem vornehmen Manne, mit seinem großen Gönner und Wohlthäter, er sollte also die gesetzte und ernsthafte Sprache der Dankbarkeit und Ehrerbietung reden. Ein Client, der mit seinem Gönner spricht, kann seine Gnade loben, er muß es aber bescheiden und vernünftig thun, und die Lobsprüche nicht übertreiben. Er soll ihm die Empfindung der Dankbarkeit auf eine lebhafte Art

zu

zu erkennen geben, aber er soll sie nicht auf das possierliche und abentheurliche treiben. Der Brief heist so:

Hochwohlgebohrner Herr!

Wenn ich so verschwenderisch mit Worten als Ew. Excellenz mit Wohlthaten „wäre, so würde ich schon nichts mehr haben, womit ich mich für Dero heutige „Gnade bedanken könnte. Allein Sie werden dadurch nichts ärmer; denn Sie haben alle Augenblicke ein neues Vermögen „mir Gutes zu thun; da ich hingegen oft „acht Tage sinne, ehe ich nur eine Redensart finde, welche sich entweder zu Beschreibung Dero großen Gemüths oder „zu Ausbildung meiner unterthänigsten Erkenntlichkeit schicket. Ich habe mir zwar „vielmal fürgenommen, meine Gedanken „auf einmal auszuschütten, und alles, was „ich von Ew. Excellenz bisher empfangen, „in eine einzige Lobschrift zu fassen: aber „nachdem ich den ganzen Plinius, und „alle Schmeichelgedichte der alten und heutigen

tigen

„tigen Poeten durchstäukert, so habe ich
„allererst gesehen, daß Ew. Excellenz Ih-
„res gleichen noch nicht gehabt, und daß
„Dero neue und ungemeine Gemüthsart
„auch neue und ungemeine Formeln erfo-
„dert. Nun wollte ich mich auch hierum
„wohl bemühen: allein ich fürchte, je mehr
„ich sage, je mehr werde es die Welt für
„Lügen halten; weil sie doch unmöglich glau-
„ben kann, daß Ew. Excellenz dieses alles an
„einem einzigen und zwar fremden Men-
„schen erwiesen. Ich thu also vernünftiger,
„wenn ich schweige. Ew. Excellenz ken-
„nen mein Herz und finden alle Buchsta-
„ben darinn, welche zu einer Rede vonnö-
„then sind. Sie machen Sich ihr Loblied
„selber, und sind zufrieden, daß ich mit unter-
„thänigsten Respect bewundre, was ich
„doch nicht anders vergelten kann, als daß
„ich mich nenne

Ew. Excellenz

unterthänigen und gehorsamsten
Knecht.

Wir

Wir wollen diesen Brief stückweise durchgehen, und ihn sowohl in Ansehung des Ausdrucks als der Gedanken und der ganzen Einrichtung beurtheilen.

Wenn ich so verschwenderisch rc. Dieser Gedanke ist zwar an sich selbst schon falsch, und gehört unter jene Spitzfindigkeiten, welche anfangs witzig zu seyn scheinen, wenn man sie aber im Grunde untersucht, so muß man darüber lachen. Allein, welche Klugheit einem großen Herrn zu sagen, daß er mit seinen Wohlthaten verschwenderisch ist.

Würde ich schon nichts mehr haben rc. Wenn nun auch Neukirch wirklich so verschwenderisch mit Worten wäre, als ein Gönner nach seiner Meynung mit Woltha-thaten, würde er sich deßwegen nicht mehr bedanken können? Kann man die Worte nicht wieder brauchen, die man einmal gebraucht hat? Kann man sich nicht mehr bedanken, wenn man sich zwanzigmal bedankt hat? Neukirch saget auch durch den

Gegensatz von der Verschwendung mit Worten und Wohlthaten dem Herrn von Rauter nicht nur eine Grobheit, sondern er lobt sich selbst. Ist dieß klug und vernünftig?

Sie werden dadurch nichts ärmer rc. Man muß großen Herrn nichts von arm werden sagen. Wenn der Herr von Rauter alle Augenblicke neues Vermögen hat, Neukirchen gutes zu thun, welches doch eine schreckliche Hyperbole ist, so verringert Neukirch eben darum die Großmuth seines Gönners. Das ist ja eben nichts Großes, wenn ich nichts thu, als daß ich mich des Vermögens wohl zu thun entschütte, das mir alle Augenblicke zufließt.

Da ich oft acht Tage sinne, ehe ich nur eine Redensart finde rc. Ein jeder frage sich selbst, ob er ohne roth zu werden, dieses zu seinem Gönner sagen könnte. Ein Tag zu einer Redensart wäre schon ausschweifend: acht Tage, das ist gar unerträglich. Ueber einem Lobgedichte acht Tage zubringen, das ist keine Schande. Aber

sich

sich von einem Manne müssen loben lassen, der acht Tage Zeit zu einem Ausdrucke braucht, das ist wirklich eine.

Ich habe mir vielmal fürgenommen meine Gedanken auf einmal auszuschütten. Das ist sehr unverschämt mit dem Herrn von Rauter gesprochen. Ausgeschüttete Gedanken sind kein großes Geschenke. Der Lobspruch, der unmittelbar folgt, ist die gröste Beleidigung für einen bescheidenen Mann. Einem gerade unter die Augen sagen, daß seines gleichen noch nicht in der Welt gewesen ist, das ist was Schreckliches. Ein Client verräth bey einem solchen Machtspruche einen erstaunlichen Stolz. Er rühmt sich gleichsam die Verdienste aller andern so genau zu kennen, daß er den Ausspruch thun kann, wer der gröste sey. Gesetzt, daß er nach seinen Gedanken recht hätte, so muß er es doch mit Bescheidenheit thun. Endlich kann der Gönner auf so einen Lobspruch, wann er auch aufrichtig wäre, doch nicht stolz werden. Wer macht ihn dann den Lobspruch?

Ein Mensch, der von seinen Wohlthaten eingenommen, der eben deßwegen schon partheyisch ist, der sich neue Gunstbezeigungen erkaufen will, und der sich endlich aus Bescheidenheit das Recht nicht anmassen sollte, die Verdienste seines Gönners mit so großem Geräusche zu bestimmen.

Nachdem ich den ganzen Plinius gelesen, und alle Schmeichelgedichte. ꝛc. Was heist der ganze Plinius? Vermuthlich seine Lobrede auf den Trajan. Nichts gegen den Herrn von Rautner. Und warum Schmeichelgedichte? Hat er dann seinen Gönner nur Schmeicheleyen sagen wollen?

Ihres gleichen, ist ein gar zu vertraulicher Ausdruck.

Die Welt würde es für Lügen halten. Warum? weil sie nicht würde glauben können, daß er alle diese Wohlthaten einer einzigen Person erwiesen. Man erwartet natürlicher Weise ganz was anders. Er

redt jetzt von seiner Dankbarkeit und Gnade, zuvor war die Rede von den rautnerischen Verdiensten. Besteht vielleicht das ganze Verdienst, warum der Herr von Rautner besser ist als alle übrige Sterblichen, bloß darinn, daß er Neukirchen viele Wohlthaten erwiesen hat? Mit dem Worte Lügen muß man große Herren ohnehin verschonen.

Sie machen sich ihr Loblied selber. Eine grobe Schmeicheley!

Und sind zufrieden, daß ich mit unterthänigstem Respecte bewundere, was ich doch nicht anders vergelten kann, als daß ich mich nenne 2c. Vergilt er dadurch die Wohlthaten, daß er sich des Herrn von Rautners Knecht nennet?

Der ganze Brief ist unnatürlich, frostig, kindisch, und überhaupt unklug, und unvernünftig. Dennoch ist er als ein Muster eines guten Briefes im Drucke. Vielleicht ist er gar noch einer von den bessern,

die dieser Art geschrieben worden. Vielleicht würden ihn einige auch für gut und schön halten, wenn sie ihn ohne die Kritik Gellerts zu lesen bekämen. Allein eben diese Kritik wird ihnen die Augen öffnen, und sie werden mehr durch dergleichen Anmerkungen als durch viele Regeln lernen, wie man einen Brief vernünftig einrichten und verfassen soll.

Das Edle in einem Briefe ist dem Pöbelhaften und Alltäglichen entgegen gesetzet. Es kommt dasselbe von einer guten Auferziehung. Wir irren sehr, wenn wir uns einbilden, eine edle Denkungsart stehe nur adelichen und vornehmen Personen an, gemeine Leute hingegen dörften so roh und ungehobelt seyn, als sie es seyn mögen. Nein! das gesellschaftliche Leben verpflichtet alle Menschen Menschenfreunde zu seyn, und wie können sie dieses, wenn sie sich nicht von Jugend auf gewöhnen edel zu denken, und gegen einander leutselig und gefällig zu seyn? Man kann nicht glauben, was diese

Beobach-

Beobachtung für einen großen Einfluß in gute Sitten, und in eine gute Standverfassung hat. Wie wir im Umgange sind, so drucken wir uns auch in Briefen aus. Gesetzt, es soll sich jemand gegen einen Freund entschuldigen, daß er ihm lange nicht geschrieben, und ihn bey einem empfindlichen Verluste nicht getröstet hätte, so würde er ohngefähr so schreiben:

Mein Herr!

Sie werden mich geneigt entschuldigen, „daß ich so lange meine Pflicht im „Antworten gegen Sie verabsäumet habe, „weil es mir bey allen meinem guten Wil„len, wegen häufig vorgefallenen Verhin„derungen, bisher nicht möglich gewesen ist. „Ich war verreiset, und da ich nicht so „geschwind wieder zurücke kommen konnte, „als ich vermuthete, so ist auch mein „Vorsatz Ihnen zu schreiben, dadurch im„mer länger aufgehalten worden. Ich be„daure den großen Verlust, den Sie in„dessen erlitten haben, aufrichtig, und da

„ich glaube, daß mein Trost zu spät kom-
„men würde, wenn Sie schon getröstet
„sind; so will ich Ihnen vielmehr ein nahes
„und eben so großes Glücke wünschen, als
„es seyn muß, um jenen Verlust reichlich
„zu ersetzen ꝛc.

Dieser Brief ist nun in einer Schreibart verfasset, die so ziemlich gut scheinen könnte, man wird aber nichts Edles darinn finden.

Geneigt entschuldigen ist ein Ausdruck, der nicht recht gut ist; denn wenn mir jemand nicht geneigt ist, wird er mich nicht wohl entschuldigen.

Verabsäumen gehört in die Kanzleysprache.

Weil ist kein gutes Bindwort hieher.

Mein Vorsatz ist aufgehalten worden, eine schlechte Entschuldigung. Wenn die Hindernissen schon die Ausführung des Vorsatzes aufhalten können, so müßen sie doch den Vorsatz selbst nicht aufhalten.

Der übrige Theil des Briefes, darinn doch für den Freund das beste Compliment seyn soll, ist sehr frostig, und gezwungen! Wieviel edler denkt und schreibt Gellert nicht in gleichem Falle!

„Ich bin Ihnen sehr lange eine Ant„wort schuldig. Was denken Sie von mir? „Ich könnte mich weitläuftig entschuldigen, „und unter vielen Hindernissen eine weite „Reise nach Sachsen anführen; aber ich „will es lieber Ihrer Freundschaft überlas„sen, mir meine Langweiligkeit auf Treu „und Glauben zu vergeben. Sie haben „in Ihrem letzten Briefe einen Trost von „mir verlanget, und ich will wünschen, daß „Sie ihn jetzt nicht mehr bedärfen, und „daß die Zeit das bey Ihnen ausgerichtet „haben mag, was im Anfange die stärk„sten Gründe nicht von uns erhalten kön„nen. Wenn sie auch noch zuweilen kla„gen müßen, so bin ich doch zu sehr „ihr Freund, als daß ich Sie in ihren „gerechten und süßen Klagen stöhren wollte.

„Nein! verehren Sie immer ein Herz
„durch Betrübniß und Sehnsucht, daß ih-
„rer Liebe so werth war, und verdienen
„Sie Sich dadurch eins, das dem ver-
„lohrnen gleicht. Ich wünsche und gönne
„es Ihnen vor vielen Andern, und bin
„mit aller Hochachtung ꝛc.

Was denken Sie von mir? ist ohne Vergleich besser. Gellert entschuldiget eben so gut, aber noch kürzer, und sagt dabey seinem Freunde etwas Verbindliches, weil er seine Entschuldigung bloß auf seine Freundschaft will ankommen lassen. Dadurch gewinnt er wirklich mehr, als wenn er noch so viel Hindernisse angebracht hätte.

Daß Sie ihn jetzt nicht mehr bedürfen: Dieser Wunsch, so unstudirt er scheint, ist schön und zeigt von vieler Güte des menschlichen Herzens.

In den Worten, daß die Zeit ꝛc. liegt eine gute Kenntniß der menschlichen Leidenschaften.

Wenn

Wenn sie auch noch zuweilen klagen müßen ꝛc. Diese ganze Stelle enthält eine sehr edle Empfindung, und fast mit wenigen Worten eine Menge von Erläuterungen unter sich, die man über die Wichtigkeit des Verlustes, über den schönen Character des Freundes, und über die Klugheit und Zärtlichkeit des Verfassers machen kann.

Verdienen Sie sich dadurch eins ꝛc. Dieser Wunsch ist mit einer neuen unvermerkten und sehr guten Art angebracht. Ueberhaupt der ganze Brief ist ein rechtes Muster einer edlen und nachahmungswürdigen Denkungs- und Schreibart.

Eine beliebte Kürze, und doch eine wahre Vollständigkeit gehört auch mit zu den wesentlichen Eigenschaften eines Briefes. So, wie es vielen schwer fällt, eine oder zwo Seiten mit etwas Verständigen anzufüllen, so fällt es manchen noch schwerer sich kurz auszudrücken, weil sie sich eine

weitläuftige Schreibart bereits angewöhnet, und immer für zierlich gehalten haben. Sie schreiben Briefe von mehr als einen Bogen, die man ihrem wesentlichen Innhalte nach auf eine Quartseite bringen könnte.

Die Vollständigkeit eines Briefs fodert, daß man alles anbringe, und auch deutlich, verständlich und vollkommen anbringe, was man anzubringen hat. Hingegen fodert auch die Kürze, daß man alle unnöthige Ausschweifungen und eckelhafte Weitläuftigkeit vermeide. Die eben angeführten Briefe von Cicero und Gellert sind die schönsten Muster von der Kürze und Vollständigkeit, die in einem guten Brief herrschen sollen. Man halte andere Briefe dagegen, die nach der ehemaligen Kanzleyschreibart abgefaßt sind, so wird der Unterschied von sich selbst Jedermann in die Augen fallen.

Die sechste Eigenschaft eines guten Briefes ist, daß er in der Sprache, in welcher

er geschrieben ist, rein und gut abgefast seyn soll. Viele machen sich eine Ehre, und wollen durch eingemischte fremde Wörter zeigen, daß sie auch Latein und Französisch verstehen. Sie erfreuen sich eine Occasion zu haben ihre Affection zeigen zu können. Sie gratuliren zu der erhaltenen Charge eines Freundes, und wünschen ihm, daß er noch mehr employirt werde. Läst es nun bey dem Reichthume unserer Muttersprache nicht recht häßlich, wenn man mit so vielen ausländischen Wörtern aufgezogen kommt? Wie ungereimt dieß sey, haben doch endlich unsere Landsleute ziemlich eingesehen, und wer immer gut schreiben will, der enthält sich von einer so tollen und scheckichten Schreibart. Allein, viele sind noch der irrigen Meynung, es wären ihre Briefe schon gut und schön deutsch geschrieben, wenn nur die fremden Worte weggeblieben sind. Nein! auch jene schänden ihre Muttersprache, die ausländische Redensarten im Deutschen nachahmen,

die

die verschiedene neue ungereimte Wörter aus-
hecken, die sich wider die Regel der Sprach-
kunst verstossen. Ueberhaupt die der Spra-
che nicht vollkommen mächtig sind, werden
auch keinen guten und schönen Brief in
derselben verfassen können. Ein Brief aus
Heynens dreyhundert auserlesnen deutschen
Kaufmannsbriefen kann uns in diesem
Stücke zum Beweise dienen.

Hochgeehrter Herr!

Nicht vor diesem die Ehre gehabt an den
„Herrn zu schreiben so Manquement von
„Materie, hiezu giebt mir Occasion, wei-
„len vernehme, daß M. H. G. Hr. viel
„Juchten von hier ordiniren thut inglei-
„chen auch andere Waaren. So habe hie-
„mit meinen Dienst recommendiren wollen,
„unter dienstl. Ersuchen mir mit Dero
„Correspondenz zu verehren, versichere
„M. H. G. Herrn Interesse allzeit best-
„möglichst zu observiren; derowegen so
„M. H. G. Hr. beliebet eine Proba von
„mei-

„meiner Bedienung sich zu unternehmen,
„soll es mir sehr lieb seyn. M. H. G. Hr.
„kann sicher glauben, daß ich viel Occa-
„sion habe ein und andere Waaren zu den
„alleräusersten Preiß zu bekommen, und
„hoffe ich, daß es Hrn. wohl soll conten-
„tiren, um mit mir alsdann ferner was
„zu unternehmen. Die Preise in Juchten
„sind ꝛc. Fernere Preise in ein- und an-
„dern Waaren geliebe der Herr aus ein-
„liegender Notitie zu ersehen. So in ein-
„oder andern M. H. G. Hrn. kann die-
„nen, ersuche gel. zu commandiren an dem,
„welcher zu gefälligen Diensten nach freund-
„licher Salutation und Empfehlung ver-
„harret,

M. H. G. H. D. W. Dr.

Wenn diese nun auserlesene Briefe sind, wie sehen dann die elenden aus?

Nicht vor diesem die Ehre gehabt, was für ein undeutlicher Anfang!

Hierzu

Hierzu giebt, welche unordentliche Verbindung!

Weil vernehme: wo ist das ich geblieben? und so öfters weilen warum nicht weil? oder warum kein bessers Bindwort als dieses?

Ordiniren thut: wie schön steht dieses Hülfswort! oder sagen wir gut, ich thu gehen, ich thu schreiben, anstatt ich gehe, ich schreibe?

Eine Proba unternehmen, ferner was zu unternehmen, was für undeutsche Redensarten!

Was heist der alleräusserste Preis? Ich will nichts von andern Sprachfehlern und den elenden Verbindungen sagen. Der ganze Brief ist undeutsch, und fehlerhaft. Wäre er nicht viel deutlicher und doch kaufmännisch genug, wenn er also wäre verfast gewesen?

„Noch nie hatte ich die Ehre einen „Briefwechsel mit Ihnen anzufangen. Jetzt

mache

„mache ich einen Versuch Ihnen meine
„Dienste anzutragen, und Sie der besten
„Beförderung zu versichern. Ich weiß,
„daß Sie viele Juchten und andere Waa-
„ren von hier kommen lassen. Vielleicht
„bin ich im Stande, Sie künftig so da-
„mit zu versehen, daß Sie über die Gü-
„te der Waaren und über die Billigkeit
„der Preise zufrieden seyn werden. Die
„Preise der Juchten zu ꝛc. können kaum
„niedriger kommen, und meine übrigen
„Waaren werde ich Ihnen nach den bey-
„gelegten Preiszettel, so viel als es mög-
„lich ist wohlfeil liefern. Beehren Sie mich
„nur mit ihren Befehlen. Ich erwarte
„dieselbe, und bin mit einer wahren
„Hochachtung ꝛc.

So würde der Brief weit deutlicher und verständlicher seyn, wiewohl er noch nicht einer von den besten wäre. Er ist deutsch, natürlich, ziemlich wohl verbunden, und so verfaßt, daß ihn jedermann ohne vieles Nachdenken verstehen kann.

Nun

Nun kommt es endlich auf eine gute Verbindung an, weil man ja in einem Briefe nichts vernachlässigen darf. Ich verstehe aber hier nicht eine Verbindung, daß man die gewöhnlichen Bindwörter alldieweilen, allermassen, nachdem, sintemalen, u. d. gl. häufe, und eine unnöthige Ausdehnung in einem Briefe verursache. Die Verbalverbindung wird so viel als möglich vermieden. Vielmehr verbindet man seine Sätze durch eine natürliche Ordnung und Uebereinstimmung der Gedanken. Diese Verbindung wird die Realverbindung genannt. Zwey gegeneinander gesetzte Muster können uns die Sache deutlich genug erläutern, Wie schlecht klingt nicht folgender Brief?

Hochgeehrter Herr!

Nachdem ich, welches GOtt gedankt sey, „von meiner Krankheit, die doch nicht „zum Tode war, genesen bin, als ergreife „ich die erste Gelegenheit und nehme mir

„die Freyheit Ihnen die erste Nachricht „zu ertheilen, weil Sie mein Freund und „Gönner allzeit gewesen sind, und ohne „Zweifel noch seyn werden, wie ich der „getröſten Hofnung lebe; denn anerwogen „ich Ihnen nicht nur gar vielfach verbun„den bin, sondern auch sehr oft an meinen „hochgeehrten Herrn gedenke, so möchte es „fast scheinen, daß ich eben deßwegen so „krank gewesen sey. Ob ich nun gleich „jeẞt herzlich gerne recht weitläufig schrei„ben möchte, damit Sie alle Umstände „meiner Krankheit erfahren: so nehm ich „mir doch die Freyheit die Feder aus der „Hand zu legen, weil ich noch einen Schwindel „verspüre, hoffe aber, daß Sie mich ih„rer Freundschaft noch würdigen, indessen „empfehle ich mich verharrend und erster„bend ꝛc.

Wie viel lebhafter ist dieser Brief ohne dergleichen gehäufte Bindewörter:

„Ich bin durch die göttliche Gnade von „meiner Krankheit genesen, und bediene „mich der ersten Gelegenheit Ihnen dieß zu „berichten. Vielleicht wäre dieser Zufall „nicht so heftig gewesen, wenn ich Sie, „wertheſter Freund! ein einzigsmal gespro„chen hätte. Dießmal entschuldigen Sie „noch die Kürze des Briefes. Er ist der „allererste. Wie weitläuftig will ich Ih„nen nicht nach gänzlich hergestellten Kräf„ten die Umstände meiner Krankheit erzäh„len ꝛc.

Diese Eigenschaften guter Briefe soll nun ein Jüngling vor allen kennen lernen. Kennt er sie einmal, so lege man ihm gute und schlechte Muster vor. Man durchgehe sie Stückweise, und prüfe sie nach diesen Eigenschaften. Dergleichen Muster mit Anmerkungen lehren mehr als alle Regeln. Fähiger Kopf wird an guten Mustern bald sehen, wie man einen Brief einrichten, wie man ihn mit Gedanken, die sich zur Sache schicken, ausfüllen soll.

Man mache ihn nur auf die schönen Stellen, und auf die ganze Wendung aufmerksam. Man lasse ihn oft aus geschriebnen Briefen einen trocknen und kurzen Innhalt in wenig Sätzen ausziehen, und zeige ihm, wie der Verfasser diesen Innhalt belebt, und ausgeführet hat; wie er von einem Gedanken zum andern übergangen ist; wie er alles verderbt haben würde, wenn er diesen oder jenen Gedanken mehr aus einander gewickelt hätte. Man mache oft selbst einen Hauptinnhalt aus einen solchen guten Brief, und lege ihn dem Jünglinge vor. Man frage ihn, wie er davon reden wollte. Man helfe ihm die Zwischengedanken durch Fragen erfinden. Man lasse ihn den Brief aufsetzen, und alsdann zeige man ihm das Original. Dieß wird die Fähigkeit zu denken bey den jungen Leuten nicht allein vermehren, sondern ihnen auch einen guten Geschmack in Briefen unvermerkt beybringen.

I. Brief.

Hochzuehrender Herr!

Die Ehre mit Ihnen bekannt zu seyn, ist mir allemal schätzbar gewesen, aber noch nie so angenehm, (erlauben Sie mir dieses freye Bekenntniß) als seitdem Sie mich für Ihren Freund erkläret haben. Ich müste den Unterschied unter Bekanntschaft und Freundschaft nicht wissen, ich müste es nicht fühlen, wie glücklich man ist, Ihr Freund zu seyn, wenn mir nicht die gütigen Gesinnungen, die Sie für mich angenommen haben, ein ganz neues Vergnügen geben sollten. Gewiß, ich weiß kein Vergnügen demjenigen gleich zu schätzen, als mich von Ihnen geliebet zu sehen. Sie sind von der kleinen Anzahl Menschen, die uns nicht mit müßigen Freundschaftserklärungen aufhalten, sondern die sich nur durch Werke erklären, und die uns glücklich machen wür-

würden, wenn wir auch nicht wüsten, wer uns glücklich gemacht hätte. Ihre Gütigkeiten, mein Herr, überzeugen mich, daß ich dieses von Ihrem Charakter denken darf, und ich würde Ihnen noch weit mehr davon sagen, wann ich weniger Ihre grosse Bescheidenheit zu fürchten hätte. Ist es genug, Ihre Wohlthaten zu verdienen, daß man ein aufrichtiges und erkenntliches Herz besitzet; so werde ich mich derselben niemals unwürdig machen. Daß ich alle Gelegenheit freudig ergreifen werde, Ihnen auf eine wirksamere Art gefällig zu seyn, daran werden Sie wohl nicht zweifeln können; Aber ich muß Ihnen auch sagen, daß ich über den Mangel solcher Gelegenheiten ganz unruhig bin: Helfen Sie mir dazu, um meiner Zufriedenheit willen! Empfehlen Sie mich doch dem Herrn Baron, der sich zu Beförderung meines Glückes schon oft so großmüthig bewiesen hat, und sagen Sie ihm, daß ich ihn nicht weniger verehren und lieben würde, wenn

ich auch nicht glücklich wäre, als ich bin. Leben Sie wohl, mein theurer Freund; Sie haben mir ein Recht zu diesem Titel gegeben, das ich niemals mißbrauchen werde. Ich bin ꝛc.

II. Brief.

Hochzuehrender Herr!

Halten Sie es meinem Herzen zu gute, welches sich nicht länger zwingen will, daß ich einmal meine Empfindungen aufrichtig vor Ihnen ausschütte. Ich schreibe Ihnen nicht in der Sprache der Clienten; aber die Hochachtung, die ich für Ihre Verdienste hege, verlieret nichts dabey. Warum sollte doch wohl die Ehrerbietung nicht mit der Zärtlichkeit bestehen können, warum sollte sie allein dazu verdammet seyn, die frostigen und leeren Empfindungen des Witzes anzunehmen, in welchen sich nur der Schmeichler gut ausdrücket, und die einem wohlgebildeten Herzen den grausamsten Zwang verursachen? Ihre Größe wird nichts darunter leiden, wenn es auch die Welt wissen sollte, daß ein Mensch so vertraut mit Ihnen redet, der keine Patro-

nen suchet, und sich weiter keine Wohlthat von Ihnen ausbittet, als Ihre Liebe. Doch Sie sind ja weder auf Ihre Titel, noch auf auf Ihren Stand hochmüthig, und also werden Sie beydes leicht vergessen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mir unter dem Namen des Freundes der ehrwürdigste Mann von der Welt sind. Aber darf ich mich denn wirklich noch unter Ihre Freunde rechnen? Ach wie sehr beunruhiget mich dieser Zweifel! Wie groß wird mein Kummer, wenn mir mein Herz den unangenehmen Dienst erweist, mir Ihre ehemalige Liebe vorstellet, um Ihren jetzigen Kaltsinn desto lebendiger zu fühlen! Ich befinde mich denn in einer Gemüthserniedrigung, die alles übertrifft, was man davon sagen kann, ich erschrecke bey dem Anblick des Leeren, das sie in meiner Seele zurückläst. Wie glückselig schätzte ich mich in Ihrer Liebe! Wenn Sie mich zuweilen besuchten, wenn Sie mich bey unsern Bewegungen mit einer Mine ansahen, die

ins

ins Herz gieng, und die mehr sagte als alle Schmeicheleyn, wenn Sie meinen Namen abwesend gerne nennen hörten, und mit Ihrem zufriedenem Gesichte mich lobten, wenn Sie mir mit einem freundschaftlichen Lächeln die Hände drückten, wenn Sie mich auch in Ihren liebsten Gesellschaften vermisten = = Ach was empfand da meine Seele, wenn Sie Ihr Herz, Ihr großes Herz mit mir reden ließen! Diese Zeit ist dahin, diese schöne Zeit ist vielleicht auf ewig dahin. Sie besuchen mich nicht mehr, und das wollte ich Ihren Geschäften verzeihen; aber Sie scheuen gleichsam meine Begegnungen, Sie sehen mich mit einem furchtsamen Blick an, wenn Sie mich sehen, und da Sie die Verstellung wenig kennen, so verrathen Sie bald den Zwang, wenn Sie etwas mit mir sprechen. Es ist nicht mehr das freye Gesicht, nicht mehr das offene Herz das Sie auf mich wenden, wenn Sie es auf mich wenden müssen. Wodurch habe ich doch gegen

Sie gesündiget, und was muß man thun, Sie zu versöhnen? Meine Verfolger haben mich ohne Zweifel bey Ihnen verleumdet, und sie müßen ihre Beschuldigungen sehr wahrscheinlich gemacht haben, weil sie Ihnen so glaubwürdig vorgekommen sind, daß Sie gegen mich haben Stolz werden können, so wie die Tugend gegen das Laster stolz ist. Ich habe Vermögen und Güter eingebüsset, mein Ehrgeitz streitet nicht mehr mit dem Schicksal: Ich habe den Mangel der Glücksgüter großmüthig ertragen: Nichts war meinen Feinden mehr übrig zu thun, als mir den besten Freund zu rauben. Nein, das ist zu viel: Hier bricht meine Standhaftigkeit. Ach warum konnten Sie nicht in mein Herz sehen, daß ich Ihre Freundschaft nicht um zeitlicher Vortheile willen suchte, daß ich in Ihnen nicht Ihren äusserlichen Stand, nicht Ihr Ansehen, nicht Ihr Vermögen, andere glücklich zu machen, liebte, sondern das, was nur allein den großen Mann macht!

Ich liebte Ihr erhabenes edles Herz, das des besten Freundes werth war. Jetzt soll ich ein Feind des Menschenfreundes seyn? Welch ein erschrecklicher Gedanke! Muß mich dieses nicht mißtrauisch in meine Tugend machen, in die Tugend, die ich als das einzige Gut aus allen Stürmen meines Unglücks gerettet habe? Was bleibt mir denn übrig, wenn ich bey meinem Unglücke auch noch lasterhaft bin, wenn ich den einzigen Vortheil entbehren soll, wodurch andern mein Unglück mitleidswürdig, und mir selbst erträglich wird? Ach verfahren Sie gelinder mit einem Menschen, der um Ihrer eigenen Ehre willen gerechtfertiget zu seyn wünschet, weil Sie ihn nicht zum Freunde wählten! Hassen Sie ihn nicht ehe er seines Verbrechens überwiesen ist! Gönnen Sie seiner Unschuld eine Vertheidigung, wenn Sie es gerne sehen, daß er unschuldig seyn möchte! Warum wollen Sie mich nicht bessern, wenn Sie Fehler von mir wissen? Ihr Kaltsinn wird mir den Haß aller ehrlichen

Leute zuziehen: und was bleibt denn die Welt für mich, die ich nur um ihrentwillen hochschätze? Schenken Sie mir doch Ihr Herz wieder! Weiter verlange ich nichts von Ihnen. Ich verlange nicht, daß Sie sich als ein Patron um mich Mühe geben sollen, ich habe in meinem praktischen System auf alles entsagt, was nicht gerade und einzig zur wahren Glückseligkeit führet, und der große Hause Ihrer Clienten darf nicht so viel von mir befürchten, daß Sie mich beneiden oder gar auf die Seite schaffen müsten. Ich stehe Niemand entgegen, und kann andere gerne glücklich sehen. Wenn Sie es für gut finden, hochzuehrender Herr, mir zu antworten, so schreiben Sie mir doch also, wie ich in Ihrem Herzen stehe, und was ich hoffen soll: Können Sie mich nicht wieder lieben, (wie traurig ist dieser Gedanke!) so sprechen Sie mich doch

zum wenigsten von der Schuld frey; denn ich würde mirs in meinem ganzen Leben nicht verzeihen, daß ich jemals den besten Mann von der Welt beleidiget hätte. Ich bin ꝛc.

N.

III. Brief.

Mein lieber Freund!

Es kommt mir so lange vor, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, als ob wir uns schon seit acht Wochen einander nichts gesagt hätten. Woher kömmt das? Ich muß es Ihnen gestehen, ich bin mit Willen ein wenig faul gewesen, bloß um zu sehen, ob Sie auch meine Briefe hoch genug schätzten, um mir mein Stillschweigen zu verweisen. Verzeihen Sie mir diese seltsame Zärtlichkeit: Ich hätte recht gerne einmal eine kleine Strafpredigt von Ihnen gelesen, sie würde mir um der Neuheit willen eben nicht mißfallen haben, denn ich habe Sie lange genug freundlich, und gütig, aber noch nicht böse gesehen. Allein es scheint, Sie merken meine Absicht, und spielen mir den Streich, daß Sie mich durch Ihr gänzliches Stillschwei-

gen im Ernste für das meinige strafen. Ich muß also nur schreiben. Meine kleine Ode auf die Jugend hat Ihnen wohlgefallen, wie Sie sagen; und sie verlangen noch mehr solche Sachen aus meinem poetischen Vorrathe zu sehen: Aber, nehmen Sie mirs nicht übel, mein lieber Freund, ich schicke Ihnen nichts mehr. Es ist mir viel daran gelegen, daß Sie eine gewisse Hochachtung für mich behalten, und die möchte ich verlieren, wenn Sie mich in meiner poetischen Gestalt näher kennen lernten. Die Dichtkunst ist etwas sehr eigensinniges, und ob ich gleich Ihr recht sehr guter Freund bin, so bin ich doch darum kein glücklicher Poet. Ein jeder muß seine schwache Seite wissen, damit er sie verbergen könne. Aber warum sind Sie denn mit Ihrer Schreibart unzufrieden? Sie schreiben ja so, wie Sie denken, und also müssen Sie schön schreiben. Das Manuscript, welches Sie hierbey wieder zurück bekommen, ist ein neuer

Beweis davon. Wenn Sie noch einige wenige Stellen ändern wollen, so können Sie der Welt ein gutes Geschenke damit machen. Regnet es denn bey Ihnen auch so stark, wie hier? Der beste Theil dieses Frühlings wird uns hier unbrauchbar, und was meynen Sie wohl, ich habe mit dem Junius wieder angefangen einzuheitzen, und trinke dabey den Pirmonter Brunnen; ist das nicht kläglich? Ich denke, die Kalenderschreiber müßen in ihren Wetterrechnungen sehr stutzig werden. Leben Sie wohl rc.

IV. Brief.

IV. Brief.

Sagen Sie mir doch, warum Sie mit meinem Landleben nicht zufrieden sind, und warum Sie sich so viele Mühe geben, mich wieder in die Stadt zu locken? Sie trauen Ihrer Stadt gewiß zu viel, wenn Sie glauben, daß ich Sie beneide, und mit allen Ihren Bewegungsgründen bekehren Sie mich bey diesem schönen Herbste nicht. Nennen Sie es, wie Sie wollen, Eigensinn, üblen Geschmack, Vorurtheil; das alles macht mich in meinem System nicht unruhig. Wenn Sie jetzt von mir eine weitläuftige Abhandlung von den Vorzügen des Landlebens vor dem Stadtleben vermuthen; so muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich irren. Ich würde es der schönen Ode des Horaz doch nicht gleich thun. Es ist Ihnen ohne Zweifel eine Menge solcher Abhandlungen schon bekannt, davon aber vielleicht die meisten in ihren

Gemälden übertrieben sind. Man hat die Natur verschönern wollen, und dardurch hat man sie eben nicht zum besten vorgestellet; man ist mehr der Einbildungskraft als der Empfindung nachgegangen, und ich glaube noch immer, daß die prächtigsten Lobreden des Landlebens von solchen Personen herrühren, die mit ihrem Zustande in der Stadt mißvergnügt waren; man setzet es in die Schilderung der Elisäischen Felder, weil man die Stadt für einen Acheron hält. Man stellt sich alsdann das Gegenseitige allemal süßer vor, als es ist, und die Bezauberung fällt, sobald man es einige Zeit empfunden hat. Sie wissen, was Horaz sagt:

Agricolam laudat juris legumque peritus,
Sub galli cantum consultor ubi ostia pulsat:
Ille, datis vadibus, qui rure extractus in urbem est,
Solos felices viventes clamat in urbe.

Da

Da mir eben Horaz einfällt, so erinnern Sie sich auch, mein lieber Freund, seiner Fabel von der Stadt- und Feldmaus: Doch mit Erlaubniß, daß wir uns mit Mäusen vergleichen dürfen. Ohne alle Fabeln zu reden, mein Werther, so will ich Ihnen nur einen kurzen Abriß von meiner Lebensart auf dem Lande machen. Erst müßen Sie wissen, daß ich eben nicht den schlechtesten Winkel der Erde bewohne: Die Natur hat hier ihre Annehmlichkeiten gleichsam im Kleinen zusammen gezogen. Unser Dorf liegt in einem fruchtbaren Thale, das an einem mittelmäßig großen Flusse durch lauter Wiesen und Auen über zwo Stunden Weges führet. Aus meinem Garten, der an einem sehr bequemen Wohnhause liegt, kann ich sogleich ungesehen in einen schönen Buchwald gehen, wo ich eben von einer freyen Anhöhe neben einem alten verfallenen Schlosse drey Meilen weit um mich schauen, und über sechs Städte und Dörfer zählen kann. Im Sommer stehe ich

alle Morgen um vier Uhr auf, und mache an dem Fenster meine Betrachtungen über die Herrlichkeit GOttes auf den Feldern: O was sind diese Stunden süße mein Freund! Denn sinne ich meinen Geschäften des Tages nach, bis drey junge Leute, die ich zu mir genommen habe, um sie der Welt brauchbar zu machen, in meine Stube kommen; mit diesen nehme ich die ersten Gründe der Weltweisheit und der freyen Künste vor. Die Arbeit geschiehet mit Lust, weil sie mich lieben, und viele Fähigkeit haben. Eine Stunde vor Tische bringen wir zusammen in dem Garten zu, wo ich Gelegenheit habe, ihr Vergnügen mit allerley physikalischen Anmerkungen zu beschäftigen. Dieses gefällt ihnen ungemein, und ich habe sie schon so aufmerksam gemacht, daß ich beständig auf eine neue Frage zu antworten habe. Den Nachmittag bringe ich allein in meinem Kabinette mit Lesen und Schreiben zu, darinn mich niemand stöhren muß. Gegen Abend um

sechs Uhr versammelt sich meine Academie wieder, und alsdann gehen wir hinaus spatzieren,

Dann irrt das Auge froh durchs Thal
Und sieht die Schönheit ohne Zahl,
Die der Natur die Kunst nie stahl,
Aus den belebten Feldern prangen:
Wie dort des Landmanns Seegen reift,
Wie der verjüngte Wald um jene Hügel schweift,
An welchen satte Heerden hangen.

Wir ergötzen uns an dem Fleiße der Landleute, die auch für uns arbeiten und einsammeln; ich lasse mich zuweilen mit ihnen ins Gespräch ein, und finde in ihren Reden, denen die Unschuld viel Beredsamkeit giebt, öfters mehr Vernünftiges, als in dem Umgange mancher Gelehrten:

Was Epiktet gethan, und Seneka geschrieben,
Sieht man hier ungelehrt, und ungezwungen üben.

Ja ich lerne zuweilen von ihnen manches im Landbau und in der Naturlehre, das mir vergnügen giebt. Ich frage unter Weges meine kleine Gesellschaft, ob sie den Nachmittag dazu angewendet haben, wozu er ihnen des Morgens bestimmet worden; sie müssen mir von allen Rechenschaft geben, und ich treffe immer eine Gelegenheit an, sie bald aus einem Poeten, bald aus einem andern guten Scribenten eine Stelle sagen zu lassen, wobey ich ihnen sogleich in der Natur selber zeige, wie die Schilderung getroffen sey. Wir gehen zuweilen nach dem Berge, wo das alte Schloß liegt: Bey diesem Denkmahle der vorigen Zeiten suche ich meinen Begleitern etwas von der Geschichte unserer Vorwelt und von den deutschen Alterthümern zu sagen. Ihre Neugierigkeit, die sie dabey be-

zeigen, freuet mich. Das gröste Vergnügen aber finde ich darinn, wenn ich sie aus den Werken der Natur von der Majestät und Liebenswürdigkeit des Schöpfers unterhalte, und meinem Herzen wird dabey recht wohl, daß es seine Empfindungen nicht in sich allein verschließen darf, sondern allen mittheilen kann. Wann wir zu Hause angelangt sind; so bringe ich nach der Abendmahlzeit zwo Stunden allein mit meinem Verwalter zu, den ich vor das ganze Hauswesen sorgen lasse; er muß mich von allen Vorfällen des Tages unterrichten, ich bemerke das Nöthige in meinem Handbuche, ich höre seine Meynungen, und gebe ihm neue Verwaltungsbefehle. Dieser Mann hat das Unglück, daß er einen unreifen Witz besitzt, und sehr darinn verliebt ist. Er erzählt mir nichts, ohne einen guten Einfall von seiner Art dabey anzubringen, auf den er sich vielleicht schon zween Tage vorher gefreuet hat; er füllt sogar seine Strafpredigten auf das Gesinde mit diesem Witze an, und in seinen Re-

benstunden macht er Verse; er will sie auf seine Kosten drucken lassen, und hat mich um eine Vorrede dazu gebethen. Ich rechne den Mann von dieser Seite unter das unentbehrliche Hauskreutz, und ich würde ihn schon längst seines Witzes wegen abgedankt haben, wenn er nicht sein Amt sehr wohl in acht nähme: Um des guten Verwaltens willen muß ich also die Unbequemlichkeit des witzigen Kopfes mit Gedult ertragen. Nun sollte ich Ihnen eine angenehme Ruhe wünschen, mein Werther, dann nach der Unterredung mit dem Verwalter pflege ich mich niederzulegen. Allein ich will Ihnen zu gefallen, diesesmal etwas länger wachen. Die meisten Tage verstreichen also auf die beschriebene Art, wenn mich kein Besuch überfällt: Dieses geschiehet gemeiniglich alle Wochen ein paarmal entweder von dem N. oder von dem N. Diese beyden Männer sind meine Freunde, und welches was seltenes ist, sie sind es unter sich selbst. Mit dem N. bin ich besonders wohl zufrieden; sei-

ne

ne Schriften sind rührend, ohne daß er sie selber rühmt, und sein schöner Wandel hat einen Einfluß in die Sitten unsers ganzen Dorfes. Bey mir wird nicht gespielt, nicht, als ob ich es für unerlaubt hielte, sondern weil man sich mit etwas bessers unterhalten kann, und weil es bey uns unnöthig ist, böse Gespräche dadurch zu verhüten. Das Spiel macht die Gesellschaft ungleich, und an statt, das es belustigen sollte, führt es endlich einen Zwang ein. Doch habe ich mir ein Billard machen lassen, und meine Gesellschaft findet dieses Spiel angenehm. Im Herbste mache ich mir zuweilen das Vergnügen, einer Fischerey oder dem Vogelfange beyzuwohnen; gemeiniglich aber reise ich um diese Jahrszeit nach meinem Vaterlande. Das alles ist gut, werden sie sagen, aber wie geht es mit dem traurigen Winter auf dem Lande? Nun mit dem traurigen Winter: das gehet noch an. Es scheinet freylich in der

Stadt nicht so beschwerlich zu seyn, als auf dem Lande. Man hat wenige Gesellschaft, es ist wahr; aber dagegen nöthiget uns auch kein eigensinniger Wohlstand zu manchen Gesellschaften, die uns verdrüßlich sind, als alle Einsamkeit: Ich habe überdas eine gute Büchersammlung, ein schönes Clavecin, und einen starken Briefwechsel; dadurch empfinde ich den Winter kaum halb, und zur Vergeltung ist auch ein einziger schöner Frühlingsmorgen bey uns mehr werth, als ein ganzes Jahr in den todten Mauren Ihrer Stadt. Ich mache Ihnen keine rhetorische Figur. Wenn ich jetzt nur drey Tage in der Stadt bin, welches öfters um einiger Bekannten willen geschieht, oder auch um eine Zerstreuung zu haben, die mich mein Dorf noch angenehmer finden läst; so wird mir schon die Zeit ganz lange, und ich denke mit Sehnsucht:

O rus, quando ego te adſpiciam?
quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc ſomno,
& inertibus horis
Ducere ſollicite jucunda oblivia
vitæ?

Kurz, mein lieber Freund, es fehlet mir zu meinem vollkommenen Vergnügen gar nichts, als Ihre öftere Gegenwart, und dieses ist kein Compliment. Aber wann ich dieses Glück, wegen der ziemlichen Entfernung unsers Aufenthalts nicht hoffen darf; so schicken Sie mir doch wenigstens Ihr Portrait. Ich habe einen eigenen Saal zu den Bildnissen meiner angenehmsten Freunde gewidmet: Ohngeachtet ich schon lange daran sammle, so siehet es doch noch ziemlich leer darinn aus.

Urtheilen Sie nun, ob ich nach diesen Neigungen fähig bin, in einer Stadt vergnügter und glücklicher zu leben, ich, der ich über zwanzig Jahre die Gemüthsruhe in den Städten vergebens gesucht habe?

Jezt

Jetzt finde ich sie; und Sie wollten mir sie mißgönnen? Nein, lassen Sie mich in meiner Einöde! Ich will eben so billig seyn, und Sie nicht durch eine verhaßte Abbildung der Stadt, zum Landleben ermuntern. Es hat alles seine gute und schlimme Seite; der Landmann hat seine Beschwerlichkeiten, wie der Bürger, und ich kenne viele, die auf dem Lande mißvergnügt leben, so wie viele in der Stadt vergnügt sind. Es kömmt hier nicht sowohl auf den Ort an, wo wir sind, sondern was für Neigungen und Leidenschaften unser Herz dahin mitbringt. Leben Sie vergnügt in Ihrer Stadt: so rathe ich Ihnen nicht, auf das Land zu ziehen; Sie würden aus Ihrem Zirkel herauskommen, Sie würden sich in ein grenzenloses Feld wagen, wodurch vielleicht in Ihrem Herzen viel Leeres entstehen möchte, Sie würden andere Gewohnheiten, andere Beschäftigungen, andere Neigungen annehmen müssen. Es giebt viele Ergötzlichkeiten in der Stadt,

zumal auf einer Universität, die Sie auf dem Lande vergebens suchen würden; aber man muß sie ohnpartheylich gegen einander wägen, wenn man sich nicht will blenden lassen. Wenn ich alles wohl überrechnet habe, so finde ich, daß die große Kunst, stets fröhlich zu seyn, sich besser auf dem Lande lernen lasse, als in der Stadt. Ich bin ꝛc.

V. Brief.

V. Brief.

Sie sind doch immer der angenehme Freund, der mit seinen Gefälligkeiten so zuvorkömmt, und der ihnen einen gedoppelten Werth zu geben weiß, durch die Art, womit er sie erzeiget. Das Geschenk, das sie mir von der Messe mitgebracht haben, hätte für meinen Geschmack nicht ausgesuchter seyn können: Ich habe schon längst vergebens gewünscht, dieses kostbare Werk zu besitzen, ohne welches ich meine kleine Bibliothek für sehr unvollkommen hielt: Aber ich sollte es nur Ihnen zu danken haben, damit es mir noch angenehmer wäre. Sie setzen mich in eine Schuld, mein Herr, die ich durch eine bloße Danksagung nicht abführen kann, ob es gleich sehr erträglich ist, Ihr Schuldner zu seyn. Ein Compliment kostet zu wenig Mühe, und nützt Ihnen zu wenig, als daß ich dadurch meine Verbindlichkeit beweisen könnte.

Sa-

Sagen sie mir also, ob ich fähig bin, Ihnen einen wirklichen Dienst zu leisten; und es soll nicht an mir liegen, Sie zu vergnügen.

Herr : : ist bey mir gewesen, und hat Ihren Gruß an mich bestellt. Die Falschheit leichtet ihm so aus den Augen, wie Sie mir ihn beschrieben haben. Indessen hielt er sich sehr lange auf, mir seine Redlichkeit zu rühmen, oder sie mir noch mehr verdächtig zu machen. Aber was soll man von dieser allgemeinen Redlichkeit denken, davon man überall so viel spricht? Ein jeder macht sich mit dieser Eigenschaft groß, und diejenigen, die sie am wenigsten haben, sprechen oft am meisten und beredtesten davon. Das Laster verhüllet sich in die Larve der Tugend, weil es in seiner Blösse gar zu schändlich erscheinen würde; es ehret die Tugend, weil es ihren Glanz nicht vertragen kann.

Sta=

Stax rühmt die Redlichkeit, und dennoch haßt er sie
Spricht von der Tugend schön, und übt sie dennoch nie.

Ich glaube indessen kaum, daß es Menschen giebt, die gegen Jederman ohne Ausnahme falsch sind. Welcher unseliger Geist hat sie nur hierinn einen Unterschied bey dem Nächsten zu machen gelehret? Herr ** ist sonst ein Mensch von Geschmack und Einsicht: Allein, schade für den Witz, wenn man mit dem Herzen betrogen ist! Ich liebe Sie mit der zärtlichsten Freundschaft mein Herr, und bin ꝛc.

VI. Brief.

VI. Brief.

Ich möchte gerne alle Welt glücklich und zufrieden sehen. Urtheilen sie also, mein bester Freund, was es für ein Schmerz seyn müße, wenn ich den rechtschaffensten, den verdientesten Menschen leiden sehe. Man muß so lieben, wie ich Sie liebe, um das alles zu empfinden, was mein Herz bey ihren Widerwärtigkeiten fühlet. Ich weiß, Sie haben mir nur die Helfte davon geschrieben, um meiner Zärtlichkeit zu schonen, und mich nicht zu sehr zu betrüben; aber hätten Sie doch nur Ihr ganzes Herz ausgeschüttet, so dürfte ich mich wenigstens in keinen ungewissen Muthmassungen grämen. So sind Sie denn wirklich der Verlassene, mein guter Freund, der Unglückliche, der so wenig verdiente, es zu seyn! Sie haben in einem Monathe einen zärtlich geliebten Vater, eine Bedienung und ein Vermögen verlohren, daran die Unge-

rechtigkeit nicht gesammlet hatte. Großer GOtt! wie empfindlich muß das einer Seele seyn, die den Mangel nur an denen kennet, welchen sie durch Wohlthaten geholfen hat, und die eher das Unglück, als den Schein eines Verbrechens ertragen kann! Was wollen Sie nun anfangen, bedaurenswürdiger Freund? Wo sind Ihre Patronen? Wo sind Ihre Freunde? Die Welt müste sich sehr verändert haben, wann Ihnen von dieser Seite viel übrig bleiben sollte. Mein Herz blutet für Wehmuth, wenn ich mir Ihren Zustand recht lebhaft vorstelle.

Ich möchte Sie gerne trösten, mein lieber Freund; aber ich weiß nicht, was man sagen muß, einen Schmerz, wie den Ihrigen, zu lindern; ich weiß nicht, was ich für Gründe entdecken soll, die Sie nicht alle schon so gut wüßten als ich; und wie unsicher tröstet man, wenn man selbst nicht recht getröstet ist! Ueberlassen Sie sich indessen nicht zu sehr Ihrer Traurigkeit, wenn

Sie

Sie es auch nur um meinetwillen thäten; denn mit der Liebe, die ich für Sie hege, kann ich keinen einzigen freudigen Augenblick haben, indeß, daß ich an Ihre Thränen denke. Entziehen Sie sich den Gelegenheiten auf keine hartnäckige Art, die Ihnen zur Ermunterung dienen können, und haben Sie das Vertrauen zu der Vorsehung unsers großen Erbarmers, daß er Ihnen noch heitere Tage bestimmet hat.

Es ist wahr, Ihr Schicksal ist sehr drückend, da es mit seiner ganzen Last auf einmal einbricht: Kaum haben Sie dem ehrlichen Greise die sterbenden Augen zugedrückt; so stürzet auf der andern Seite Ihr übriges Glück ein, welches Ihre Feinde schon so lange untergraben hatten; eben als ob es noch zu wenig wäre, einen zärtlichen Vater zu verlieren. Allein, Sie leiden ja unschuldig, und was ist dieses für ein Trost, wenn man mit seinem innern Richter versöhnt ist? Wenn man weiß, daß unser Gewissen unser Fürsprecher ist? Ich weiß

mir keinen elendern Zustand vorzustellen, als wo man bey einem großen Unglücke auch noch so weit unselig ist, daß man es als sein eigenes Werk ansehen muß. Ich möchte um des grösten Glückes willen kein böses Gewissen auf mich nehmen, und in der Wahl, wollte ich allemal lieber mit einem zufriedenen Gewissen unglücklich seyn. Lassen Sie uns also hier Ihr großes Herz sehen, mein Freund, das sonst so beständig, so unüberwindlich war; erinnern Sie sich jenes Gedankens, der darum nichts von seiner Stärke verlieren muß, weil er so bekannt ist.

- - - hic murus aheneus esto.
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.

Dieß hat ein Heide gesagt, und Sie sind ein Christ. Ach! es ist zu viel antworten Sie vielleicht, es ist zu viel; ich kann ohnmöglich so vielen Empfindungen lange widerstehen, die mich von allen Seiten

ten bestürmen! Ja widerstehen Sie ihnen nur nach und nach, die ersten Anfälle können Sie freylich nicht ausschlagen: Allein Sie müssen unter der Last nicht erliegen; erheben Sie sich mit dem edlen Stolze, der der Unschuld und Tugend eigen ist; Sie haben einen Verstand und ein Herz, dieses müßen Sie Ihren Feinden nicht aufopfern, wenn Sie Ihnen gleich alles nehmen können. Sagen Sie:

Je suis tout glorieux de pouvoir me vanter
De mille & mille maux, que j'ai pu supporter.

Warum schützt doch die Tugend nicht für dem Unglück, indeß, daß es dem Lasterhaften nach Wunsche gehet? Diese Frage, mein Herr, ist Ihnen als einem Christen ohne Zweifel nicht anständig: Lassen Sie das einen Heiden sagen, der ohne Hofnung ist. Wir erkennen den Werth der Tugend besser im Unglücke, als im

Wohlstande; wir hüllen uns in dieselbe ein, und um sie recht gebrauchen zu lernen, müßen wir zuweilen etwas leiden. Sie wissen es ja besser, mein trauriger Freund, als ichs Ihnen sagen kann, daß der, welcher zur Tugend schwöret, sie nicht um des äusserlichen Glanzes, nicht um des Ranges, um des Reichthums und äusserlichen Wohllebens willen suchen darf; sondern um einen unerschöpflichen Grund zu haben, der ihn des Glückes werth macht, und dadurch er fähig wird, auch im Unglücke groß, unerschrocken und vergnügt zu seyn. Glauben Sie nicht, daß der Lasterhafte darum glücklich ist, weil er lasterhaft ist, eben so wenig, als der Tugendhafte an und für sich unglücklich ist. Der Lasterhafte sammlet sich mit der grösten Unruhe während seiner äusserlichen Wohlfarth einen Stand des Verderbens, so wie ohngefehr unsere wärmsten Tage im Sommer die fürchterlichsten Gewitter mit der Nacht herbeyziehen. Dieses Verderben ist allemal ge-

gewiß, und es ist desto schwerer für sie, je länger es ausbleibt; denn desto kühner sammlen sie daran. Ich habe Leute gesehen, die auf dem Gipfel des Glückes waren, und welche sich dadurch berechtigt hielten, Wittwen und Waisen zu verfolgen, Verlassene zu drücken, Bedrängte noch mehr in den Staub zu tretten, und Verdienste eben so eigensinnig auszutheilen, als zu belohnen: Ich habe sie gesehen, und in der allertiefsten Erniedrigung, sich selbst verächtlich, ohne Trost, ohne Hülfe, ohne Bewußtseyn einer schönen That. Verachten Sie diese prächtigen Sünder, ohne über ihr Schicksal neidisch zu seyn, das gewiß nicht beneidens werth ist.

Ich weiß, mein Werther, daß Sie eine reine Gottesfurcht besitzen, daß Sie die Religion nicht als eine Mode annehmen, sondern als das wahrhafte und einzige Mittel der Glückseligkeit. Schlagen Sie doch die schönen Trostgründe nicht aus, welche Ihnen diese Religion anbietet. GOtt

hat gesagt, daß er unser Vater sey, daß er uns aus Liebe züchtige, daß er uns durch Trübsalen zu sich ziehen wolle, daß er uns erretten wolle von der Hand unserer Feinde, und uns zu Erben machen, daß er alle Thränen von unsern Augen abwischen wolle ; : Diese Verheissungen sind auch für Sie gesagt. Aber bedenket man auch alles das lebhaft und überzeugend genug, wenn man in die tiefste Traurigkeit versenket ist? Ich erinnere Sie deßwegen daran, und Sie müßen dieß für die beste Stelle meines Briefes halten, die Ihrer Aufmerksamkeit am würdigsten ist. Glauben Sie doch, daß dieß das einzige Gründliche ist, daß dieß eine Quelle des Trostes ist, die uns in allen Aengsten nicht verläßt, wo wir von aller unserer Philosophie verlassen sind. Die Leiden dieser Zeit können nicht groß genug seyn, daß sie mit der Größe der Seligkeit, womit diese göttlichen Trostgründe unser Herz durchströmen, könnten in

Ver-

Vergleichung gesetzet werden. Ach, es ist ein GOtt, es ist eine Vorsehung, mein lieber Freund, die unsere Thränen wäget, eine jede gute Absicht belohnet, die uns heilet, wenn sie uns geschlagen hat, die uns versorget, wenn wir glauben Mangel zu leiden, die uns durch unerforschliche und oft unangenehme Wege zum Tempel der Glückseligkeit führet.

Geben Sie Achtung, mein theurer P** daß Sie nicht lange in diesem fürchterlichen Zustande bleiben werden. Ich prophezeye Ihnen aus Ihrem jetzigen Elende ein großes Glück, dessen Annehmlichkeiten Sie desto mehr empfinden werden, je mehr Sie es würdig zu gebrauchen wissen, und je lebhafter Sie jetzt den Schmerz fühlen. Alles nimmt ein Ende, das Unglück hat seine Abwechslungen, wie das Glück; ein Ungewitter dauert nicht ewig, und es läßt uns die schönen Tage, die darauf folgen, nur angenehmer finden. Ich habe es in meinem ganzen Leben wahrgenommen, daß

uns auf einen heftigen Verdruß ein angenehmer Zufall, auf ein Unglück ein unerwartetes Glück, begegnet. Die Ursachen weiß ich Ihnen nicht eigentlich zu demonstriren: Ich glaube aber eine Vorsehung, die uns zwar kein ganz reines Vergnügen in der Welt zugestanden hat, aber die uns auch nicht völlig dem Schmerz überlassen will, wenn wir uns nur selbst zu vergnügten Empfindungen nicht unbrauchbar machen. In den Jahren, worinn wir sind, mein Werther, gehet es noch an, ein Unglück zu tragen; wir können uns noch Hofnung machen, glücklich zu werden; und wir werden es gewiß, wenn wir uns durch Standhaftigkeit und Gelassenheit im Unglücke dazu würdig machen. Das Rad der Begebenheiten wird für uns noch umgedreht, und wir kommen noch gewiß auf gute Stellen. Ist es nicht besser, einen guten Beschluß in der Welt zu machen, als im Alter elend zu seyn? Mir kömmt allezeit das anhaltende Glück derer, die

noch keine Widerwärtigkeiten ausgestanden haben, gegen das Ende verdächtig vor. Ein jeder Mensch muß seine gewisse Portion Unglück haben, es sey früh oder spät. Sorgen Sie also nicht ängstlich, mein lieber Freund, für Ihr künftiges Schicksal. Einem Menschen von Ihren Eigenschaften, kann es nicht lange elend gehen: Ihre Sache, ist die Sache aller ehrlichen und rechtschaffenen Leute, die Ihnen bald mit ihrem Beystande zuvor kommen werden.

Darf ich Ihnen ein Exempel erzählen, das sehr geringe, aber sehr wahr ist, so will ich Ihnen einige Anecdoten von meinem eigenen Leben sagen. Ich fand mich beynahe in eben den Umständen, wenn ich die Bedienung ausnehme, worinn sie gewesen sind, als der Tod meines Vaters, der für mich allzu frühzeitig starb, mein ganzes Gebäude voller Hofnungen niederschlug. Ich konnte mich an keiner reichen Erbschaft trösten, es blieb mir nichts übrig, als der Segen und Unterweisung dieses rechtschaf-

fenen Mannes, für meine Aufführung in der Welt. Es giebt Leute von einer gewissen Secte, die sich Patronen nennen; an dergleichen Personen muste ich mich wenden: Allein ich kam immer zu früh, oder zu spät, und ich konnte niemals den entscheidenden Augenblick treffen, darinn etwas für mich zu thun war. Diese Elenden hatten sich niemals in den Sinn kommen lassen, mir zu helfen, weil ich vermuthlich nicht reich genug war, ihr Vetter zu seyn. Aber warum brauchten sie meines Unglücks so weit zu spotten, daß sie mir freywillige Zusagen thaten, die sie nie zu erfüllen gedachten? Ich nahm meine Zuflucht zu meinen Freunden; aber ich erfuhr bald, daß ich ihre ehemaligen Versicherungen als Complimenten anzusehen hätte, die man einem macht, wenn man weiß, daß er sie nicht annehmen wird, und daß er sie nicht nöthig hat. Ich hatte sie viel zu buchstäblich erklärt, und muste also nach dieser neuen Auslegungskunst zufrieden seyn, daß sie mir nicht schadeten. Von allen verlassen, und selbst

von meinen Anverwandten verachtet, und kaum noch von zween Freunden geliebet, muste ich also wie ein Verbrecher leiden, und unter einem fremdem Himmel nach einem bessern Glücke unbekannt seufzen. Alles widersetzte sich; einer Verwirrung hatte ich mich entrissen, und jetzt sahe ich mich in eine neue gestürzet. Man streuete Verläumdungen wider mich aus, die einem Herzen desto weher thun müßen, das nichts, als seine Unschuld für sich hat. Allein ich überließ meine Rechtfertigung der Zeit; und sie hat mich gerechtfertiget. Was soll ich Ihnen viel sagen, mein Werther! ich habe endlich etwas bessere Umstände, und viel Gemüthsruhe gefunden, die mir vielleicht meine Feinde nicht gönnen, aber die sie mir schwerlich werden nehmen können; die Religion hat mich zu der Stelle gebracht, in welcher ich andere vor mir glücklich sehen kann, ohne sie zu beneiden, ohne mich zu beklagen, und in welcher ich sogar Freude darüber haben kann, wenn ich von einem andern ein Glück verdienen sehe, dazu ich mir Hofnung machen konnte. Sind meine Umstände nicht sehr bequem und schim-

mernd

mernd; so habe ich GOtt Lob, ein Herz, das mit wenigem vergnügt seyn kann.

Dieses Exempel kömmt Ihnen vielleicht nicht merkwürdig genug vor; ich habe es nicht lebhaft genug erhoben, vermuthlich darum, weil ich sehr selten davon rede und schreibe. Ich will Ihnen also etwas berichten, daß sich vor kurzem mit einem Manne von meiner Bekanntschaft zugetragen hat. Dieser Mann hatte einige Leute glücklich gemacht, und vieles dazu beygetragen, daß sie endlich die ansehnlichsten Aemter erhielten. Zur Dankbarkeit stürzten sie den ehrlichen Wohlthäter, ohngefehr wie die Bauleute ihr Gerüste umschmeißen, wenn sie ihr Gebäude fertig haben. Sie ließen ihn beständig abweisen, wenn er sich bey ihnen meldete; sie nahmen einen weiten Umweg auf der Straße, wenn er ihnen begegnen konnte; und ob man ihm gleich keine Verbrechen vorzurücken wuste, so war es doch genug, daß seine Frau der andern seines undankbaren Feindes einmal eine verdrüßliche Wahrheit gesagt hatte, um seine Bedienung zu verlieren. Er schickte sich endlich so gut in

dieses Unglück, als es ihm möglich war: aber er konnte dem Schmerz nicht mehr widerstehen, als er noch dazu an einem Tage durch einen unglücklichen Proceß sein ganzes Vermögen verlohr. Dieser Stoß war zu hart für ihn, als daß er ihn lange hätte überleben sollen; er hatte eine zahlreiche Familie, die er dem Mangel und der Verachtung des Pöbels ausgesetzt sahe: Er verfiel in eine tiefe und verzehrende Melancholie. Eines Tages, als er bey einem meiner Freunde war, und über seine Noth ausserordentliche Thränen vergoß, pocht jemand an das Zimmer an; man ruft herein, und es erscheint ein sehr wohl gekleideter Mann, der unsern Unglücklichen sogleich mit einer sehr bekannten Art und voller Bewegung umarmet. Dieser wird ganz betäubet, und kann vor Erstaunen kein Wort sprechen. Ach mein Bruder, fängt er endlich an, den ich schon lange für tod gehalten habe, mußtest du noch ein Zeuge meines Elendes seyn! Sie erklären sich endlich einander; der Bruder, welcher lange Zeit in Engelland gewesen war, von da jemand berichtet hatte, daß er gestorben wäre, kam aus Westindien zurück,

rück, diesen einzigen Bruder zu besuchen. Er hatte große Reichthümer gesammlet, und hatte keine Kinder. Er setzte den Unglücklichen zu seinem Erben ein, schenkte ihm sogleich die Helfte seines Vermögens, und nahm ihn mit nach Engelland, wo er sich sehr gut eingerichtet hatte.

Sehen Sie, mein liebenswürdiger Freund, ein Exempel, das beredter ist, als alle Gründe, die besondere Vorsehung des Himmels über die Verlassenen und Verfolgten zu beweisen. Sie haben vermuthlich keinen Bruder in Westindien; allein Sie können dennoch, ohne ein Wunderwerk zu erwarten, glücklich werden. Mässigen Sie also Ihren Gram, ich beschwöre Sie bey der Asche Ihres gestorbenen Vaters, der auch noch sterbend für Sie den Segen erseufzet hat, und dessen Gebet nicht fruchtloß von dem Throne GOttes auf Sie zurückkehren wird.

Ich wünschte, daß Sie zu mir kämen, und daß ich Ihnen zu etwas nützlich seyn könnte: : Ich bin ꝛc.

VII. Brief.

VII. Brief.

Seitdem sich Herr = = einen Adelbrief gekauft hat, so glaubt er für seinen Bürger ein Privilegium zu haben, damit er allen seinen Thorheiten das Ansehen eines Edelmanns geben könne. Gewiß er ist jetzt mehr Bürger als jemals: er fängt mit einem unerträglichen Stolze an, und wird ohne allen Zweifel bey der Unsinnigkeit aufhören. Was meynen Sie wohl, lieber S**, er hat schon so viel Erinnerungskraft verlohren, daß er mich nicht mehr kennet, mich der ich das Unglück habe, sein Vetter zu seyn? Neulich kam ich in sein Haus, weil mich mein Weg auf der Reise bey demselben vorbey führte, um zu sehen, ob auch alles das wahr wäre, was man mir von dem neuen Hochwohlgebohrnen Herrn erzählet hatte. Meine Neugierigkeit wurde vergnügt. Ich muste über eine gute halbe

Stunde in einem kleinen Vorsaale warten, weil der gnädige Herr noch die Wannsbecker Zeitung las, wir er mir durch seinen Informator, oder durch seinen Kammerdiener sagen ließ, denn einer von beyden war es gewiß, oder er war beydes zugleich. Ich wäre längst weggegangen vor Ungedult, wenn ich mir nicht das angenehme Schauspiel hätte verschaffen wollen, meinen Mann in Verwirrung zu sehen. Endlich erschien er mit der erhabnen Mine, daran ich sonst den Secretair meines Patrons erkannte; er empfieng mich ganz frostig, und führte mich in das Zimmer seiner Frau, die sehr schön und sehr hochmüthig aussieht. Herr M. fieng er nicht lange darnach an; es thut mir leid, daß Sie diesen Mittag mein Gast nicht seyn können, wir fahren zu den Herrn von ; ; ; Machen Sie sich keine Unruhe über meine Absichten, fiel ich ihm in die Rede, ich komme nur im Vorbeygehen zu Ihnen, Ihre jetzige Veränderung zu sehen, und

Ihnen einen guten Rath zu geben, wenn Sie ihn annehmen wollen. Unsere Voräl-tern haben viel von dem Adel des Herzens gehalten, der ohne Zweifel älter und gründ-licher ist, als der Adel der Geburt. Sie waren großmüthig ohne Prahlerey, leutse-lig, freundschaftlich und der allgemeinen Hochachtung werth, darinn sie bey Vor-nehmen und Geringern stunden. Dieser Adel muß Ihnen ohne Zweifel nicht sehr bekannt seyn, gnädiger Herr, da Sie um einer einzigen Sylbe willen Ihre Anverwand-ten verkennen; aber ich weiß nicht, wie weit Sie ohne ihn mit dem andern Adel kommen werden. Sie fangen es von dieser Seite so gut an, daß ich glaube, sie wer-den sich damit in einen Zustand bringen, der eben nicht beneidenswerth ist, und darüber ich Sie ungestöhrt will nachsinnen lassen. Das Compliment war viel zu unerwartet für ihn, als daß er es hätte beantworten können, ich ließ ihn also in seiner Verwir-rung stehen, und gieng mit dieser kleinen

Rache voller Zufriedenheit weg. Es fällt mir eine Fabel ein, die ich neulich bey einem sinnreichen Schriftsteller gelesen habe, und die sich unvergleichlich auf den gnädigen Herrn schickt. Es heißt:

Un souriceau, honteux d'être ne
souriceau,
Voulut changer d'état, & devenir
oiseau.
L'insecte fit au Dieu des prieres
si belles,
Qu'il conserva son poil, & qu'il
obtint des aîles;
C'est la souris-oiseau, c'est cet
oiseau-souris.
Qui, grotesque animal, n'excite
que nos ris.

Ich glaube, er könnte aus dieser ganz kurzen Fabel seine Moral ziehen, ohne einen Commentarius darüber nachzuschlagen. Der garstige Vetter! 2c.

VIII. Brief.

VIII. Brief.

Wenn auch die Sorgfalt, gnädiger Herr, die Sie beym Anfange meines Unglücks für meine Angelegenheiten zu tragen beliebten, nicht allen Erfolg gehabt hat, den ich hätte hoffen können; so bin ich Ihnen doch darum nicht weniger verbunden:

- - careat successibus opto,
Quisquis ab eventu facta notanda putat.

Es wird allemal wahr bleiben, gnädiger Herr, daß Sie für mich weit mehr Gütigkeit gehabt haben, als ich selbst kaum zu hoffen getrauete; und das Schicksal, welches mir alles genommen.

Ich freue mich also ungemein, daß ich diese kleine Gelegenheit finde, Ihnen ein geringes Merkmal meiner Dankbarkeit zu ge-

geben. Allein ich zweifle, ob alle die Ehrerbietung, welche ich für Sie und alle Ihre Befehle hege, hier nicht vergebens sey, und daß das Verdienst des Herrn Abts N. Ihrer Empfehlung nichts überläßt. Ihr Zeugniß, gnädiger Herr, konnte ihm in der That ganz allein einen sehr großen Rang im Reiche der Wissenschaften geben: Aber wenn Sie auch für ihn stumm wären, so reden doch seine Werke genug von seiner großen Tüchtigkeit, und die Academie ist allzu erleuchtet, um nicht mit offenen Armen einen anwachsenden Bürger des Parnaß zu empfangen, von welchen sie so viele Ehre erhalten kann. Ich bin 2c.

IX. Brief.

IX. Brief.

Sie haben zu viel Vertrauen in mich gesetzt, gnädige Frau, wann Sie mir befehlen, einen Hofmeister für Ihren Herrn Sohn vorzuschlagen. Ausser dem, daß solche Leute in der That schwer aufzusuchen sind, die mit allen Eigenschaften zu diesem Amte versehen wären; so bin ich auch viel zu schüchtern und unschlüssig, wenn es auf Empfehlungen von der Art ankömmt, indem man sie fast allemal am Ende bereuen muß. Man kann nie alle Umstände so genau übersehen, daß man für das Zukünftige Bürge seyn könnte, und ich möchte um aller Welt Güter willen Ihnen kein böses Geschenke machen. Indessen spricht mir Ihr unvergleichlicher Charakter Muth ein, gnädige Frau, da Sie sogar Ihrem vorigen schlechten Informator zu einer Beförderung behülflich gewesen sind: Es soll nicht an meiner Redlichkeit liegen, daß ich Ih-

Ihnen nicht den besten Hofmeister von der Welt vorschlage.

Herr R** ist ein Mensch, der viel Verstand, und so weit ich ihn kenne, ein sehr gutes Herz besitzt. Er hat sich auf die Rechtswissenschaft gelegt, und versteht die Französische und Italiänische Sprache nebst den Exercitien überaus wohl. Sein Geschmack ist sehr fein, und in seiner Aufführung trifft man nichts pedantisches an. Er kennt die Welt und den Wohlstand nach allen Ordnungen der Menschen, so gut als jemand; aber er ist von einem eingezogenen Wesen. Was ich besonders an ihm hochschätze, ist dieses, daß er viel Religion und gewissen hat, und daß er die Eigenschaft eines ehrlichen Mannes allem andern Ruhme vorzieht. Ich glaube, der junge Herr wird ihn kaum sehen; so werden sie sich beyde einander schon lieben; und wie viel werden sie nicht beyde dadurch gewinnen! Er steht aber unter zwo

Be=

Bedingungen zu erhalten; einmal, daß er ein gutes Salarium bekömmt, und dann, daß er an keine Zeit gebunden sey, zu bleiben.

Sehen Sie, gnädige Frau, ob der Mensch gut gewählet ist: Wie angenehm würde es mir seyn, wenn Ihr Wunsch mit meiner Hofnung erfüllt würde! Ich habe die Ehre ꝛc.

X. Brief.

Hochzuehrender Herr!

Freuen Sie sich! Ich bin entsetzlich für meinen Eigensinn bestraft worden. Dasmal auf einer Landkutsche gefahren, und nimmermehr wieder! Sie haben mir dafür, daß ich mich nicht erbitten lassen wollte, noch einen Tag länger bey Ihnen zu bleiben, und die Post zu erwarten, unmöglich so viel böses wünschen können, als mir auf meiner Rückreise begegnet ist. Ueber sechs Meilen habe ich zween Tage auf der Kutsche und eine Nacht in der Schenke zubringen müssen. Werden Sie das wohl glauben? Den linken Arm trage ich in einer Binde, und ich wäre sehr glücklich, wenn ich den Kopf auch in einer tragen könnte; so zerschlagen ist er mir. Ich habe binnen acht Tagen noch nicht ein vernünftiges Wort denken können, und wer weiß,

ob ichs jemals wieder lerne. Das hätte noch gefehlt! Doch die Beschwerlichkeiten des Fuhrwerks sind immer noch das wenigste, wenn ich an meine Reisegefährten gedenke. Stellen Sie sich einmal vor, wie ich in einem schwer bepackten Wagen nebst drey Personen unter einem blauen Tuche, darunter man hätte ersticken mögen, eingeschlossen sitze. Ich will Ihnen diese Leute auf die Art bekannt machen, wie ich sie habe kennen lernen. Ein bejahrter Mann mit einem hagern Gesicht, das völlig ein Dreyeck ausmachte, mit ein paar kleinen pechschwarzen Augen, mit einer Nase, die ganz über seinen Knebelbart herunter gieng; Kurz, ein Mann in einer gelben Parücke, in einem grünen Rocke, in einer ledernen Weste, mit einem schwarzen Degengehenke umgürtet, die blauen Strümpfe nicht zu vergessen, war mein Nachbar. Ich sahe ihn anfangs für einen Zahnarzt an, und hielt den Mund fest zu, damit er nicht etwan mitten im Fahren

sei=

seine Kunst an mir probiren möchte. Indem ich die übrigen Gesichter aufsuchen will: so stößt er mich ziemlich freundschaftlich in die Seite, und präsentirt mir seine beinerne Schnuptobacksdose. Mit Verlaub, fieng er an, wo wollen Sie hin? Ich antwortete ihm kurz, nach Leipzig, und machte ihm eine finstere Mine, weil ich nicht mit ihm reden wollte. Aber je finstrer ich aussah, desto mehr gewann er mich lieb. Ich dachte, fuhr er fort, Sie wollten etwann übermorgen der Execution in Zeitz mit beywohnen. Es soll eine arme Sünderin geköpft werden, und einer von unsern Leuten soll sein Probstück machen. Ich will gerne sehen, wie es ablaufen wird. Er hat mir geschrieben, daß die Delinquentinn einen sehr kurzen Hals hat. Je nun, wenn er sich auch nicht daran wagen wollte; so bin ich doch da. Und wenn der Hals in den Schultern steckte; so muß er bey mir auf einen Hieb herab. Hier fühlte ich wirklich nach meinem Kopf. Ich zitterte, ich sah

das

das Stühlchen bringen, ich sah das Schwerdt unter einen blauen Mantel hervorragen, ich sah alles. Einer von den beyden übrigen Reisegefährten, der, wie ich am Ende erfuhr, ein Leinweber war, bezeigte unserm ehrwürdigen Manne die meiste Hochachtung, und erkundigte sich sorgfältig bey ihm nach allen Personen, die in diesem Jahrhunderte im Sächsischen wären abgethan worden. Und das war unserm Scharfrichter schon recht. Er erzählte mit einer henkerischen Beredsamkeit alle Executionen, denen er als eine Hauptperson, oder als College, seit der Zeit seines tragenden Amtes, das hieß, seit fünf und vierzig Jahren, beygewohnt hatte, und wünschte nichts mehr, als daß er sein künftiges Jubiläum recht feyerlich, nämlich mit dem Schwerdte in der Hand begehen möchte. Ein kalter Schauer lief mir nach dem andern über den Leib; allein ich konnte zu keiner Ohnmacht kommen; denn er weckte mich allemal durch eine Henkergeschichte, die noch schrecklicher

als die erste war, wieder auf. Unter diesen freundlichen Gesprächen, wozu noch seine Curen kamen, die er an Menschen und Vieh gethan hätte, waren wir zwo Meilen weit gefahren, und also schon in R = = = Hier stieg unser Scharfrichter ab, und bedauerte sehr, daß er das Vergnügen nicht haben könnte, weiter mit uns zu reisen, weil er sich hier wegen seiner Patienten, (es war eine Viehseuche in dem Dorfe) einen Tag lang aufhalten müßte. Nunmehr holte ich das erstemal aus freyer Brust Athem, nachdem ich drey Stunden, wie eine Taube, die den Stößer sieht, mich nicht gereget hatte. Ich dankte dem Himmel, und wünschte dem Scharfrichter noch allerhand Böses, als ein junger Mensch, den ich noch wenig bemerkt hatte, aus dem Hintertheile der Kutsche hervor kroch, und des Scharfrichters Platz, der bequemer war, einnahm. Ich sahe ihn für einen jungen Studenten aus J = = an, und er ließ mich nicht lange in meiner Unwissen-

heit,

heit. Er hatte gehört, daß ich nach Leipzig wollte, und mochte mich meiner verdrüßlichen Mine wegen, vermuthlich für einen Schulcollegen halten. Er war eben nicht ungesittet, aber desto gelehrter. Er besuchte nach einem halben akademischen Jahre seinen Herrn Vater zum erstenmale, und wollte vermuthlich an mir die Weisheit versuchen, die er zu Hause ausschütten wollte. Der Leinweber schlug sich Feuer zum Tobak an. Dieses erinnerte meinen jungen Gelehrten an die Electricität. Er brachte die ganze Sache in ein System, und docirte so gelehrt, daß der Leinweber vor Erstaunen die Pfeife aus dem Munde fallen ließ. Er hielt mein Kopfschütteln, das mir das Stoßen des Wagens verursachte, unstreitig für einen Widerspruch. Dieses machte ihn noch hitziger, und seine Augen wurden ganz electrisch. Er fiel auf den zureichenden Grund, und demonstrirte mir, daß mir die Haare zu Berge stunden. Ich wollte eben aus dem Wagen steigen, als der Leinweber

zu ihm sagte: Ich möchte sie predigen hören, es gehet Ihnen vortreflich vom Munde. Ja, sagte er, ich werde die Kanzel bey meinem Vater besteigen. Sind sie ein Theolog? fieng ich in aller Angst an; ich dachte, sie legten sich auf die Philosophie. Nein, rief er, ich räume nur durch die Philosophie in der Theologie auf. Wer nicht demonstriren kann, kann auch keine Bibel erklären, und noch weniger predigen. Mosheim und Jerusalem, das sind Schwätzer; mein Zuhörer muß überzeugt werden = = Hier hätte ich mir beynahe den Scharfrichter wieder zurück gewünscht; denn so lange dieser da gewesen war, hatte unser Demonstrant kein Wörtchen geredt. Ich fragte ihn endlich aus Boßheit, ob er auch ein Poet wäre. Er versicherte mich, daß er es schon auf der Schule weit in der Poesie gebracht hätte, jetzt aber käme ihm ein Poet wie ein Seiltänzer vor. Er schalt auf den Herrn von Hagedorn, und von meinen Versen sagte er, daß kein Judicium

darinnen wäre. Lob genug! zu meinem Glücke konnte er das Fahren nicht länger vertragen. Er stieg ab, und der Leinweber gieng aus Dankbarkeit mit unserm Kunstrichter etliche Stunden zu Fuße. Auf einen so glücklichen Tag sollte eine noch glücklichere Nacht folgen. Unser Kutscher kehrte in einem Dorfe ein. Der Wirth von der Schenke war mit seiner Frau auf eine Hochzeit gereiset, und hatte die Herrschaft seinem Sohne, einem Lümmel von funfzehn Jahren, überlassen. Sie können leicht denken, daß nichts zu essen da war; aber das verschlug mich nichts. Der Hunger vergieng mir, sobald ich in die Stube tratt. Ich wünschte mir nichts, als gut Wasser. Man brachte mir ein Glas, und in dem Glase zugleich alle Gattungen von Gewürme, die in dieser Gegend seyn mochten. Ich fragte, ob ich keine Stube oder Kammer mit einem Bette bekommen könnte, und versprach es doppelt zu bezahlen. Aber vergebens! Der junge Laffe antwor-

tete mir, daß sie ihre Kammern selber brauchten, und in den meisten Obst liegen hätten. Ich klagte meine Noth dem Fuhrmanne; Dieser brachte es so weit, daß die Streu um neun Uhr zurechte gebracht wurde. Ich war krank, und konnte nicht länger aufdauern. Kaum hatte ich mich auf das Stroh geworfen, und den Fuhrmann gebetten, sich neben mich zu legen, damit ich vor dem Gelehrten sicher seyn möchte, als man die Tische aus der Stube schaffte. Hierüber wurden alle die jungen Hüner, Gänse, Schweine, und was zeither unter dem Ofen geschlafen hatte, lebendig, und besuchten mich, eins um das andere, auf meinem Lager. Gleich darauf kamen vier bis fünf Mägde mit Körben, und schütteten Hopfen in die Stube. Was soll das werden? fieng mein Fuhrmann, der schon bey mir lag, an. : : Wir wollen Hopfen lesen, rief des Wirths Sohn, ich habe jung Volk aus dem Dorfe dazu gebetten, damit wir bald fertig werden. Ach Madam,

dam, wie ward mir bey dieser Anstalt zu Muthe! Bis um zwölf Uhr mußte ich das Lärmen hören. Endlich wurd alles stille. Ich warf mich auf das Bette, und kaum war ich so glücklich, daß ich ein Auge zuthun konnte, so liefen ein paar Mäuse über mich weg. Ich, der ich vor diesen Thieren natürlicher Weise zittere, sprang aus meinem Bette, setzte einen Stuhl auf den Tisch, und mich auf den Stuhl; und so blieb ich sitzen, bis der Fuhrmann die Pferde fütterte. Nein! ich thue ein Gelübde, lieber ein Vierteljahr länger an einem Orte bleiben, als mit einer Landkutsche fahren.

XI. Brief.

An den Herrn Secretair K**

Sehen Sie wohl? Ein rechter deutscher Autor muß keine Oster= oder Michaelsmesse vorbey lassen, ohne etwas heraus zu geben, wenn es auch nur ein Werk von zween Bogen wäre. Nein, nein, ich lasse mir mein Recht nicht nehmen, ich schreibe, so lange ich gesunde Hände habe. Es ist gar zu hübsch, wenn man sich in dem Meßcatalogo, bald darauf in den Zeitungen und in den Journalen, und endlich in den Händen der Welt sieht. Ich komme selten zu jemanden, daß ich nicht für meinen Fleiß belohnt werde, und wenigstens eine von meinen Schriften auf dem Fenster, oder auf dem Nachttische, ganz sauber eingebunden finde. Ich kann Ihnen nicht sagen, was ich da empfinde; aber das weiß ich, daß ich alsdann nicht zu hal=

halten bin. Ich eile nach Hause, und nehme die Feder in die Hände, und schreibe, was ich schreiben kann, und stelle mir schon einen neuen Ort vor, wo ich mich wieder finden werde, wenn es auch in den Händen eines Holzbauers seyn sollte. Unlängst komme ich zu meinem Buchbinder. Indem ich mit ihm rede, tritt ein Holzbauer, der bey ihm bekannt ist, herein, und langt aus seinem Kober, in dem ein guter Vorrath von Butter und Brod war, meine F. und E. ungebunden hervor. Da, fieng er in seiner Sprache an: biengt mir das Buch fein fest und schien ein. Christoph, sprach mein Buchbinder, wo habt ihr denn das Buch bekommen? Er antwortete ihm ganz trozig, daß er sichs hier gekauft hätte; daß der Schulmeister und der Schulze auf seinem Dorfe, bey denen er das Buch zuerst gesehen, sich bald scheckigt darüber gelacht hätten, so viel spaßhaftes Zeug stünde darinne; er sagte, daß er einen kleinen Sohn hätte, der schon hübsch lesen könnte, und der ihm des Abends, wenn er von

der Arbeit käme, und seine Pfeife Toback in Ruhe rauchte, etwas daraus vorlesen sollte, so würde er kaum nicht in die Schenke gehen. Er war noch jung, der Herr, fuhr er fort, ders in Druck hat ausgehen lassen; ich wollte ihm was abbrechen, aber er sagte, es wäre nichts anders, als vierzehn Groschen, die habe ich ihm auch gegeben. Er hatte noch viel Bücher, das Bücherschreiben muß ihm recht von der Hand gehen. Ihr Narr, sprach mein Buchbinder, der Mann, wo ihr das Buch gekauft habt, hat nichts geschrieben, er handelt nur damit. Seht doch, fieng der Bauer an, ich dachte, es wäre der Herr selber, ich hätte ihm, bey meiner Treue, nicht so viel gegeben. Nunmehr hätte ich gehen können; aber mein Ehrgeitz ließ es nicht zu. Ich hofte, daß mich mein Buchbinder verrathen sollte, und er that es zu meinem Glücke; denn ausser dem würde ich mich dem Bauer selber entdeckt haben. Wenn Sie nur hätten sehen sollen, mit welcher

Ver=

Verwunderung mich der Bauer betrachtete, wie freundlich er mich auf die Achseln klopste, und mich ermahnte, mehr solch schnackisch Zeug zu schreiben! Ich war den ganzen Tag ausserordentlich aufgeräumt. Ich stellte mir alle meine Leser von dem Größten bis zu den Holzbauer vor, und beschloß den Augenblick, den zweyten Theil von der G = = fertig zu machen, den Sie mit diesem Briefe erhalten. Schicken Sie mir ihn ja nicht wieder zurück, ich werde schwermüthig darüber. Endlich antworten Sie mir bald, sonst schreibe ich Ihnen keine solchen merkwürdigen Histörchen mehr. Ich bin.

XII. Brief.

Madam,

Ob ich bald wieder nach Leipzig kommen werde? Das weiß ich nicht; vielleicht komme ich gar nicht wieder. So verächtlich Sie auch von meiner kleinen Vaterstadt urtheilen, und so leicht man sie auch mit einem Dorfe verwechseln kann: so gefällt mirs doch an keinem Orte in der Welt besser. Nirgends, Madame, es ist mein wahrer Ernst, nirgends geht die Sonne so schön auf, nirgends sieht der Himmel so blau aus, nirgends scheint der Mond so hell, und nirgends erfrischen Luft und Wasser so, als an dem Orte, wo ich gebohren bin. Ach, Madame, thun Sie es mir doch zu gefallen, und glauben Sie, daß die Lerchen, die ich jetzt singen höre, weit annehmlicher, weit natürlicher singen,

als

als die um Leipzig. Ich sitze eben jetzt unter den beyden Linden, die mein Vater in dem Jahre meiner Geburt hat setzen lassen, damit sie mit mir aufwachsen sollten. Was für unschuldige Freuden fühle ich unter diesen freundschaftlichen Bäumen, die mit Fleiß heute mehr Schatten werfen, die heute mit Fleiß süßer auf mich herab duften, weil es mein Geburtstag ist. Seyd mir gesegnet, schattenreiche Bäume! Und du grünende Hecke, die ich mit meiner eignen Hand erbauet habe! in dir sitze noch einst der Sohn meines besten Freundes, und erinnere sich seines Vaters und meiner mit freudigen Zähren! Vergeben Sie mir diese kleine Enthusiasterey, Madam, sie hat gar zu viel Wohllust für mich. Wenn Sie mich unter meinen Zeitverwandten, unter meinen Bäumen, jetzt sollten sitzen sehen!

Hier, wo ich frisch bekränzt, als Knabe, froh gesessen,
Als Jüngling mich gewußt zu freun!
Hier will ich heut, als Mann, des Lebens Müh vergessen,
Und noch einmal ein Jüngling seyn.

Wie ein Wandrer von der Höhe die Helfte des zurückgelegten Weges betrachtet: so sehe ich in diesem Augenblicke von meinem dreysigsten Jahre bis in die Jahre meiner Kindheit herab. Hier beschäfftiget mich ein Auftritt der Freude, dort ein Auftritt der Traurigkeit. Hier kommt mir eine gute Absicht entgegen, und hält mein Auge lange auf; dort eine Thorheit, und wieder eine; und o wie geschwind sehe ich weg! Ich zähle meine gesunden und frohen Tage, und sehe dankbar gen Himmel; ich zähle die kranken und traurigen, und schlage die Hände freudig zusammen, daß sie überstanden sind. Bald bin ich ein Schüler, bald ein Autor, bald ein Freund, bald ein Liebhaber, bald ein Client, bald : : : Nein, hier sehe ich eine leere Scene. Zu der stolzen Rolle eines Patrons hat mich mein gutes Schicksal noch nicht bestimmen wollen. Ich habe zwar ein paar guten Freunden einmal zu Aemtern geholfen; allein sie verdienten sie; sie waren auch viel klüger und geschickter, als

ich, und also bin ich wohl noch kein rechter Patron gewesen.

Jetzt sehe ich meine alte Mutter auf mich zukommen. Doch nein, sie sieht, daß ich schreibe, und schleicht ganz behutsam auf die andere Seite. Die liebe Mutter! aber bald will ich sie herholen, und mich an ihrem freundlichfrommen Gesichte, an ihren ehrwürdigen weissen Haaren die ganze Mahlzeit über recht satt sehen. Ich bewirthe sie diesen Mittag.

Komm, die du mich gebahrst, hier,
Theure, setz ich heute
Mich voll Entzückung zu dir hin,
Freu mich, daß du mich liebst, freu
mich an deiner Seite,
Daß ich von dir gebohren bin.

Freylich mag der Anblick meiner Mutter viel zu der Schönheit dieser Gegend beytragen. Alles, was sie redt und thut, ist Liebe und Gewissen. Lassen Sie mich immer ein Herz loben, Madam, mit dem Sie

so

so viele Aehnlichkeit haben. Letztens liest ihr meine Schwester aus einer von meinen Schriften etwas vor. Sie lächelt die ganze Zeit über. „Das hat er ganz hübsch gegeben, fängt sie endlich an. Wer muß ihm „doch alles das gesagt haben? : : Er hat „es doch auch selbst gemacht? : : Ich „habe freylich wohl eine Freude, wenn ich „ihn loben höre : : Die Leute werdens „doch aufrichtig meynen : : Ich höre, daß „er zuweilen in seinen Schriften von der „Liebe redt, und äusserlich thut er nun gar „nicht, als ob er dem Frauenzimmer gut „wäre : : Je nun, man kann in allen „Ehren ja auch einander gut seyn. : : Er „ist stets still und eingezogen gewesen. : : Ja Madam, ich gefalle mir in diesem mütterlichen Lobe, voll natürlicher Unschuld, mehr, als wenn mich eine ganze Nachwelt gelobet hätte. Wie glücklich bin ich, daß ich von ihr abstamme! Endlich nähert sie sich mir. Sie hat gewiß unter der Zeit für mich gebetet. Nun sollten Sie noch

bey

bey uns seyn, Madam, so wüste ich mir keinen glücklichern Tag in meinem Leben, als den heutigen. Ich werde Ihnen zu Ehren heute wohl im Grünen ein Glas Wein mehr trinken, und meine Mutter, die sonst nur ein halbes trinkt, will ich zu einem ganzen verführen. Ja, das wollen wir thun, wir wollen ihre Gesundheit trinken. Ich dächte, ich hätte Ihnen genug geschrieben! Leben Sie wohl.

XLII. Brief.

XIII. Brief.

Mein fauler Freund!

Damit ich auf gewisse Weise eine Antwort von Ihnen erhalte, ohne daß Sie mir schreiben dörfen, so habe ich mir selbst in Ihrem Namen einen Brief an mich aufgesetzet. Lesen Sie ihn, und streichen Sie die Stellen mit Bleystift an, wo ich Ihre Meynung getroffen habe, und schicken Sie mir ihn wieder zurück. Hier ist der Brief:

Mein lieber Freund!

„Wundern Sie sich ja nicht, daß ich seit „etlichen Jahren noch keine Zeile an Sie ge„schrieben habe. Ich bin E⸗⸗, das ist genug „gesagt. Eben so wenig müssen Sie sich „wundern, daß ich Ihnen Ihr Manuscript „noch nicht geschickt habe. Es ist wahr, Sie „haben mich etliche mal darum gebetten; Herr „G⸗⸗ hat auch schon etlichemal auf mich ge„schmählt, ich habe es auch fortschicken wollen; „aber, wie ich sehe, liegt es noch da. Je nun,

wer

„wer kann sich helfen? Genug, daß Sie Ihre „Gedichte itzt erhalten, und zwar in eben der „Beschaffenheit, wie Sie mir sie auf meinen „Tisch gelegt haben. Sie irren nicht, wenn „Sie glauben, daß kaum die Helfte davon „gut ist. Werfen Sie die angestrichenen weg, „und heben Sie die andern bis zu einer neuen „Auflage auf. Zum unterstecken sind sie noch „eher gut, als ein neu Regiment davon auf„zurichten. Denn im Vertrauen geredt, sie „sind weder recht gut, noch recht schlecht. Hät„ten Sie mirs doch bewiesen, werden Sie den„ken; aber ich antworte mit dem Cicero: Ne„que - - ſiquid eſt evidens, argumentari „ſoleo: perſpicuitas enim argumenta„tione elevatur. Alſo brauche ich keine lan„ge Kritiken zu machen, und zwar aus Liebe „zur Deutlichkeit. Kurz, mein lieber Freund, „kein Gedichte mehr!

O! Dichter, denkt an Philomelen,
Singt nicht, so lang ihr singen wollt.

„Wollt ihr aber nicht folgen, nun so ist euch „das Urtheil schon gesprochen:

So

So fahrt den fort, noch alt zu singen,
Und singt euch um die Ewigkeit.

„Für die überschickten Näschereyen und für „den guten Knaster bedanke ich mich, mein „guter Freund. Ich habe mirs recht gut mit „Ihrem Bruder schmecken lassen. Ich weiß „nicht, es ist alles so niedlich, so himmlisch, „was von Leipzig kömmt. Immer fahren Sie „fort, mir von Messe zu Messe so was zum „Weine zu schicken. Ich will auch heute Ih„re Gesundheit bey Renkendorfen trinken. Ich „bin, ohne es Ihnen wieder unter etlichen Jah„ren zu schreiben, Ihr Freund und Die„ner E = =

Dieß ist die Antwort, die ich in Ihrem Namen an mich aufgesetzt habe. Nehmen Sie geschwind eine Feder und schreiben Sie, wo Sie es gut befinden, Ja, oder Nein, an den Rand, und schieben Sie es ja nicht auf. Hören Sie! Bequemer weiß ichs Ihnen nicht zu machen rc.

XIV. Brief.

XIV. Brief.

An einen Freund.

Also haben Sie Ihren besten Freund, Ihren L : : verlohren? Sie dauern mich unendlich, und ich wünschte, daß selbst die Versicherung etwas zu Ihrer Beruhigung beytragen möchte; denn was habe ich sonst, womit ich Sie aufrichten könnte? GOtt! wer hätte das vor wenig Monaten bey unsrer Zusammenkunft in Merseburg denken sollen, daß dieser so muntre und vor uns allen belebte Freund, der erste und nächste zum Tode seyn sollte! Und er war es in diesem Jahre noch. Vater der Menschen! Wie flüchtig ist das Leben, das wir so sehr lieben, und als dein Geschenk auch lieben müssen! Ich weine, indem ich dieses schreibe; ich weine mit Ihnen, mein lieber B : :, und ich wünsche, daß mich niemand diese Stunde in meinen Thränen

und in meinen menschlichen Empfindungen stören mag. Wie könnte ich die letzten Augenblicke vom Jahre, die noch übrig sind, glücklicher anwenden, als wenn ich sie mit dem Mitleiden, dem Gedanken des Todes und der Seele des Verstorbenen schenke! Er ist also in dem Schoose der Ewigkeit und der unaussprechlichsten Ruhe : : : ? Was muß ein Geist, von der Erde weggenommen, bey dem ersten Eintritt in das Land der Vollkommnen fühlen; welche göttliche Wollust! Geleitet von der Hand des Allmächtigen, überschaut er die Welten der Seligkeiten; entzückt von den Strahlen der Gottheit, preißt er den Tag der Geburt und des Todes zugleich, und fühlt, daß der Herr GOtt ist. : : Nun sieht er den göttlichen Erlöser, und verliert sich in dem Meer seiner Liebe, und wird trunken von den Geheimnissen seiner Erlösung : : Er fängt die ewigen Loblieder GOttes und der Tugend an. : : Die kleinste gute That auf Erden, stellt sich ihm nunmehr im heiligen Lichte vor, und eine jede edle Absicht,

wird ihm zur Belohnung vor dem Allwissenden, und bleibt ihm ein ewiger Ruhm in dem Angesichte der Vollkommnen. ; ; ;

Nehmen Sie, mein lieber B ; ;, diese Bilder der Einbildung zu Hülfe, wenn Sie mit Ihren Gedanken dem Seeligen folgen. Sollte er nicht so glücklich seyn, als ich gesagt habe? Er ist es gewiß, und ich preise GOtt in diesem Augenblicke, daß ers ist. Wollten Sie wohl Ihren L ; ;, wenn es bey Ihnen stünde, von diesem Glücke auch nur eine Stunde zurück halten? Heben solche Gedanken die natürliche Empfindung, in den Stunden der Wehmuth, und das Verlangen nach denen, die wir lieben, und lieben müßen, nicht auf: so machen sie unsere Betrübniß doch zur Tugend, indem sie ihr die gehörigen Schranken geben. Und welcher Trost ist stärker und erhabner, als der: Der HErr hat ihn gegeben, der HErr hat ihn genommen! Er erhalte Sie in dem Jahre, das wir anfangen, gesund und zufrieden, und schenke Ihnen diese Wohl-

that noch in vielen folgenden. Er lasse Sie die Freude der glücklichsten Väter erleben, und Sie, in den Sitten und Handlungen Ihrer Söhne, das liebenswürdige Herz einer nicht mehr vorhandenen Mutter, und stets den Lohn einer sorgfältigen Erziehung erblicken. Ich wünsche dieses mit dem aufrichtigsten Herzen, und bin Zeitlebens ꝛc.

XV. Brief.

XV. Brief.

Hochzuehrender Herr!

Sie versichern mich Ihrer Freundschaft, und ich weiß für diese Ehre nicht dankbarer zu seyn, als wenn ich Ihnen sage, daß ich wünsche, sie zu verdienen. Fahren Sie mit Ihrer Gewogenheit gegen mich fort, ich bitte Sie darum, und ich werde diese Bitte um desto österer wiederholen, weil ich sonst kein Mittel habe, Sie zu überführen, wie hoch ich Ihre Freundschaft schätze. Aber was soll ich auf Ihren Glückwunsch zu meiner Beförderung antworten? Ich habe noch keine erhalten. Doch mein Schicksal mag über mich beschlossen haben, was es will, und mir eine Versorgung in Ihrer Vaterstadt geben oder nicht: so habe ich doch Ursache, Ihnen den verbindlichsten Dank abzustatten, daß Sie an meinem noch ungewissen Glücke

zum voraus Theil nehmen. Es ist Vergnügen genug für mich, daß Sie mirs vor andern gönnen, und daß Sie mirs, wenn ich es erhalten sollte, durch ihren Umgang noch schätzbarer machen werden. Ich bin 2c.

XVI. Brief.

XVI. Brief.

An den Herrn Rittmeister von B**

Es ist wahr, meine Briefe an Sie enthalten beynahe einerley; immer Versicherungen, daß ich Sie von Herzen liebe, daß ich Sie hoch schätze; immer Danksagungen und gute Wünsche. Aber was kann ich dafür? Liebte ich weniger, und wären Sie nicht so redlich gegen mich gesinnet: so würde ich nicht beständig von Ihnen und von meiner Ergebenheit reden können. So lange Sie also Ihr Herz gegen mich nicht ändern, (und wie könnten Sie das?) so stehen Sie beständig in der Gefahr, einerley Briefe von mir zu lesen. Doch was schadets? können die Kaufleute in ihren Briefen, ohne es überdrüßig zu werden, von nichts, als von handeln, reden: so müßen auch gute Freunde von der Freundschaft

schaft reden können, ohne dabey müde zu werden. Mögen doch andere ihre Blätter mit täglichen Neuigkeiten anfüllen, wir wollen sie mit den Empfindungen unsers Herzens anfangen und beschliessen. Es ist für mich eine Sache von der größten Wichtigkeit, Ihr Freund zu seyn, und ich fühle so viel Vergnügen dabey, wenn ichs Ihnen sage, daß ichs Ihnen ganz gewiß noch viel hundertmal sagen werde. Leben Sie wohl, und lieben Sie mich.

XVII. Brief.

XVII. Brief.

An den Herrn von S**

Mein lieber kleiner S***

Ich weiß Ihnen nichts zu schreiben, als daß ich Ihnen nichts zu schreiben habe. Denn daß ich Sie liebe, daß ich Sie hoch schätze, dieses habe ich Ihnen nun schon zehn Jahre nach einander geschrieben. Die Komödien kann ich Ihnen nicht schicken, und wenn Sie mir die Wache wollten setzen lassen. Ich denke aber bald mein Wort zu erfüllen. Leben Sie wohl, und kommen Sie recht gesund aus dem Bade wieder. Ich bin wieder krank, und dennoch schreibe ich noch. Ja, mein lieber S**, wenn Sie einmal merken, daß ein Sohn von Ihnen ein Autor werden will, so lassen Sie ihm die rechte Hand lähmen. Es ist ein Unglück besser als das andere. Ich bin ihr lieber rc.

XVIII. Brief.

Liebster Freund!

Bald werden Sie glauben müßen, daß mein gutes freundschaftliches Herz mit verbrannt sey; da ich so lange Zeit, seit meinem erlittenen Unglücke, an meinen liebsten Freund Färber nicht geschrieben, und ihm meine Noth nicht geklagt habe. Mitten in meiner grösten Beängstigung habe ich tausendmal an Sie gedacht, und da ich endlich erfuhr, daß ich alles verlohren hatte, so fiel mir zu meiner größten Beruhigung ein, daß mir doch die Freundschaft meines Färbers übrig sey. Es war ganz natürlich, daß mir dieses einfiel, da ich, Sie wissen es wohl, Sie von ganzen Herzen liebe, und da ich die Nachricht von meinem Verlust eben damals in Gegenwart der Mademoisell Schwester erfuhr,

die

die ich unendlich und doppelt schätze, weil sie Ihre Schwester und meine Freundin ist; Sie wird Ihnen von Hohenstein aus von meinem Schicksale etwas gemeldet haben. Erlauben Sie mir, daß ich es hier wiederhole, unsere Briefe sind oft vergnügt und scherzhaft gewesen, dieser mag einmal ein trauriger seyn. Nicht allzu traurig, ich gebe Ihnen mein Wort, denn mein Verlust, so wehe er auch mir thut, hat mir doch nicht eine Thräne gekostet und keine unruhige Minute gemacht, mir selbst ist das unbegreiflich, es war weder Unempfindlichkeit noch Philosophie, nur Gnade von GOtt war es, ich erkenne es dafür! daß ich mit der grösten Gelassenheit mein Haus brennen sah, und hernach mit eben der Gelassenheit erfuhr, daß alles verlohren sey.

Der 19te Jul. war dieser schreckliche Tag: schon am 14ten, da unsere Noth angieng, war mein Haus der Gefahr am meisten ausgesetzt. Früh um 5. Uhr zer-

schmet-

schmetterte eine Habitzgranate das Zimmer meines Bedienten, und zündete, wir löschten damals noch das Feuer, ich ließ meine Sachen so gut als möglich zusammen packen, und theils in ein Gewölbe, theils in den Keller schaffen, weil es mir feste genug zu seyn schien; weil sich aber die Gefahr vermehrte, und es Kugeln und Carcassen auf die Gegend meiner Wohnung regnete, vermuthlich in der Absicht 500. Centner Pulver, so 20 Schritte von meinem Hause unterm Walle lagen, in die Luft zu sprengen, so flüchtete ich noch selbigen Tages Abends um 7 Uhr nach Neustadt zu Dolingen; meinen Bedienten aber ließ ich mit seinem guten Willen zurücke.

Neustadt ward von 15ten an auch beschossen, und zwey 12 Pfünder fuhren durchs Dolingsche Haus, aber wir waren doch daselbst mit Feuereinwerfen verschonet.

So gefährlich und ängstlich dieser unser Aufenthalt war, so viel comische und lächerliche

liche Auftritte kamen doch dabey vor, die Zortheim mit ihrer Bedienung und ich, waren die meiste Zeit bey Hamolon in seiner Stube, die Sie kennen, und da schliessen wir auch, das war das klügste was wir thun konnten, hinten im Hofe im 2ten gemeldeten Stübchen steckte die ganze Dolingsche Familie und noch 40 Personen, alt und jung, die Fensterladen waren mit Mist bedecket, und mit eben so viel Miste der ganze Hof bestreuet, unter diesem Miste lagen alle die Personen; einige waren stille und verdrüßlich, einige betheten. In einem andern Winkel sassen einige politische Kannengiesser und machten für Daun einen Operationsplan, wurden aber sehr uneinig, weil sie sich um den kleinen Nebenumstand nicht vergleichen konnten, ob sie den König von Preussen mit seiner Armee wollten zu Kriegsgefangenen machen, oder über die Klinge springen lassen? Ich war für das letzte, aber ich ward überstimmet. Ich und ein paar gute Freunde vertrieben uns die

Zeit

Zeit in des Hamolons Stube mit Essen und Trinken, und mich deucht, das war noch am solidesten gedacht, unter dergleichen Abwechslungen und Unruhen brachten wir den 19ten heran, den schrecklichsten Tage meines Lebens! schon um 2 Uhr Nachmittags stund die Kreuzkirche, das Amthaus und meine Wohnung in voller Flammen; Ich lief vorerst in das Gouverneurhaus, hier war es eben, wo ich die Frau Mama und ihr Babet antraf, und sahe diesem Greuel der Verwüstung zu, ich blieb einige Zeit dort, und gegen 5 Uhr kam mein ehrlicher Bedienter, mit der Nachricht, daß mein Haus niedergebrandt, das Gewölbe von den Bomben eingeschmissen, und darinn alles verbrandt, der ganze unbeschädigte Keller aber von den zum Löschen commandirten Soldaten rein ausgeplündert sey; das that wehe! mein lieber Färber, sehr wehe! Alle meine Meublen, Kleider, Wäsche, Vorräthe, alle meine Bücher, Manuscripten, alle Briefe, die ich von

Ihnen

Ihnen und andern guten Freunden so sorgfältig gesammlet; alles war verlohren, von Sachen, die ich sowohl auf die 3000 Reichsthaler rechnen kann, habe ich nicht 10 Reichsthaler werth gerettet, der älteste Zeugrock, den ich anzog, um desto bequemer zu löschen; eine abgelebte Peruque, die ich in eben der Absicht aufgesetzet; ein paar alte Hemden, die ich schon für meinen Bedienten bestimmet hatte, und ein Schlafrock, das war meine ganze Garderobe. Die witzigen Manuscripte, die nach meinem Tode sollten gedruckt werden, sind zum kräftigen Troste der Narren künftiger Zeit, alle, alle, mit verbrandt. Nun verlohnet es sich beynahe nicht der Mühe, daß ich sterbe, weil nach meinem Tode weiter nichts gedruckt werden kann. Dieser Gedanke hat mich bisher noch beruhiget, wenn ich an den Tod gedachte, aber nun will ich noch immer lebend bleiben, und mich in die Welt schicken, so gut ich kann. Meine schönen Bücher dauren mich sehr, aber manchmal dauren mich meine Hemden noch

mehr,

mehr, und meine Kleider und meine Betten: Kurz, Färber! ich bin bettelarm, wie ein Poete. Ein Glück für mich, daß ich meine Wechsel und Documenten gerettet habe; an baarem Gelde habe ich nicht viel über 40 Reichsthaler verlohren; aber wie viel baares Geld hat denn ein Steuersecretair, der ein Jahr im preussischen Depot, und zwey Jahre unter der Vormundschaft der theuresten Landes-Hauptdeputation gestanden? Das schmerzet mich am meisten, was ich durch die Plünderung verlohren habe; unsere Freunde, unsere Hülfsgenossen, selbst unsere Retter plündern uns in der größten Beängstigung, und brechen die Keller auf, in welchen man von der Wut der Flammen und der Feinde noch etwas retten können, und man soll auch nicht einmal davon reden; das ist zu grausam! Sagen Sie es auf mein Wort in Warschau nach, daß uns die Feinde zwey Drittel verbrandt, und unsere Freunde ein Drittel gestohlen haben; aber sagen Sie es auch zum Ruhme unsers

Com-

Commendanten, daß er die strengste Ordre gestellet, diesem Unwesen zu steuren, doch hat es nichts geholfen, denn einen Spitzbuben macht der Galgen nicht ehrlich.

Den Sonntag frühe ward in der Neustadt angesagt, daß wer sich aus der Stadt retten wollte, es bald thun sollte: eine neue Angst! Um 8 Uhr frühe, gieng ich mit meinem Bedienten zum schwarzen Thore hinaus. In einem Ueberzuge von einem Kopfküssen stack mein ganzer Reichthum. Wir wanderten bey der grausamsten Hitze durch den Sand bis auf Savens Weinberg, das that ich in Gesellschaft der Dohlingschen Familie, welche emigrirten. Es schlug 12 Uhr, und sie hatten noch nicht Anstalt gemacht etwas zu essen; zu trinken war noch weniger da. Ich versicherte die Gesellschaft, daß mich hungerte und dürstete, und ich als ein Abgebrannter sahe wohl, daß man nichts von der Welt habe, als was man mit dem Maule heraus bringet. Ich wünschte mir also zu essen und zu

trinken. Ich entschloß mich also der Gesellschaft zu empfehlen, und zu sehen, wo ich einen guten Freund fände. Ich kam nach Loscheitz zu einem guten Freund, bey dem ich willkommen und ziemlich gut versorget war; hier blieb ich bis Mittwochs frühe, wo ich ein Pferd bekam und nach Hohenstein ritte. Seit dem berühmten Morgen, als der Ritter von der traurigen Gestalt sein Schloß verließ, um die göttliche Dulcinea zu suchen, ist kein so abendtheuerlicher Ritter gesehen worden als der meinige.

Stellen Sie sich einen hohen Gaul vor, dessen eigentlicher Beruf seit 15 Jahren gewesen war, im Karren zu ziehen, auf diesem Gaul den Steuersecretair Rabener noch nicht völlig 3 Ellen lang, und der schweren Zeiten ungeachtet anderthalb Ellen im Durchschnitte, diesen Secretair in ein paar zerrissenen Schuhen, schwarz seidenen Strümpfen, gestrickten Beinkleidern, einen

weissen

weissen beschmutzten, alten und lebenssatten Zeugrock, einer Haarbeutelperucke, welche seit der Belagerung nicht ausgekemmet, und nicht viel seit der preussischen Invasion gepudert war; hinter ihm einen Kornsack, in welchem der Rest seines Vermögens geflüchtet war, auf diesen Kornsack einen buntstreifigten Schlafrock, welcher, im Fall es regnete, zum Roquelaure dienen sollte, zur Rechten gieng mein Bedienter, so eine Schachtel mit Brod und braunschweiger Würste trug, zur Linken der Monarch des Gauls, dem er von Zeit zu Zeit Muth zusprach, und wenn er stolperte, ihn mitleidig aufrichten mußte. In diesem Aufzuge kam ich endlich zum Amts-Steuereinnehmer in Hohenstein, wo ich sehr wohl aufgenommen wurde, denn Sie müßen wissen, daß wir Steuersecretairs ein geschenktes Handwerk haben, weil wir in allen Städten einen Einnehmer finden. Mein Logis bekam ich im Städtchen, wo die Wirthin eine bejahrte dienstfertige Frau war, voll

des Ceremoniels, wie es unter Johann George des Vierten Regierung mochte gebräuchlich gewesen seyn.

Der Wirth, ein feister Mann, mein alter Schulcammerad, und seine Tochter, ein Mägdchen, welche sich gute Hofnung machte, daß sie ihren künftigen Mann wird ohne Besoldung herum laufen lassen. Hier wohnte ich; aber fast eine halbe Stunde vom Städtchen, in einem Vorwerk wohnte der Steuereinnehmer, und so weit mußte ich allemal über die Berge wegklettern, wenn ich essen wollte, die meiste Zeit brachte ich auf dem Schlosse zu, wo ich das Vergnügen hatte, die Frau Assistenzeinnehmerinn mit ihrer Familie, und ganz unvermuthet ihre Mademoiselle Schwester, zu finden. In dieser vortreflichen Gesellschaft habe ich zehn Tage lang mich so wohl und vergnügt befunden, daß ich zu manchen Zeiten gar vergaß, daß ich abgebrannt war, der Amtmann und seine Frau sorgten für mich und unsere Bequemlichkeit: beyde waren

ren sehr dienstfertig und gastfrey, auch hatte sie GOtt mit zeitlichen Vermögen ziemlich, und mit Hunden und Katzen sehr reichlich gesegnet.

Am 2ten Aug. fuhr ich mit der Frau Schwester wieder zurück, und bedauerte, daß unser Exilium nicht länger gewähret hätte. Nun bin ich hier, und wohne zur sonderbaren Erbauung der Stadt, bey der Dohnerin, welche mir das ganze Logis eingeräumet, und sich bis Michaeli nach Pförten begeben hat, alsdann kommt sie zurück, und ich beziehe ein neues Quartier.

Da haben Sie, mein liebster Färber, meine lange Beschreibung meiner Abendtheuren, das übrige wünsche ich Ihnen mündlich zu erzählen, und wann? Bleiben Sie mir mein guter Freund, ich liebe Sie ewig, und küsse Sie Millionenmal in Gedanken.

Dero Herrn Papa empfehlen Sie mich gehorsamst, versichern Sie meine Ergebenheit allen Bekannten, welche sich Ihres abgebrannten Freundes nicht schämen. Leben Sie wohl ꝛc.

Rabener.

XIX. Brief.

XIX. Brief.

Mein liebster Freund!

Um mich wieder aufzumuntern, will ich von Ihnen reden; was machen Sie mein guter, bester Gellert? Elegien? Hum? Ein Philosoph, wie Sie, das wäre sehr unexemplarisch, wenn er sich die gegenwärtige Noth zu sehr niederschlagen liesse, aber gesund sind Sie doch gewiß, das will ich Ihnen rathen, denn ich bin sehr gesund, und kann es nicht leiden, daß meine Freunde krank sind.

Man versichert mich, daß der König Befehl gegeben habe, Ihnen ihre Pension richtig auszahlen zu lassen. Wie groß kam mir unser Feind, der König von Preussen, in dem Augenblick vor; vor Vergnügen vergaß ich, daß er mir selbst meine Besoldung zurück halten lässet.

Haben Sie etwann auch gehöret, daß ich in preussische Dienste gehen werde? Hier sagen es unser Hof und die Stadt, aber Hof und Stadt sagen ein Märchen; Ich würde es am wenigsten jezt thun, da ein solcher Entschluß mehr als eine Desertion, als eine erlaubte Verbesserung meiner Glücksumstände scheinen würde.

Aber ich will Ihnen den Schlüssel zu diesem Räthsel geben. Ich habe hier viele Bekanntschaft mit preussischen Officiers und Beamten gemacht, weil ich bey vielen ein vernünftiges Betragen, einen feinen Geschmack, eine gute Belesenheit und ein redliches Herz gefunden.

Ich bin bey dem Prinz Heinrich länger als eine halbe Stunde gewesen, und bin mit wahrem Vergnügen bey ihm gewesen: Ich habe, so viel es der Wohlstand erlaubet, lebhaft mit ihm gestritten, da er die deutsche Sprache, und unsere Litteratur wenig schätzet; aber er schätzet Sie, mein

guter

guter Gellert, und dieses macht seinen Fehler verzeihlig.

Er kannte den Poeten Gellert, aber ich lehrete ihm auch den redlichen Menschenfreund Gellert kennen, und zu meiner Belohnung, sagte ich ihm trotzig, daß eben dieser Gellert mein ältester Freund sey; denn auch bey Prinzen thue ich mit Ihrer Freundschaft groß.

Sie können wohl glauben, daß ich als ein deutscher Patriot mit diesem liebenswürdigen Prinzen gesprochen, und ihm Einwürfe gemacht habe, die ihm unerwartet zu seyn schienen; die wichtigsten Beweise hebe ich vor dem König auf. Seit vierzehn Tagen stehe ich mit dem König in Tractaten, wer Ihm mich vorstellen soll. Der Marquis d'Argens verlangt es zu thun, und hat mich darum ansprechen lassen. Muß es denn eben ein Franzose seyn, der mitten in Deutschland einen deutschen Autor mit einem deutschen Könige bekannt

macht? Wahrhaftig mein lieber Gellert, das thut mir wehe? Ich habe mich bey dem Marquis entschuldigen lassen, daß ich nicht durch seine Vermittelung würde den König sehen können, da ich nicht geübt genug sey, französisch mit ihm, und noch weniger mit dem König zu sprechen. Der Baron Cocceji ist dieser Sache wegen unser Adjutant.

Ich fand nöthig einen Brief zu schreiben, und mich darinn also auszudrücken:

Es ist mir sehr unangenehm, mein Herr, daß ich zu deutsch bin, und der Herr Marquis d'Argens zu französisch ist, und daß ich daher von der Erlaubniß diesem Gelehrten, den ich um so viel höher halte, weil er vielleicht der einzige von seiner Nation ist, welcher uns armen Deutschen erlaubet Witz zu haben, gehorsamst aufzuwarten, nicht Gebrauch machen kann. Und

was noch schlimmer ist und mich wahrhaftig in die äusserste Verlegenheit setzet; so muß ich sehen, daß ich aus eben diesem Grunde die Ehre nicht haben kann, durch den Herrn Marquis dem Könige vorgestellt zu werden, und mich zu den Füßen Sr. Majestät nieder zu werfen.

Ich beschwöre Sie, mein Herr, diese Sache so einzurichten, damit der Herr Marquis nicht glauben möge, daß ich ein völliger Barbar sey.

Nur ein wahrer Freund von mir, wird darüber nicht verdrüßlich werden. Ich selbst bin so bescheiden, und will den Herrn Marquis mit dergleichen unangenehmen Geplauder nicht beschwerlich fallen.

Dieß

Dieß ist die einzige Ursach, welche mich abhält, Ihm meine Aufwartung zu machen, u. s. w.

Der Marquis d'Argens soll es also nicht seyn, welcher mich zu den Füßen des Königs legt; der König ist so gnädig sich meine Weigerung gefallen zu lassen; Er will, (wird das wohl die Nachwelt glauben?) deutsch, deutsch, will der große Friederich mit mir reden. Hat wohl jemals August mit dem Horatz in seiner harten Muttersprache geredet? Wohl niemals; denn das Griechische war die allgemeine Sprache, der Welt und des Hofes; nur der Pöbel und die traurige Pedanten in Rom, sprachen Latein; also ist die Sprache festgestellet, in welcher der König mit mir reden will. Ich erwarte täglich seine Befehle, durch wen endlich diese Vorstellung geschehen soll.

Wie, deutsch will ich mit dem König reden? Wie viel gelehrte und witzige Brandenburger, so gelehrt und witzig als Voltaire und Baumelle, wenigstens treuer und dankbarer als Voltaire und Baumelle, will ich Ihm nennen, die Er und seine Franzosen nicht kennen.

Ich bin durchaus muthig, wenn es mir einfällt, daß ich zum Besten meiner Muttersprache dem tapfersten und noch nicht überwundenen König dieser Zeit, (ach wäre dieser König nur unser Freund!) den deutschen Witz predigen soll.

Aber ich weiß es schon, ich predige den Brandenburgern eine Aergerniß, und den Franzosen eine Thorheit. Nun werden Sie es, lieber Gellert, : : : : wie es möglich ist, daß man hier glaubt ich sey in preussische Dienste getretten.

Das muß ich Ihnen noch sagen, daß vor einem Jahre schon der König den Einfall

fall in Potsdam geäussert hat, mich in seine Dienste zu ziehen, daß vielleicht bey seinem Hofstaat auch hier davon gesprochen worden ist, und daß viele von den Preussen gewiß glauben, Er werde mir noch seine Dienste antragen.

Ich glaube es nicht, ich wünsche es auch nicht, denn je gnädiger er dabey wäre, je verlegener würde ich seyn, meinen Entschluß zu erklären, ohne ihn zu beleidigen.

Im Ernste wünschte ich mit dem Könige zu sprechen, und ausser meinem besten Könige, ist es vor allen Königen nur dieser, und einer noch, die ich zu sprechen wünschte.

Aber, wenn mir auch einfällt, wie man hier auch schon jezt davon urtheilet, und was für einen nachtheiligen Eindruck es in künftigen Zeiten wieder mich machen könne: so vergesse ich meine Wünsche, und werde stumm, um nichts bitteres von dieser argwöhnischen Denkungsart zu sagen.

Küs-

Küssen Sie mich, guter Gellert, küssen Sie ihren freundschaftlichen Plauderer tausendmal: denn das schmeichele ich mir, daß Sie weder an den Obersten Mannstein, noch an Ihre Hypochondrie die ganze Zeit über gedacht haben, als Sie diesen meinen langen Brief gelesen.

Noch etwas, und zwar etwas sehr lustiges; können sie sich wohl vorstellen, daß unser Gleim den unerwarteten Einfall hat, eine Geschichte des gegenwärtigen Krieges, und die neuen Siege seines Königes zu schreiben? Gleim, der Menschenfreund, der Freund der Freuden und des Weins, unternimmt aus freyen Willen einen blutigen Krieg, und die traurige Zerstöhrung so vieler tausend Menschen, die auch trinken und scherzen können, zu beschreiben. Durch seinen und meinen Freund, den Herrn E. habe ich ihm sagen lassen, daß ich ihm diesen grausamen Witz unter keiner Bedingung verzeihen würde, als unter dieser,

daß

daß er den ganzen traurigen Krieg in anacreontischen Versen beschreibe, und seine Mordgeschichte anstatt der Kapitel in Trinklieder eintheile.

Sagen Sie mir, mein Freund, woher kommt es, daß Könige so gerne Dichter zu ihren Herolden haben; Boileau, Racine, Voltaire, drey Dichter, und unser Gleim, der taumelnde Gleim, die sollen für die Nachwelt Zeugen seyn; Zeugen in Sachen, die sie selbst nicht glaubten, vor denen sie selbst erzitterten.

Warum verlangen die Könige nicht mich zu ihrem Herolde? Aber vielleicht fürchten sie sich, daß die historische Lobschrift ihrer unsterblichen Thaten, der 5te Theil zu meinen Satiren werden möchte. Leben Sie wohl, mein stiller, mein friedfertiger, mein bester Gellert ꝛc.

Rabener.

XX. Brief.

XX. Brief.

Gellerts Antwort.

Mein bester Freund!

: : : Pension! guter Rabener, nein, es wird mir keine ausgezahlet; ich habe auch ohne die geringste Unruhe, meine Quittung, die mir von Meissen zurück geschickt wurde, in mein Pult gelegt; das kränkt mich nicht, obs mich gleich nicht erfreuen kann.

Könnte ich meinem Vaterlande den Frieden und bessere Zeiten durch den Verlust von 100 Rthlr. jährlich, zuwegebringen, ich, der ich, so bald ich nicht mehr arbeiten kann, auch nichts mehr habe; o, mit Freuden!

B. hat mir durch C. den Antrag thun lassen, ob ich mich zur Erziehung des Kronprinzens wollte brauchen lassen? Aber,

mein liebster Freund, so lange ich nicht wegen meiner nothdürftigen Erhaltung gedrungen bin mein Vaterland zu verlassen, so will ich glauben, daß ich eine Pflicht habe, auch in einem unglücklichen Vaterlande zu leben; so denken Sie auch, ja denken Sie ewig so, wenn es möglich ist. Sachsen verlieret, (dieß kann und muß ich sagen) zu viel mit Ihnen, einen Mann für Geschäfte, für den Staat, einen Autor! Sie müßen unser bleiben.

Bey mir hat es wenig Gefahr, halb krank, an die Stube gewöhnt, wahrscheinlicher Weise, nicht lange mehr zu leben, nur für einige junge Leute gut! O, ich kann bleiben, wo ich bin, und mein Wunsch ist die Einsamkeit, das Land und noch ein gutes moralisches Buch nach meinem Tode.

Sie ehren mich, wie ichs verdiene, wenn Sie dem Prinzen Heinrich sagen, daß ich Ihr ältester und bester Freund bin, und

ich

ich würde Ihm zu meinem Ansehen eben das gesagt haben.

Ja, daß Sie, Gärtner, Schlegel, Crämer, Giesecke, meine Freunde gewesen, dieses sehe ich als meine Glückseligkeit dieses Lebens an: dieses soll mir bey der Nachwelt so gewiß Ehre, Beweiß meines guten Herzens, Sicherheit meines Geschmacks seyn, als es Racinen Ehre ist, daß Boileau und Moliere seine Freunde gewesen. Unsere Periode, die jetzige, wird in der Litteratur der Deutschen nicht weniger merkwürdig seyn, als es der Zeitpunct des Boileau im Französischen ist.

Gehen Sie immer zum Könige, Er soll Sie sehen und bewundern, ich will es haben.

Ich verlange meine Pension nicht, aber Er soll Ihnen geben, was Ihnen von Rechtswegen gehöret; Er soll bessere Gedanken von den Deutschen und unter diesen

von den Sachsen in Ansehung des Witzes bekommen, und Sie sollen Ihm statt aller Demonstration seyn, und sollen Ihm, wenns möglich ist, den Geist des Friedens inspiriren und meine Furchtsamkeit.

Aber lassen Sie sich durch nichts fesseln.

Ueber Gleims Unternehmen ärgere ich mich. Leben Sie wohl, stets wohl, ich bin Ihr guter

Gellert.

XXI. Brief.

XXI. Brief.

An ein Fräulein!

Gnädiges Fräulein!

Keinen Tag ohne Gesellschaft; keine Gesellschaft ohne Spiel; und kein Spiel ohne Vergnügen. : : So leben wir in **. Sollten wir nicht glücklich leben? Ich wette Sie bereuen es nun, daß Sie nicht hier ihre Sommercur gebrauchen. Wie einsam müßen Ihre Ergötzungen in *** seyn. Ihre schattigte Buchen, Ihre schöne Wiesen, Ihre angenehme Thäler, und selbst der Gesang der Nachtigallen. : : Was ist das alles gegen eine ganze Welt von Freuden, die uns erwartet, und täglich erwartet. Nun im Ernste! Ich bin krank! Ich bin gewiß krank. Aber ich wundere mich, daß ich es nicht noch

mehr bin. Eine immer abwechselnde Unordnung kann die beste Gesundheit zerstören, und ein beständiges Geräusch ist ohnstreitig dem Verstande ein Gift. Urtheilen Sie also, wie vergnügt ich bin. Ich spiele meine Rolle hier sehr schlecht. Gleichwohl muß man sich in die Welt schicken. Denn es ist beynahe eben so lächerlich, unter lauter Thoren einen Klugen vorzustellen, als unter lauter Klugen ein Thor zu seyn. : : : Aber, wie jammern mich die guten Kinder! : : Sie kennen sie, mein Fräulein; Sie wissen, daß ihr Herz edel ist. Doch, wie kann es edel bleiben? Munterkeit wird ohne Aufmerksamkeit Leichtsinn. Und der Leichtsinn entwickelt sich nach und nach in den schändlichsten Vergehungen. Mein GOtt! haben denn die Aeltern gar kein Gefühl von ihren Pflichten! Sind sie nur in der Welt Kinder zu zeugen! Und ist es ihnen zu wenig, diese armen Kinder den beschwerlichsten Mangel auszusetzen? Müßen sie noch alle Anstalten zu ihrem gänzlichen

Ver-

Verderben machen? Gewiß, diese schönen Geschöpfe verdienen unser Mitleiden so sehr, als Sie die Hochachtung verdienen, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn 2c.

XXII. Brief.

An den Herrn von ***.

Ihr Herr Vetter ist Officier. Ich weiß aber nicht, ob er sein Glück machen wird. Er scheinet gar nicht zum Soldaten gebohren zu seyn: Und, die Wahrheit zu sagen, er scheinet zu nichts gebohren zu seyn. Ich bin oft mit ihm in Gesellschaft gewesen. Aber ich kenne ihn noch zu wenig, um Ihnen, wie Sie es verlangen, seinen Charakter zu schildern. Ich habe mir niemals diese Mühe gegeben. Indessen merkte ich so viel: daß er ganz Phlegma ist; daß er träumt, wenn er wacht, und schläft, wenn er spricht. Er spricht zu seinem Glücke wenig, und man giebt auf das, was er sagt, nicht acht.

Er hat übrigens sehr gut gehandelt, daß er zu Felde gegangen ist. Er hat hier die

beste Gelegenheit, noch rühmlich genug von der Welt zu kommen; denn hier stirbt alles auf dem Bette der Ehren. Man hat ihn der besondern Aufsicht des Herrn von *** anvertraut. Dieser Mensch, wenn er anderst den Namen verdient, würde den ärgsten Bösewicht aus ihm machen, wenn Ihr Herr Vetter nicht zu seinem Vortheile allzu einfältig wäre.

Ich bin in M = = gewesen und sehr liebreich aufgenommen worden; denn man gab mir sogleich eine Treset=Charte. Und, wie ich nachher erfahren habe; so ist dieses die größte Höflichkeit, die man einem hier zu Lande erzeigen kann. Eine verhaßte Höflichkeit, denn ich habe mein Geld verlohren. Der Herr von *** kommt alle Woche dreymal um Treset zu spielen. Und ich bin gestern abgereiset, um es nicht mehr zu spielen. Ihre Frau Muhme ist noch immer dieselbe. Sie schilt, und lacht, und weint, und moralisirt. Und sie mag schelten, oder lachen, oder weinen, oder

moralisiren; so kehret sich niemand daran. Das kann wohl nicht anders seyn. Sie thut es alle Tage. Ihre Hausgenossen sind es gewohnt; so wie man die Abwechslungen des Wetters gewohnt wird. Leben Sie liebster Freund recht glücklich. Meine Wünsche werden Sie allenthalben begleiten.

XXIII. Brief.

XXIII. Brief.

An den jungen W**.

Liebster kleiner Freund!

Sie sind mir seit voriger Woche noch einmal so werth. Ich schmeichle mich, daß Ihnen dieses Geständniß nicht gleichgültig seyn wird. Gewiß, Ihre Aufführung macht Ihnen Ehre. Sie wird Sie auch beliebt und angenehm machen. Es giebt gewisse Charaktere, die so ehrwürdig, so reitzend sind, daß sich auch der Betrüger und der Bösewicht nicht unterstehen, sie anzugreifen.

Hier fühlet selbst ein Schelm
Den Werth der Redlichkeit.

Sie haben von Natur alle die Anlagen und die Fähigkeiten, die diesen Charakter bilden. Und da sie unter den Händen

sorg=

sorgsamer, geschickter und redlicher Lehrer aufwachsen; so kann man alles von Ihnen hoffen, was man sich einst von einen grossen Manne versprechen darf. Aber, liebster Freund, erinnern Sie sich auch, daß Sie alle diese Geschenke vom Himmel haben, und daß Sie ihm für große Wohlthaten einen großen Dank schuldig sind. Man erwartet viel von Ihnen. Man würde Ihnen aber auch viel vorwerfen, wenn Sie diese Erwartungen nicht erfüllen sollten. Wachen Sie also über Ihre gute Eigenschaften, daß sie gut bleiben. Insonderheit, mein lieber W* * fahren Sie fort, Sich einen jeden Menschen zu gewinnen. Der geringste Bauer leistet uns öfters einen Dienst, den uns der vornehmste Mann nicht leisten konnte. Und, welches diese Pflicht besonders heilig macht, wir nähern uns durch ein solches Betragen dem vollkommensten Muster unsers Erlösers. Ich kann Ihnen keinen wichtigern Bewegungsgrund sagen, als diesen. Aber, Sie fra-

gen

gen vielleicht: worinn diese wichtige Kunst bestehe? Und ich gestehe es Ihnen; es ist nicht so leicht, hierinn Vorschriften zu geben. Indessen werde ich Ihnen beynahe alles gesagt haben, wenn ich Sie bitte, in allen Ihren Handlungen Wahrheit und Rechtschaffenheit, und im Umgange eine ernsthafte Anständigkeit und einnehmende Höflichkeit zu beobachten, jedem nach Ihren Vermögen zu dienen, niemanden mit Wissen zu beleidigen, und alle andere Menschen als Ihre Mitbrüder zu betrachten, die mit Ihnen ein gleiches Antheil an der Gnade GOttes haben. Es wird Ihnen nicht Zwang kosten, diese Regeln zu beobachten, wenn Sie der Himmel selbst unterstützt. Und damit dieses geschähe; so vergessen Sie nicht darum zu bitten. Dieses, allerliebster Freund, sind redliche Erinnerungen Ihres rc.

XXIV. Brief.

XXIV. Brief.

Sie haben sich meiner so oft, und auf eine so freundschaftliche Art erinnert, daß ich mich schäme, Ihnen nicht eher geantwortet zu haben. Nichts, als meine verwickelten Umstände und meine hipochondrische Grillen, können diesen Fehler entschuldigen. Doch würde ich auch selbst diese Entschuldigung nicht anführen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie großmüthig genug wären, mir ohne das zu verzeihen. Wie gehet es Ihnen, würdigster Freund? Sie leben itzo in C**, und man hat mir gesagt, daß Sie glücklich leben. Ich freue mich herzlich darüber, und wünsche Ihnen Ihr Glück täglich dauerhafter und größer. Ich habe M** verlassen; und ich habe es mit einer gewissen traurigen Ahndung verlassen. Ich will indessen glauben, daß mein dickes Geblüt schuld daran ist. Itzt bin ich in B** und erstaune. Die halbe

Welt

Welt seufzet. Hier ist alles lustig. Eine gewisse Art von Leuten will sich mit Gewalt zu der Größe der Fürsten erheben. Sollte es Ihnen nicht wie den Einwohnern zu Tiro nnd Sidon ergehen können? Der Stolz erzeuget Uebermuth, und Uebermuth fällt schleunig. Wenn ich auf der Straße unbemerkt fortschleiche; glaube ich als ein Deutscher Paris zu wandeln. Indessen lebe ich hier zufrieden genug, vielleicht, weil die Menschen alsdenn am ersten zufrieden sind, wenn sie es am wenigsten Ursach haben. So viel ist gewiß: ich werde mich auch hier nicht gar zu lange aufhalten. Ich bitte Sie also recht sehr: antworten Sie mir ja bald. Ich verstehe noch nicht die Kunst, mich in alle Menschen zu schicken; Ich kann einen Narren nicht das Compliment machen, daß er klug ist; und einem Klugen nicht ins Gesicht sagen, daß er zehnmal klüger ist, als er ist. Es gehet mir beynahe wie dem alten Klipmann im Artzte. Aber ich werde doch nicht zu Fuße nach der Schweitz spatzieren. Es giebt ja hier zu

Lande

Lande auch hübsche Leute: Uebrigens erwarte ich meine weitere Bestimmung ganz gelassen, und freue mich wenigstens, daß ich kein reicher Schelm, kein vornehmer Geck, und kein gedultiger : : bin, und daß der Herr von D * * mein Freund ist. Ich bin ewig der Ihrige.

XXV. Brief.

XXV. Brief.

An die Frau von R**.

Was wird endlich noch aus diesem Kriege werden? :: sagen Sie in Ihrer letzern Zuschrift. Was aus diesem Kriege werden wird? :: Friede! ganz gewiß Friede! Aber, werden Sie einwenden, dieser Friede wird uns unsere Güter nicht wiedergeben. Wir werden uns denn nur an unsern vorigen glücklichen Zustand erinnern, um die Armuth und den Mangel doppelt zu fühlen. Allein, sagen Sie mir Madam, was uns diese Grillen helfen! lassen Sie uns lieber der Vorschrift des Dichters folgen: und jeden Tag als ein Geschöpf des Himmels brauchen, um das künftige aber nicht ängstlich bekümmert seyn. Sagen Sie mir: Ist es nicht ungerecht, sich jede heitere Stunde, die uns noch begegnet, durch

Dinge trübe zu machen, die noch nicht sind, und die vielleicht nie seyn werden.

Gewiß ich kann mich sehr leicht einer unbequemen Lebensart wegen trösten; da Könige noch unbequemer leben müßen. Und von der künftigen Zeit hoffe ich alles Gutes. Stellen Sie sich einmal vor: daß wir noch einige dreyßig Jahre leben, daß wir das Vergnügen haben, uns in den Zirkel einer geliebten Nachkommenschaft zu sehen. : : : Unsere Kinderchen werden um uns herum tretten; und wir werden ihnen von den Zeiten erzählen, wo so verschiedene Völker, auf so verschiedene Art den Krieg und alles Fürchterliche des Krieges in unser Vaterland brachten. Wie aufmerksam werden sie uns hören? Alle diese überstandene Beschwerlichkeiten werden uns ein gewisses Gewicht, eine Art von Ansehen geben; und ich wette nicht viel: wir werden sagen: : : Ach! es sind anitzo schlechte Zeiten! : : wenigstens habe ich, so lange ich denken

kann

kann, die Menschen darüber klagen hören. Kurz: Madam! lassen Sie uns noch immer vergnügt seyn; aber vergnügt seyn, ohne leichtsinnig zu werden.

Wenn es Ihnen gefällt; so hole ich Sie morgen ab; und Sie reisen mit mir zu meinem Bruder. Ich erwarte Ihren Entschluß und bin ꝛc.

XXVI. Brief.

Lieber Freund!

Sie haben mich neulich sehr übel verstanden. Sie glauben das mein Brief einen strafbaren Leichtsinn verrathe. Gewiß: Sie thun mir unrecht. Ich billige es nicht, daß man sich seine Tage selbst unruhig und beschwerlich macht. Aber ich werde auch nie einem kindischen Unsinne das Wort reden, welcher seinem Verderben entgegen tändelt, und bey dem großen Ernste des Himmels eine ausschweifende Frölichkeit unterhält. Ja! ich gestehe es Ihnen so gar: daß mir die Aufführung der Menschen noch viel trauriges befürchten läßt. Der Ewige verlanget eine christliche Standhaftigkeit. Aber er verabscheuet eine unwürdige Fühllosigkeit. In der That! ich begreife es nicht, wie man sich noch immer in den

üppigsten Schwelgereyen verlieren und in der Unterdruckung seiner Vernunft ein Verdienst suchen kann; oder, wie so viele Lehrer bey diesen zur Besserung der Menschen so vortheilhaften Umständen so kalt, so schläfrig seyn können. Gewiß, mein Freund, diese Vorstellung erfüllet meine Brust mit Sorgen. Ich befürchte, daß der Allmächtige seine Schläge in dem Grade verdoppeln wird, in welchem wir unsere Sünden häufen. Lassen Sie uns bitten, daß diese Befürchtung ungegründet sey.

XXVII. Brief.

Zärtlicher Freund!

Die kleinen, artigen Umstände, die Sie mir jüngst von Ihrer Reise erzählten, haben mir überaus wohl gefallen. Sie verstehen die Kunst zu erzählen, so vollkommen, als nur möglich ist. Ihre Schreibart ist mehr einnehmend, als witzig, Ihre Wendungen sind schön, überall natürlich, kurz, weit von dem lächerlichen Geschmacke der berüchtigten Briefsteller entfernt, und ohne Schmeicheley. Das gefällt mir! So müßen Briefe beschaffen seyn, wenn sie anders diesen edlen Namen verdienen sollen. Ihnen ist bekannt, was Seneka sagt: Qualis sermo meus esset, si una sederemus, aut ambularemus, illaboratus & facilis: tales esse epistolas meas volo. Wie sehr muß man sich also nicht wundern, daß einige von unsern großen Männern,

nern, (so wollen sie genannt seyn) die sich bey jeder Gelegenheit zu rühmen wissen, die Alten zu kennen, und sich ihre Schönheiten zu eigen gemacht zu haben, doch so elende Briefe schreiben können: wie mir denn neulich noch einer in die Hände gerathen ist, über den ich nicht genug habe lachen können. Welch ein Brief! man konnte es ihm gar artig ansehen, daß er schön seyn sollte; aber er war nichts weniger als schön. Ueberall voll übelangebrachter Gelehrsamkeit, überall gekünstelter Witz; jeder Gedanke übertrieben, Perioden, darüber man hätte erschrecken mögen: und was wollen Sie wohl mehr? Dieser Mann kennt doch die Schönheiten der Alten, weiß aus vollem Halse über die Neuern zu lachen, giebt Regeln, will unsern Geschmack bilden, ist ein Kunstrichter, und weiß nicht : : mein GOtt! wie könnte ich wohl zu viel sagen! : : und weiß nicht, daß er selbst der gröste Thor ist. O wie viele hat er nicht, die ihm ähnlich sind! Bey einer

andern Gelegenheit will ich Ihnen Muster vorlegen, die es deutlicher machen sollen. Aber nun! Sie wollen einige Umstände von unserer Reise wissen? Ich soll, ich soll, sagen Sie. : : O wie hart verfahren Sie mit mir! Doch, ich bin nicht böse, lieber, zärtlicher Freund. Ich kann es mir schon vorstellen, was Sie für eine artige Mine bey diesem Falle werden gemacht haben, wie wenig Ihnen diese kleine Vorstellung wird gelungen seyn, und dieses war schuld, daß ich recht darüber lachte. Aber im Ernste! wüßten Sie wie wenig fruchtbar meine Reise an Begebenheiten gewesen, Sie würden nichts an mir fodern. Doch, ich erzähle: sagen Sie mir, ob ich nicht recht habe? Wir reißten von B: : ab, wie Sie wissen, als alles daselbst in der grösten Verwirrung war, als sich ein jeder in der äussersten Gefahr zu seyn dünkte, die doch nichts zu bedeuten gehabt hat. Wir dachten uns dardurch eine Erleichterung von Sorgen zu machen; aber vergebens

bens! Ueberall, wo wir hinkamen, fanden wir noch mehrere Unruhe. Wie bald (dachte ich hier bey mir selbst) kann doch eine ungegründete Nachricht ganze Gegenden in Unruhe setzen, und wie wahr sind die Worte jenes Alten: Fama crescit eundo. Nun waren wir bald bey M = =, und hier schien sich unser Gemüth wieder etwas aufzuheitern.

Der gute P = = wurde ganz ausser sich, und nie habe ich ihn in meinem Leben so munter gesehen. Ich erstaunte darüber, und gab ihm zu verstehen, daß seine vorige Bestürzung und Furcht überaus groß gewesen seyn müsse, weil er sonst, noch seinem Temperamente, nicht so fröhlich seyn könnte. Und so wahr dieses vielleicht war, so wenig gab er es doch zu. Ein neuer Beweiß, wie gern wir unsre innere Gesinnungen verbergen! Ich brach also von diesem Gespräche ab, weil ich merkte, daß der gute P = = = etwas böse darüber schien. Und nun = = =

nun war alles ganz stille! H= =, der schon den ganzen Morgen geschlafen hatte, schlief noch immer fort: denn, Sie müßen wissen, er gehört zu denen, welchen der Schlaf alles ist. Der ernsthafte L= = blieb immer finster, immer, immer murrisch, und redete, seiner Gewohnheit nach, kein einziges Wort, ausser daß er zuweilen ganz fürchterlich ausrief: **Ach GOtt! wer weiß, was uns noch begegnen kann!** oder auch: **Leute, mir ahndet nicht viel Gutes!** = = Was meynen Sie, wären dieß nicht allerliebste Gefährten? Hätte ich doch auch schlafen können, wie glücklich wäre ich gewesen! Wir kamen indessen, zu meinem besondern Vergnügen, noch vor Abend zu M= = an. Ach, lieber Freund, welch ein angenehmer, welch ein prächtiger Ort! Wie sehr verdient er den Beynamen, den man ihm gemeiniglich zu geben pflegt, und der nach ihm nur wenig andern Städten zukömmt. Ueberall vortrefliche Gebäude, die von einem jeden Bewunderung fodern, überall

prächtige Denkmäler, die den Künstler verewigen, der schönen Straßen und vieler hundert Treflichkeiten nicht zu gedenken. Jede Vorstellung von dem geringsten nimmt unser Gemüth ein, und meine Augen hatten itzt genug zu thun, nur das Sehenswürdigste im Großen zu betrachten.

Doch das einzigste, was mir hier mißfiel, war, und welches keine Kleinigkeit ist, die entsetzlich große Neubegierde der Einwohner. Ein jeder beobachtete uns mit einer Aufmerksamkeit, die mich in Verwunderung setzte, und wahrlich, es schien, als wenn diese Leute keine Menschen gesehen hätten. Kaum konnte ich mich des Lachens enthalten, und ich lächelte auch würklich schon. Aber was half es? Die Narren! itzt dachten sie gar, ich bewunderte sie, und kamen immer näher. Ich fragte unsern Postillion, ob diese Leute immer so wären? ja, sagte er, denn sie wissen für Faulheit nicht, was sie machen sollen, und immer

Neug-

Neuigkeiten zu hören, ist ihr gröstes Vergnügen. Die braven Leute! dachte ich hier bey mir selbst, und wünschte nichts mehr, als nur noch ein paar Tage mich daselbst aufhalten zu können. Wie sehr hätte ich Sie befriedigen, und welche Menge von Neuigkeiten hätten Sie nicht erfahren sollen! Aber ich habe mir diese kleine Freude nicht machen können. Unsere Zeit war zu kurz; denn nach kaum drey verflossenen Stunden fuhren wir schon wieder ab. Hier hätte ich nun wieder einige Meilen, ohne allem Vergnügen, mit meinen schönen Gefährten zubringen können; denn ich wußte schon im Voraus: H = = würde von neuem geschlafen, L = = murrisch ausgesehen, alles Böse prophezeihet, und der wunderliche P = = vielleicht sich gezankt haben. Allein dem Himmel sey Dank! Unsere Gesellschaft ward mit ein Paar Unbekannten vermehrt. Hier verschwand alles vorige Mißvergnügen auf einmal, und ich ward recht so, wie ich es gewünscht hatte. Denn stellen Sie sich mein Glück vor: Unsere beyden Reisegefährten

ten waren die edelsten, aufrichtigsten und muntersten Gemüther, die ich je auf Reisen angetroffen habe. Der eine (ich muß sie mit ihrem Charakter bekannt machen; sie verdienen es) der eine war der Herr de la M = =, ein preussischer Officier, und ein Mann, der, so jung er auch noch war, nebst der Tapferkeit, die er schon bey verschiedenen Gelegenheiten in diesem Kriege bewiesen, auch alle andere große Tugenden seiner berühmten Vorfahren besaß, den seine Verdienste mehr als sein hoher Adel schmückten, und der, damit ich mich kurz ausdrücke, der seiner hohen Familie, und seinem Stande nicht wenig Ehre machte. Ich muß sehr vieles übergehen, damit mein Brief nicht gar zu lang werde. Der andre verdient ebenfalls alle Lobsprüche. Er war ein junger Kaufmann aus dem berühmten H = =, und ich weiß gewiß, daß ihm wenige von seinem Stande ähnlich sind. Ausser vielen andern Verdiensten, die er besaß, war er die Großmuth und Redlichkeit selbst; Tugenden, die sehr weit von

der

der entsetzlichen Gewinnsucht (oder Betrug, welches sehr oft einerley ist) die die mehresten Kaufleute beseelt, entfernt sind, und die man für wahre Kennzeichen eines erhabenen Geistes halten kann. Was meynen Sie, liebster Freund, könnte ich mir itzt wohl bessere Gefährten wünschen? Nein! Ich war in der Gesellschaft dieser vortreflichen Männer so zufrieden und glücklich, als ich jemals glaube gewesen zu seyn. Die übrigen mochten nun machen, was sie wollten; gähnen, sauer sehen oder schlafen: mir galt es itzt gleich! Uns fehlte es nun an muntern Gesprächen nicht. Was soll ich Ihnen noch mehr von unserer Reise sagen? Sie war schöner, als die schönste Lustreise eines Großen, wo das Vergnügen lange nicht so rein, und so groß, obgleich weit unnatürlicher und ausschweifender ist. Keiner durfte dem andern schmeicheln; wir waren alle freudig, ohne uns nöthig zu haben zu verstellen; und die Lust konnte sich unser völlig bemeistern, ohne zu befürchten, von Vorstellungen des Vergangenen oder

Zukünftigen unterdrückt zu werden: welches sich ganz anders bey jenen zuträgt. Auf diese Weise kamen wir recht vergnügt zu K:: an. Dieser kleine Ort, bester Freund, hat nichts merkwürdiges, als daß er den vernünftigsten und redlichsten Postmeister besitzt, dergleichen man an den wenigsten grossen Oertern antrifft. Künftig will ich Sie ein wenig bekannter mit diesem Manne machen, und alsdann sollen sie sehen, daß er, eben wie der fromme und gelehrte N. daselbst, eine weit bessere Stelle verdiente. Doch ist dieses nichts weniger als sein Wunsch. Er ist zu edel gesinnt, als daß er unzufrieden seyn sollte, und sein ruhiges Gemüth geht ihm über alles. Vortrefliche Eigenschaften! die man desto mehr verehren und bewundern muß, desto seltner sie itzo (Ehre für unsere beste Welt) angetroffen werden.

So weit war mir unsre Reise angenehm gewesen. Aber hier war zu meinem Unglücke der Ort, wo ich mich von beyden unschätzbaren Männern trennen mußte. Ich

kann

kann Ihnen, gefühlvoller Freund, nicht genug sagen, was hier auf einmal in meiner Seele vorgieng. Setzen Sie sich also an meine Stelle, in eben den Umständen, und überrechnen das Vergnügen, das ich in der Gesellschaft dieser Edlen genossen hatte: so werden Sie eben dasselbe fühlen können. Wir sahen uns einander noch recht oft an, ehe diese traurige Veränderung vorgieng: und diese stumme Sprache galt vielmehr bey uns, als alle die langen Freundschaftsversicherungen, mit welchen sich die meisten heutiges Tages zu martern pflegen, und bey welchen das Herz doch sehr selten geredet hat. Es war ein Glück für mich, daß bey diesen Umständen G ⸗ ⸗ ⸗ nicht mehr weit entfernt war: ich hätte sonst diesen Schmerzen unmöglich ertragen können. Kaum war es aber Mittag, als wir daselbst schon ankamen. Die Erzählungen, die man Ihnen von diesem Orte gemacht hat, sind in der That mehr als zu wahr. Von verschiedenen Dingen ließ sich noch viel mehr

sa⸗

sagen. Aber ich mag keine Beschreibung davon geben. Genug die Ruhe, ein edles und unschuldiges Vergnügen, sind hier, wie insbesondere die Redlichkeit, Gefälligkeit, Aufrichtigkeit, und viele andere Tugenden, unbekannte Namen. Statt dessen herrschen Ausschweifungen, Unordnung und eine wilde tumultuarische Aufführung in aller möglichen Freyheit, und diese sind das erste, was man hier antrift. Nur sehr wenige Edle kann man davon ausnehmen. Sonst hat der Große hierin mit dem Pöbel (welches schändlich zu sagen und kaum zu glauben ist) alles gemein. Nur, daß es jener in der Stille, dieser aber öffentlich thut. Dieß ist alles, was ich Ihnen sagen kann: dieser Ort mißfällt mir ganz! und Sie müssen mir hierinn beystimmen, ob sie gleich noch lange nicht die Helfte wissen. So bald, als es mir möglich ist, werde ich mich hier loß zu machen suchen. Und wie glücklich wäre ich, wenn ich mich Ihnen etwas nähern könnte!

Und nun, sagen Sie mir aufrichtig, verstehe ich nicht vollkommen, wie einige unserer Schriftsteller, die Kunst, aus Kleinigkeiten was Großes zu machen, und einen recht trockenen Brief zu schreiben? Ja, gewiß! So vollkommen, als es nur möglich ist. Schreiben Sie mir doch, wie lange Sie dabey gegähnt, oder geschlafen haben: beydes muß eine natürliche Folge beym Lesen desselben gewesen seyn. Aber halt! Ich verirrte mich! Was sagte ich? : : Nein! Er ist recht hübsch mein Brief! (und nun rede ich, wie ein Schriftsteller denkt) Sagen sie mir doch, wie er Ihnen gefallen hat. Er muß überaus gefallen haben, überaus angenehm gewesen seyn; das weiß ich! Leben Sie recht wohl, und grüßen Sie mir Ihre liebe Schwester. Ich bin.

N. S. Noch eins! Stellen Sie sich doch vor, gestern ist der dicke, einfältige und dumme Bathil Doctor geworden.

Mein

Mein GOtt! was das liebe Geld nicht vermag! Es kann Holz beseelen; es kann ; ; ; mehr als Wunderwerke! wäre dieß nicht Stoff genug zu einem Sinngedichte.

XXVIII. Brief.

Loser Freund!

Ich sage es Ihnen zum voraus: inskünftige erwarte ich keine einzige Satyre auf die deutschen Dichter mehr! Sie mögen über alles lachen, Sie mögen der ganzen Welt spotten; : : : immerhin! Ich sehe es gern. Nur das sage ich Ihnen, (wenn Sie anderst mein Freund bleiben wollen) nur diese Leute : :, diese ehrlichen, braven Leute sollen Sie mir ungescholten lassen! keine unter allen Planeten sind unschuldiger, als diese; Sie mögen es mir glauben oder nicht, auch keine verehrungswürdiger! Kaum konnte ich mich gestern der Thränen enthalten, als ich, so von ungefähr, Ihren vorigen Brief wieder zu sehen bekam. O Himmel! rief ich aus, welche harte, welche unerhörte Beschul:

schuldigungen! wie bitter und boßhaft ist hier jedes Wort gewählt! Ich erstaune, und sollte fast glauben ; ; ; Wie? Sie waren doch sonst damit zufrieden; es gefiel Ihnen ja sonst, wenn ich vom Till und Bav erzählte! Sonst? ein artiger Einwurf! Wissen sie nicht genug aus Beyspielen, daß sich der Mensch stündlich verändert? Nun denn! was ich vielleicht damals dachte, davon denke ich itzt nichts mehr, oder wohl gar das Gegentheil. Zeit und Umstände verändern alles. Vielleicht habe ich gar mit dem berühmten Malherbe geglaubt, daß ein Dichter dem Staate nicht eben mehr nützlich sey, als ein guter Kegelspieler; oder ihn für das unnöthigste, lächerlichste Geschöpf unter dem Monde gehalten, und dergleichen artige Sachen mehr. Aber itzt ; ; o wie ich mich freue! ; ; So sichtbar nimmt man doch von Tage zu Tage an Einsichten zu, und die Irrthümer verschwinden mit den Jahren. Itzt erwarten Sie also von mir keine solche Gedanken mehr! Ich

bin nunmehr eine ganz andere Person Und seitdem das Glück, (hier drückt keine Sprache meine Freude aus) oder mein unermüdeter Fleiß, dieß gielt einerley, mich unter die Zahl der Dichter gesetzt hat: seit dem halte ich es auch für eine meiner größten Pflichten mit, ihr bester Verehrer und Vertheidiger zu seyn. Und wie rühmlich : : Aber ich sehe schon, Sie machen mir eine spöttische satyrische Mine, und fragen; Wie? Sie ein Dichter? von Natur? oder wie die meisten Neuern, weil sie es seyn wollen, vom Lesen anderer? : : Ach! die verzweifelte Frage! Sie kleiner Bösewicht; warum dieß? Wollen Sie mich völlig aufbringen, erhitzen, soll ich? doch ich will nichts antworten. Dieß mag Ihre Strafe seyn! Und Sie mögen davon denken, was Sie wollen: mir gilt alles einerley. Genug, ich bin ein Dichter, ein göttlicher Mann, und kann (was wollen Sie mehr fodern?) troß den besten unsrer Zeit, in einem Tage machen, was ich nur will:

Oden:

Oden, Elegien, Satyren, Epopeen, Tragödien, Liederchen, gereimte und ungereimte, wie es mir einfällt, wie man es wünscht. Ich bin in allen groß; gebe unsern erhabenen Geistern nichts nach, und bin, wenigstens in meiner Einbildung für mehr als ein Jahrhundert hinreichend. Also! machen Sie sich nur hübsch fertig. Ich fodre Lob, ich fodre Verehrung! Die Dichter sind göttlich. Est Deus in nobis - - mens divinior, sagt mein getreuer Mitbruder Horatz, und er hat völlig recht. O wer wollte denn so kühn, so verwegen seyn, und dieses umstoßen? Nein! wahrlich dieß riethe ich meinem ärgsten Feinde nicht; der würde alle mögliche Marter ausstehen müßen; wir würden ihn mit Gedichten taub lesen, und wollte dieß noch nicht helfen: so sollte er zum Styx wandern! Sehen Sie also und hüten Sie sich. So rächt sich ein Dichter! bey ihm gilt weder Stand, noch Hoheit, weder Alter, noch finstre Gelehrsamkeit: alles ist seinem Spotte, alles sei-

ner Wahl unterworfen! Vergebens tritt der größte Kunstrichter, der fürchterlichste Held in gelehrten Kriegen, wider ihn auf, seinen Stolz zu entkräften; vergebens waffnet er sich mit seinem Donner. Und besäße er auch die nachdrücklichste Beredsamkeit aller möglichen Xantippen in ihrer äussersten Wut! er würde doch die Meynungen und Hoheit der Dichter nicht vertilgen, er würde doch über sie nicht Sieger seyn können! Sie sind weit härter, weit unwiderstehlicher, als die tausendjährige Eiche. Und wundern Sie sich hierüber gar nicht! denn ihr Ruhm, ihre Ehre (was sollte ich es noch lange verhelen?) gründet sich auf ihre Werke, und eben so dauerhaft, wie die Ewigkeit, und eben so liebenswürdig, wie der zärtliche Geschmack selber sind. Wollen Sie Beyspiele? : : Doch nein! Dieß wäre höchst lächerlich. Unsre Neuern gelten hier mehr, als zehen tausend Zeugen. Und wer dieß nicht augenblicklich einsieht, der muß ganz seines Verstandes, und ganz

seiner

seiner Augen beraubt seyn: dem ist am hellen Mittage die Sonne nicht sichtbar! Aber wie? Ich bemerke in Ihrem Gesichte spöttische Züge. Sie scheinen über meinen Stolz und meine Größe zu lachen; weil ich sie noch nie durch erhabene, geistvolle Schriften bewiesen habe. Allein, wie wenig wird mir über Sie der glänzenste Sieg kosten! **Bewiesen?** Ja doch, loser Spötter! Dieß wird mir keine Furcht einjagen, oder wie das Haar nicht empor sträuben! In einer Zeit von weniger, als zehen Minuten, sollen Sie von mir Ausflüsse des Geistes, Lieder sehen, die die guten Alten beschämen werden. Lieder! : : Ach du prächtiges Wort! Schon du selbst setzest mich in Entzücken. Ich fühl : :, ich fühl schon himmlische Begeisterung! Homer, Pindar, Anacreon; ihr seyd mir alle zugegen! Nun : :, nun ist es schon gebohren das prächtige, zärtliche Lied! Hören Sie! Ich setze es her : : : . Doch nein: Sie möchten sich von Ihrem natürlichen Erstau-

nen nicht mehr erholen können. Hören Sie folgendes Sinngedicht auf unsern Stax:

Stax ist ein feiner, artger Mann,
Ihr Freunde seht, seht ihn doch an:
Sein ganz Verdienst stralt im Gesicht:
Ach ewig schade, daß er spricht!

Was seh ich? Dieß gefällt Ihnen noch besser; und Sie haben ganz recht! Dieß schmeichelte Ihrem Naturell; lauter Spott, lauter Scharfsinn, und davon sind Sie ein Liebhaber; das wußte ich! : : Doch nicht genug? Itzt, da ich Ihnen einmal gelehrt habe, Dichter zu ehren, da ich einmal Ihr Sieger bin: itzt sollen Sie mehr wissen! Die Natur hat Ihnen ein fühlbares Herz gegeben: dieß ist mir bekannt; dieß also will ich noch empören; Sie sollen für Liebe brennen, und dann (ich wollte!) niemals die Macht der göttlichen Dichtkunst mehr läugnen. Geben Sie daher nur genau Achtung. Es ist ein Lied, daß die Lieder der göttlichen Sapho weit übertrift.

Um

Um ihren Beyfall werde ich Sie nicht viel befragen: denn Ihr feuriges Gesicht gilt mir mehr, als aller Beyfall! Wäre itzt noch mehr nöthig, so dürfte ich nur mein Heldengedicht anführen, und alsdenn Ihre Hartnäckigkeit und Unglauben auf einmal nieder donnern. Doch, wozu? Sie sind entkräftet, durch unumstößliche Beweise zurück getrieben, und kurz, so wie ich wünschte, so wie Sie seyn müßen! Ich frage also nichts mehr! Das aber mögen Sie wohl noch wissen, daß mein Heldengedicht, der Kanarienvogel betitelt, aus ein und dreyßig Gesängen (denn ich habe es im Januar, und alle Abend, wie gewöhnlich, beym Schlafengehen gemacht) und sechs tausend zehnsylbigten Versen besteht. Welch vortreflich, homerisches Gedicht! : : Das übrige zu einer bequemern Zeit. Itzt leben Sie wohl, und seyn meiner zärtlichen und hohen Muse gewogen. Ich bin.

XXIX. Brief.

Mein lieber Freund!

O freuen Sie sich! Freuen Sie sich! Nun ist es gewiß. Ich bin, ich bin = = was dann? Nein. Sie rathen es nicht! Es gilt mehr, als alle Dinge in der Welt, mehr als Klugheit, Witz, Verstand, und alles, alles übrige. Man kann es = = = Doch ich halte Ihre Freude nicht länger auf. Hören Sie, mein Name ist verewigt, ich bin unsterblich! Unsterblich? Sie scherzen! Nein! im Ernst. Zweifeln Sie nicht! Es ist wahr. Meine Lieder sind fertig, und = = welch Entzücken! = = schon in den Händen des Druckers. Bald, bald sollen Sie sie auf Ihrem Tische liegen sehen, lesen, und lächeln. Und auch bewundern! nicht wahr? Welche Fragen! Ey still, still, liebster Freund! Das gehört nicht hieher!

Genug,

Genug, sie müßen schön und vortreflich seyn. Wer zweifelt? Wahrhaftig, der muß nicht sehen können! Welch ein sauberer Druck! Welch schönes, feines Papier! Welche fürtrefliche Kupferstiche! Hierbey haben sich fast alle Künstler verewigt. Und Sie wollen noch fragen, ob sie gut wären? Schweigen Sie doch! schweigen Sie doch! Wie bald könnten Sie mich und tausend andere böse machen. Doch, ich sehe, es war, es war nur Ihr Scherz. Sie sind vollkommen davon überzeugt. So recht! Und wie könnten Sie auch anders? Nach vier Wochen : : sollen Sie schon mehr wissen. Ueberall, in ganz Deutschland, in jeder Gegend, in jeder Stadt, wo der zärtliche, der feine Geschmack seinen Thron hat, soll dann mein großes Lob, mein großer Name ertönen. Ein jeder soll mich : : Wie? Sie fangen hier laut an zu lachen? Aber : : : lachen Sie nur! Sie Spötter! Das macht mich nicht irre. Wie könnte ich zweifeln? Denn alle, (hören Sie nur weiter) fast

alle

alle große Geister unsers Jahrhunderts, alle große Männer, die grösten Sterne, die an verschiedenen Orten Deutschlands glänzen, deren Einsicht, fürtreflicher Geschmack, Witz, Verstand, weitläuftige Gelehrsamkeit, weit, weit über die Alpen und die pyrenäische Gebürge bekannt ist; die durch ihre edle Bemühungen einen jeden bessern und gesitteter machen, Stützen des schönen Geschmacks und aller Wissenschaften überhaupt sind: Kurz, (was meynten Sie wohl?) sechs und dreyßig ehrwürdige Kunstrichter, und vierzig ansehnliche Zeitungsschreiber sind diejenigen Männer, die auf meiner Seite, die meiner Parthey sind. O was kann ich mehr wünschen? In der That, ich bin glücklicher, als ich anfangs glaubte! Wie stolz kann ich seyn! Noch viel stolzer als G : :, wenn er seine Titel herließt, sich bewudert, und sich für den grösten Gelehrten in der Welt hält; oder als die geschminkte Finette, wenn sie geputzt in Spiegel sieht. Denn wahrlich? welch eine lan-

ge Reihe prächtiger Beynamen wird mir die Welt geben! Welche Bewunderung! Ach! ich fühle hier mehr, als ich sagen können! Sey recht stolz über mich, du mein Vaterland. Welch ein Mann werde ich bald seyn, welch ein Mann? größer noch als alle Alte, größer noch als alle Griechen und Römer! Ja, gewiß! Man bedenke: ihre Schönheiten habe ich alle, alle genutzt, (so wird man von mir sagen) und ihre Fehler vermieden. Ich bin **zärtlich, naiv, vortreflich**? ach vollkommen ein Original! Was will man mehr? Mich werden Gelehrte und Ungelehrte, Väter und Söhne, Töchter und Mütter, alle mögliche Enkel, kurz, die ganze Nachwelt lesen. Sie werden erstaunen! Sie werden mich bewundern. Und hier = =, hier fühle ich auf einmal, was es heist ein Schriftsteller, was es heist **unsterblich** seyn! Welche süße, angenehme Empfindungen steigen in mir auf? Welche Freuden fühle ich bey den Worten: Et digito monstrari & dicier,

cier, hic est! Ach! liebster Freund, ich vergesse fast, daß ich ein Mensch bin. Wie niedrig sind alle andere Menschen gegen mir! Wie niedrig! O ich bin : : doch wie? Was sehe ich? : : Entsetzen! Ach (erschrecken Sie nicht zu sehr, liebster Freund) was sehe ich? : : Ach! Es war alles, alles nur ein Traum! Meine Unsterblichkeit, mein Ruhm ist dahin! : : O wie elend bin ich nun! Welche Quaal! Und Sie wollen sich fast todt lachen? O daß es geschehe! Sie grausamer, böser Freund! Kann ich dafür? Bin ich der einzigste, dem es so gehet? Nein! Wie **viele**! viele? O süßer Trost! wenn es gewiß ist. Leben Sie wohl, Ich bin wieder gut.

XXX. Brief.

Zärtlicher Freund!

Wie? Sie wollen behaupten, daß meine Meynungen falsch, ja sogar lächerlich wären? Ey! wie schlecht Sie mich müßen verstanden haben! Das hätte ich nimmermehr gedacht! Haben Sie etwann vergessen, daß ich ein Philosoph, ein grosser, ehrlicher Philosoph bin, und folglich nicht irren kann? Dieß hätten Sie hübsch bedenken sollen! Doch :': ich behalte noch Recht. Deßwegen sage ich Ihnen noch einmal, und zwar in allem Ernst: wollen Sie mit zu der besten Welt gehören, so müßen Sie ganz anders werden! Ihr Wesen, Ihre natürlichen Gaben, alles, alles muß sich umkehren! Sie müßen den Charakter der Herren A : : Z : : X : : I : : P : : N : : und tausend dergleichen großen

Männer annehmen: alsdenn (auf mein Wort! zweifeln Sie nicht!) werden Sie ganz gewiß glücklich seyn! : : Den Charakter jener Männer annehmen, und glücklich seyn? Welch ein Räthsel? Was heist dieß? Ach lieber Freund, die Erklärung ist leicht! Das heißt: Sie müßen von allen Ihren edlen Gesinnungen, von Ihrer bewunderungswürdigen Menschenliebe, Redlichkeit, Großmuth, wahren Gelehrsamkeit, Gottesfurcht, und den vielen andern Tugenden, die Sie besitzen, wenig, oder nichts behalten. Sie müßen mehr für Ihr Glück sorgen; anfangen ein Ergoist, ein Schelm, und ein Schmeichler zu seyn; sich verstellen können, so oft es Ihnen gut dünkt; alles, was unsere guten Vorfahren für ehrwürdig und heilig hielten, verlachen lernen; Tugend, Religion, und dergleichen Dinge für Märchen halten; stolz seyn, sich für größer, erhabner, als alle andre Menschen glauben; viel scheinen, wenig verstehen, von allem etwas und überhaupt nichts wissen;

äusserlich höflich, innerlich grob, äusserlich Freund, innerlich Feind, und in weniger Worten: Sie müßen unsern großen Geistern hübsch nachahmen, kein solcher Thor mehr seyn, und bey diesen so erleuchten Zeiten ferner fortfahren, so altfränkisch zu leben, und zu denken! Dieß, (glauben Sie mir) diese wunderliche Lebensart, ist der Grund Ihres bisherigen Unglücks, Verfolgung, und Verachtung gewesen. Aber bey dieser ruhmvollen Veränderung (ich schließe schon, Sie werden meinem heilsamen Rathe folgen) wird Ihr Glück dauerhaft, Ihr Vergnügen lebhaft, abwechselnd, gewiß, und Ihr Zustand edler, ansehnlicher und erhabner seyn. Sie werden nicht mehr, wie itzt, zu den einfältigen und geringen Leuten gehören, sondern ein Mann von Verdienst, Geschmack, Verstand, Einsicht, und kurz: : : : schmeichlerischer Name! : : ein großer Geist genennt werden? Welche Erhöhung! Was fehlt Ihnen, dieß alles zu erlangen? Nichts, als daß Sie sich

umschaffen, verändern. Ich hoffe daher gewiß, daß Sie dieß aufmuntern, und rühren wird. : : Aber Ihr lieber Hanchen! wie er lacht, indem ich dieß schreibe! Er macht mir allerhand spitzige Einwürfe, und denkt (was meynen Sie wohl?) wahrhaftig! er ist Ihnen ziemlich ähnlich! und denkt, ich träume! Doch, das lose Kind! Er weiß es nicht besser, und muß anderst denken lernen. Er lebt so wunderlich, wie Sie, und gehört noch gar nicht zur besten Welt. Ich habe zwar an ihm schon vieles versucht, aber er will sich noch nichts ändern. Ich muß noch vielmehr versuchen! Einbildungen, und thörichter Aberglaube (wie soll ich es anders nennen?) beherrschen diese junge Seele so stark, daß es unglaublich ist. Er hält Tugend, Verstand und Gottesfurcht, für den größten Schmuck, für die größte Zierde seines Geschlechts. Und der gute Jüngling weiß nicht, daß dieß alles Grillen sind. Wie nöthig ist es also, daß er sich ebenfalls ändert: ich fürchte,

ich

ich fürchte : : . Kurz: er muß sich bessern! Der schönen Mode aufs genaueste nachfolgen, das ist, leichtsinnig, ausschweifend, stolz und verschwenderisch werden; verstellen können, nichts nach der Tugend, Keuschheit und Gottesfurcht fragen; von jeden Menschen böses reden, sich putzen, oder den ganzen Tag Besuche abstatten: mit einem Wort, gesitteter und ein ganzer Mensch werden, daß man an ihm einen großen Geist hoffen könne. Ueberall soll man hernach loben! Vielleicht kommt Ihnen dieses lächerlich und verkehrt vor, aber immerhin! Dieß zeigt, daß Sie noch nicht genug Erfahrung haben. In der besten Welt ist alles, alles verkehrt; (dieß gebe ich gerne zu) aber doch auch alles richtig. Hier lacht er nun wieder, der schlimme Mensch, und macht mich im Schreiben ganz irre. Ich kann nicht mehr fort. Ich muß aufhören. Wenn Sie eben so hartnäckig bleiben, so vermuthe ich mir von Ihnen keine große Veränderung. Doch ich hoffe,

Sie werden meine Gründe genauer überlegen, deutlich einsehen, und die Vorurtheile, als worauf sehr vieles beruhet, gänzlich ausrotten; und dann wird es schon gehen. Leben Sie wohl, schreiben Sie mir bald, und besonders, wie ich mir schmeichle, daß Sie nun ein ganz andrer Mann sind, die altväterischen Sitten abgelegt haben, und folglich endlich zur **besten Welt** gehören. Meine Freude wird überaus groß seyn, wenn ich dieß lesen werde. : : Sie wollen nicht? Ey nun! So mögen Sie als ein einfältiger Tropf (beynahe verdienen Sie diesen harten Ausdruck) leben, und als ein solcher sterben. Wenn gute Ermahnungen nichts helfen: so ist es sein Schade. : : : Schon lacht er von neuem, der lose Jüngling! und zwar immer stärker. Der Unartige! Er merkt wohl, daß es mir nicht viel Ernst ist. Doch, nur Gedult! bald wird er mich böse machen. Ich sehe Ihrer Antwort mit vieler Begierde entgegen, und bin.

XXXI. Brief.

Zärtlicher Freund!

Sie irren sich sehr, wenn Sie heute das geringste Angenehme, das geringste Zusammenhangende in diesem Briefe suchen! Alles muß verwirrt, alles murrisch aussehen: dieses beydes besitze ich itzt im höchsten Grade. : : Die verzweifelten Gemüther, die ich immer um mich herum habe! Wer kann sie länger ansehen? Noch diese Stunde will ich ein Einsiedler werden, wenn es nicht bald anderst wird. Dort verspreche ich mir doch Ruhe, Zufriedenheit : : hier fehlt mir alles! Einfältige Reden, dummes Gelächter, schändliche Thaten: dieß ist alles, was ich sehe, und alles,

was ich höre. So verfliegt der schöne Morgen, so der schöne Abend! Es fehlte nichts, als daß es häßlich Winterwetter, und meine Gesundheit anders beschaffen wäre; so könnte ich vollkommen das sagen, was der berühmte Scarron in einem seiner Briefe an den Pelisson sagt:

Outre l'hiver dont je suis ruine
Je suis souvent de sots environne,
Mauvais plaisans, plus froids, que de la neige,
Enfin plus froids que toute la Norvege.

Können Sie sich nun meinen verwirrten Zustand groß genug vorstellen? Was hilft es, daß mir von einer Seite der Frühling entgegen lacht, und der junge, liebliche West Balsamdufte haucht, da mir von der andern Seite alles verbittert, alles vergiftet wird?

wird? Was hilft es, daß ich durch mein Fenster tausend schöne Scenen der erneuerten Natur sehe, und mir die zärtliche Philomele die rührendsten Lieder trillert? Ihr wildes Geräusche macht mein ganzes Gehör taub, und jeder feindselige Blick, den die mich belagernde Boßheit auf mich herabwirft, ist aller meiner Aufmerksamkeit Grab. So flieht jeder Tag, jede Stunde voll Schwermuth dahin, und ich bin ein lebendiger Toder, oder nächstens ein wirklicher, wo mich nicht Ihre Zärtlichkeit bald diesem Zustande entreißt. O kommen Sie denn bald, lieber Freund! Dieß ist das einzigste Mittel, was mir zur Lindrung noch übrig bleibt. Und, ach, wären Sie doch schon da! Die bloße Hofnung hat die Helfte der Schwermuth verjagt; was wird die Erfüllung nicht vermögen können? Ich sehe Ihnen also gewiß über Morgen entgegen. Schieben Sie es ja keinen Augenblick mehr

 auf.

auf. Meine große Sehnsucht läßt sich durch nichts, als durch ihre Gegenwart stillen.:: O daß Sie schon hier wären! daß ich Sie schon umarmen könnte! Es ist unmöglich, daß ich länger ohne Sie seyn kann! Ich bin.

Sechs Briefe

vom

Cicero.

I. Brief.

Trostschreiben des Sulpicius an den Cicero wegen dem Verluste seiner Tochter. *

Mein Herr!

Die Nachricht von dem Tode Ihrer Tochter Tullia, hat mich billiger massen in viele Betrübniß gesetzet, und ich habe an diesem Verluste, als an einem, der auch mich betrübt, allen Antheil genommen. Wäre ich bey Ihnen gewesen, so würde ich gewiß nicht unterlassen haben, Ihnen allen möglichen Trost mündlich zu ertheilen, und mein tiefes Beyleid zu bezeugen. Es ist zwar die Pflicht kläglich und höchst unangenehm; denn die Anverwandten und Freunde, welche uns dieselbe schuldig sind, drücket gleiches Ungemach, und können uns nie-

niemal ohne Thränen trösten. Indessen sollen Sie doch in diesem Briefe die Gedanken lesen, welche bey diesem Zufall in mir entstanden sind. Ich entschließe mich hierzu nicht, weil ich denke, daß Ihnen diese Dinge unbekannt seyn; nein, nur weil Sie dieselbe vor Schmerzen vielleicht nicht bemerken. Sagen Sie mir demnach, mein lieber Freund, aus was für Ursachen grämen Sie sich so sehr über diesen Ihr Haus betreffenden Verlust? Bedenken Sie, wie das Glück bisher mit uns umgegangen ist. Was dem Menschen eben so lieb, als seine Kinder, seyn muß; das Vaterland, den guten Namen, das Ansehen, die Ehrenstellen, hat es uns entrissen. War noch ein anders Ungemach, als das gegenwärtige übrig, um Leid mit Leid zu häufen? Und sollte nicht ein Gemüth, daß solchen Schicksalen unterworfen war, standhaft und stark genug geworden seyn, alles andere Unglück für geringe zu schätzen? Vielleicht aber bedauern Sie nur das Schicksal Ih-

ner Tochter? Wie oft aber werden Sie nicht, so wie ich, auf die Gedanken gerathen seyn, daß es bey den gegenwärtigen Umständen der Zeit denjenigen nicht übel gehe, denen es ohne viel Unglück zu erdulten vergönnet ist, den Tod mit dem Leben zu verwechseln. Was für Dinge hätten den Ihre Tochter anreitzen sollen, sich ein längeres Leben zu wünschen? Vielleicht, daß Sie mit einem der vornehmsten jungen Herrn verehligt ihre Tage zubringen möchte? Ich gebe es Ihnen zu, daß sie ihres Ansehens wegen unter diesen Jünglingen die Wahl haben, wem Sie als Ihrem Tochtermanne Ihre Kinder anvertrauen wollen. Sie hoften also von dieser liebenswürdigen Person Kinder zu sehen, welche durch den schönsten Wachsthum der Mutter Freude machen, das väterliche Gut vor sich verwalten, zu einer Ehrenstelle nach der andern in dem gemeinen Wesen gelangen, und bey ihren Entschliessungen frey und vernünftig handeln würden? Pflegen

diese

diese Hofnungen eher zu verschwinden, als wir ihrer theilhaftig werden? Es ist gewiß eine betrübte Sache, seine Kinder zu verlieren; aber sollte es nicht schmerzlicher fallen, jenes zu erfahren und zu erdulten? Erlauben Sie, Ihnen bekannt zu machen, was mir nicht geringen Trost beybrachte; vielleicht wird dadurch Ihr Schmerz gleichfalls gelindert. Als ich auf meiner Rückreise aus Asien von Aegina gegen Megara schiffete, fieng ich an die Gegenden um uns herum genau zu betrachten. Hinter mir ließ ich Aegina, vor mir erblickte ich Megara, zur Rechten den Piräeus, zur linken Corinth. Diese Städte waren vor diesem in dem schönsten und besten Flor; nun liegen sie in ihrem Schutte vor uns. Dieser betrübte Anblick erzeugte in mir folgende Gedanken: Was, wir Menschen sind mit unserm Schicksale unzufrieden, sobald einer von uns stirbt, oder ums Leben gebracht wird, da doch unser aller Leben nur kurz seyn soll; Und ein Blick lässet uns

so

so viele Städte in ihren Steinhaufen da liegen sehen! Willst du dich nicht fassen, sprach Ich zu mir selbst, und eingedenk seyn, daß du ein Mensch bist? Glauben Sie mir, diese Betrachtung hat mich nicht wenig aufgerichtet. Stellen Sie sich demnach dieses Schicksal auch vor, wenn Sie es für dienlich halten. Ja sind nicht in sehr kurzer Zeit ungemein viele berühmte Männer erblasset? Um das Reich wird auf das heftigste gestritten; unsere Provinzen werden auf das äusserste gedrücket; und bey allen diesen Drangsalen rühret Sie doch der Verlust einer einigen Frauensperson am heftigsten. Sie war ein Mensch; gesetzt also, der Tod hätte Sie jetzt noch verschonet, so würde sie sich doch in wenigen Jahren diesem allgemeinen Schicksale gewiß haben unterwerfen müßen. Wenden Sie also von diesem Gegenstande einmal Ihr Gemüth ab, und gehen Sie in sich selbst zurück. Denken Sie auf Dinge, die Ihrer würdig sind. Erwägen Sie, daß Ihre

Tochter, so lange es ihr Bestes erfoderte, als ein Mitglied des Staates gelebet, ihren Herrn Vater in der Würde eines Consuls, Prätors und Augurs gesehen: dem vornehmsten jungen Herrn verlobt gewesen, und zu der Zeit gestorben sey, da der Staat selbst seinem Verfalle sich näherte. Haben Sie oder Ihre Tochter bey diesen Umständen noch Ursache, über das Verhängniß sich zu beklagen? Endlich bedenken Sie doch, daß Sie Cicero, daß Sie derjenige sind, welcher gewohnt ist, andern Lehren und Maaßregeln zu ertheilen; ahmen Sie demnach den verkehrten Aerzten nicht nach, welche bey fremden Krankheiten der Arzneywissenschaft sich rühmen, sich selbst aber zu helfen nicht vermögend sind: nein, halten Sie sich an dasjenige, was Sie andern einzuschärfen pflegen, und führen Sie sich solches fleißig zu Gemüthe. Es ist kein Schmerz, er mag noch so groß seyn, den nicht die Länge der Zeit mildern und erleichtern sollte: Aber gewiß es würde Ih-

nen

nen nicht viel Ehre bringen, wenn Sie diese Zeit erwarten, und ihr nicht durch die Lehren der Weisheit zuvorkommen wollten. Sind die Seelen der Abgestorbenen sich und unsrer dort noch bewußt, so verlanget Ihre Tochter dieses gewiß nicht von Ihnen, da Ihre Liebe und Achtung gegen Sie viel zu groß und zu vernünftig war. Opfern Sie demnach Ihren Schmerzen der Verstorbenen, den übrigen Freunden und Verwandten, deren Leid durch denselben nur vergrößert wird, ja opfern Sie ihn endlich dem Vaterlande auf, damit sie diesem bey aller Vorfallenheit mit Ihren Diensten und Rathgebungen an die Hand gehen können. Indessen da wir nun in solche Glücksumstände gekommen sind, daß wir uns auch derselben anzunehmen haben: so lassen Sie nicht zu, daß jemand glaube, Sie bedauren nicht sowohl Ihre Tochter, als die Schicksale des Vaterlandes und die Siege unsrer Gegner. Doch ich scheue mich ein mehrers von dieser Sache zu schrei-

ben, damit Sie nicht glauben, daß ich in Ihre Klugheit ein Mißtrauen setze. Ich will demnach schließen, wenn ich dieß einige noch hinzugefüget habe. Wir haben nämlich Proben vor uns, daß Sie sich in glückliche Lagen vortreflich zu schicken wissen, welches Ihnen auch vielen Ruhm zugezogen hat; Lassen Sie uns also auch davon überzeuget werden, daß Sie das widrige Schicksal ertragen können, ohne sich übermäßig über dasselbe zu beklagen. So wird man sehen, daß Ihnen von allen großen Eigenschaften auch diese einige nicht mangle. So bald ich vernehme, daß Sie ruhigern Gemüths sind; so will ich Ihnen von dem, was hier vorgehet, und von dem Zustande unserer Provintz nähere Nachricht ertheilen. Leben Sie wohl.

* S. die Briefe des Cicero B. IV. an seine Freunde, Br. 5.

II. Brief.

II. Brief.

Des Cicero Antwort. (*)

Mein Herr!

Wie sehr wünsche ich, daß Sie, wie Sie schreiben, in meinem größten Unglücke bey uns gewesen wären. Denn wie sehr mir ihre Gegenwart durch mündlichen Trost und fast gleiche Betrübniß würde zu statten gekommen seyn, ersehe ich zur Gnüge schon daraus, weil ich durch das Lesen ihrer Briefe ziemlich beruhigt worden bin. Sie haben würklich Dinge geschrieben, die mein Leidwesen lindern können, und ich merke, daß Ihr Herz selbst nicht wenig Kummer empfunden hat, da Sie mich trösten wollten. Ihr Servius zeigte indessen hinlänglich durch alle mögliche Dienste, die einem bey solchen Gelegenhei-

ten erwiesen werden können, wie hoch er mich schätze, und wie überzeugt er sey, daß Ihnen dieses sein freundschaftliches Wesen höchst angenehm seyn werde; und gewiß, ob mir gleich seine Freundschaftsbezeugungen jederzeit angenehm gewesen sind, so waren sie mir doch niemal schätzbarer. Mich hat aber der Innhalt dieses Briefes, und der große Antheil, den Sie an meiner Betrübniß nehmen, nicht allein aufgerichtet. Sie wissen, wie viel Ihr Ansehen bey mir vermag. In der That, ich halte es für unanständig, daß ich nicht mit so vieler Standhaftigkeit mein Unglück ertragen sollte, als ein so weiser Mann, wie Sie sind, von mir fodert. Ich unterliege freylich nicht selten, und bin kaum im Stande, meinem Kummer zu widerstehen. Aber bedenken Sie, daß mir mancher Trost fehlet, der denjenigen nicht gemangelt hat, welche Sie mir zur Nachahmung aufstellen. Denn T. Maximus, dem der Tod den vortreflichsten Sohn raubte, nachdem

er bereits die Würde eines Bürgermeisters verrichtet, und sonst wichtige Dienste dem Staate geleistet hatte; L. Paulus, welcher in sieben Tagen zween Söhne verlohr; Ihr Gallus, und M. Cato, dem ein sehr geschickter und tugendhafter Sohn verstarb; diese alle haben sich durch das Ansehen aufrichten können, das sie in der Republik sich erworben. Aber nachdem ich die Würden verlohren habe, deren Sie selbst in Ihren Briefen Meldung thun, und welche ich mir mit der grösten Mühe erwarb, so blieb mir der Trost allein übrig, welcher mir nun auch entrissen ist. Meine Gedanken hatten sich nicht mehr mit den Angelegenheiten meiner Freunde, mit Besorgung der Staatsaffairen zu beschäftigen; Rechtssachen mochte ich nicht unternehmen, und auf das Rathhaus konnte ich mich nicht begeben: ich glaubte also, daß es um alle Früchte meines Fleißes und um all mein Glück gethan sey. Allein, wenn ich dachte, daß es Ihnen in Ansehung dieser Umstände

nicht besser ergehe, und mich daher zwang, mit Gedult in dieselben mich zu schicken: so wußte ich noch, wohin ich meine Zuflucht nehmen, womit ich mich beruhigen, und durch welchen angenehmen Umgang ich meine Sorgen vergessen sollte. Jetzt, da eine so heftige Wunde mir geschlagen worden ist, ach! so eröffnen sich die andern, die der Heilung schon nahe schienen, aufs neue. Sonst wenn ich mich von Staatsbeschäftigungen kummervoll nach Hause begab, so fand ich durch sie daselbst Ermunterung und Trost. Nun aber, wenn mich die Unglücksfälle meines Hauses kränken, und ich es deßwegen verlasse, kann ich etwa zu jenen meine Zuflucht nehmen, und durch ihren Wohlstand mich aufrichten? Nein, ich muß mich vom Hause und vom Gerichte entfernen, indem ich nimmermehr für den Schmerzen, welchen ich über die Begebenheiten im Staate empfinde, in meinen häuslichen Umständen Linderung erhalte, noch den Kummer über diese durch jene mildern kann. Desto sehnlicher erwarte ich

Sie, mein Freund, und wünsche, sobald als es möglich ist, Sie bey mir zu sehen. Es wird mich gewiß nichts kräftiger aufrichten, als Ihr Umgang und Unterredungen. Ich hoffe auch, wenn ich den erhaltenen Nachrichten trauen darf, daß Sie bald bey uns seyn werden. Wie viele Ursachen habe ich nicht dieses zu wünschen? Unter andern geschieht es vornämlich deßwegen, daß wir uns mit einander berathschlagen, wie wir die gegenwärtige Zeit vortheilhaft anzuwenden hätten. Wir müssen uns hierinne nach dem Urtheile eines klugen, redlichen, und, wo ich nicht irre, mir und Ihnen gewogenen Mannes richten. Wenn dem also ist, so haben wir in der That vieles miteinander zu überlegen, nicht sowohl was wir unternehmen, als wie wir uns seiner Gunst und Freundschaft überlassen können.

(*) S. den Cicero am angez. O. Br. 6.

III. Brief.

Cicero an den Lucceius.

Mein Herr!

Ich habe vor kurzem ein Schreiben von Ihnen erhalten, in welchem jede Zeile Ihre große Liebe gegen mich zu erkennen giebt. Es sind dieses zwar nicht die ersten, aber es sind doch erwünschte Proben Ihrer Freundschaft, die ich mit allem Danke erkenne, und von denen ich sagen würde, daß sie mir viel Vergnügen verursachen, wenn mir nicht dieser Ausdruck auf beständig fremd und unbekannt geworden wäre. Und warum denn? In der That nicht allein aus der Ursache, welche Sie muthmassen, und wegen der Sie mich auf das sanftmüthigste und freundschaftlichste bestrafen; nein auch darum, weil mir die Mittel

feh-

fehlen, die meine so tiefe Wunde heilen sollten. Ich soll mich, sagen Sie, zu meinen Freunden begeben? Sind es denn noch so viele? Sie waren nicht allein meine Freunde, sondern auch die Ihrigen, und davon hat uns verschiedene der Tod geraubet, andere sind gegen uns unempfindlich geworden; warum? weiß ich nicht. Ich könnte zwar mit Ihnen, werther Lucceius, meine Zeit zubringen, und ich hätte auch viele Lust darzu: wir sind alte Bekannte, die sich lange lieben, einander gewohnt sind, an einerley Beschäftigungen Geschmack finden. Nichts fehlt also, die genaueste Vereinigung unter uns zu stiften und zu unterhalten. Können wir also nicht beysammen leben? Ich sehe nichts, was uns hindert. Warum geschah es denn nicht, da uns der Aufenthalt auf dem Tusculan und Puteolan zu Nachbarn machte? Von der Stadt will ich nicht reden. Wozu ist hier die Nachbarschaft nöthig, da man sich täglich auf einem Markte spricht? Aber ich weiß

nicht,

nicht, durch welches Schicksal unsere Jahre in solchen Zeiten einfallen, in welchen man des Lebens überdrüßig wird, da man in dem grösten Flore sich befinden sollte. Denn wohin soll ich meine Zuflucht nehmen, da ich um allen Schmuck zu Hause und im Staate gekommen bin? Die Wissenschaften allein sind es, von denen ich Ermunterung erwarte, und mit welchen ich mich deßwegen fleißig beschäftige. Indessen scheinen mir auch diese die gewünschte Ruhe und Sicherheit zu versagen, und mir es gleichsam zu verweisen, daß ich in einem Leben bleibe, in dem nichts als eine Reihe sich selbst fortpflanzender Unglückseligkeiten anzutreffen ist. Wundern Sie sich also noch, daß ich in die Stadt nicht zurückkehre, da ich in meinem Hause so wenig Ermunterung finde; da mir die Zeiten, die Menschen, der Markt und das Rathhaus im höchsten Grade verhaßt sind? Ich studire und vertreibe mir damit die meiste Zeit; nicht als ob ich in dieser Beschäftigung ein

voll-

vollkommenes Mittel für meinen Kummer fände, sondern nur damit ich meinen Kummer in etwas vergesse. Warum thaten wir nicht beyde solches, um beständig beysammen seyn zu können? Ach! die täglichen Gefahren hinderten uns, nur daran zu gedenken. Würde ich nicht auf solche Art Ihr kränkliches Wesen, und Sie meine Betrübniß ertragen? Lassen Sie uns einen Versuch thun; denn was ist unsern Umständen gemäßer? Ganz sicher; in kurzem will ich bey Ihnen seyn.

IV. Brief.

IV. Brief.

Trostschreiben des Cicero an den Fabius, welcher des Landes verwiesen war.

Mein Herr!

Ich versichere Sie, daß ich selbst eines Trostes bedürftig bin, da ich Ihnen denselben ertheilen will: denn lange bin ich über nichts so bekümmert gewesen, als über Ihr Ungemach. Indessen ermahne ich Sie nicht allein herzlich, sondern bitte Sie auch in Ansehung unsrer Liebe, daß Sie sich fassen, als einen standhaften Mann erweisen, und bedenken, was für Umständen alle Menschen unterworfen, und in welchen Zeiten wir jetzt leben. Ihre Tugend hat Ihnen viel mehr verliehen, als Ihnen Ihr Unglück entrissen hat: Sie haben dasjenige erlanget, wessen sich nicht alle neue Edelleute rühmen können, hingegen nur dasjenige eingebüsset, was ofte genug auch Männer vom besten Adel verlieren. Zu dem scheinet den

Ge-

Gesetzen, Gerichten und übrigen Staatsangelegenheiten ein ganz besonderer Zustand hervor zu stehen, und es wird derjenige von Glück sagen können, der mit Erdultung der gelindesten Strafe das gemeine Wesen alsdann verlassen darf. Sie, mein Herr, haben Güter und Kinder; Sie dürfen von meiner Treue und von der Redlichkeit Ihrer Verwandten und übrigen Gönner und Freunde versichert seyn; Es wird Ihnen an keiner Gelegenheit fehlen, mit uns und allen den übrigen zu leben. Bedenken Sie noch, daß das über Sie gefällte Urtheil unter so vielen allein getadelt wird, indem man glaubet, daß es auf eine einzige, und noch darzu zweifelhafte Stimme, bloß der Macht eines gewissen Herrn zugefallen, also abgefaßt worden sey. Wie viele Ursachen haben Sie also nicht, in Ihr Schicksal sich mit Gelassenheit zu finden? Mein Herz soll gegen Sie und Ihre Kinder jederzeit so beschaffen seyn, wie Sie es wünschen, und wie es dessen Pflicht ist. Leben Sie wohl.

(*) S. Cicero a. d. a. O. B. XVIII.

V. Brief.

V. Brief.

Schreiben des Cicero an den Plancius.

Mein Herr!

Ich habe zween Briefe von Ihnen erhalten, welche von Corcyra an mich geschrieben sind. In den einen wünschen Sie mir Glück, weil Sie gehöret hätten, daß ich mein altes Ansehen behalte; in dem andern bezeugen Sie Ihre Begierde, von allen meinen Unternehmungen einen glücklichen Ausgang zu erfahren. Bestehet unser Ansehen darinne, daß man von uns sagen muß, daß wir auf das Beste des gemeinen Wesens denken, und bemühet seyn, Patriotischgesinnten unsere Gedanken durch Gründe als annehmungswürdig darzustellen; so ist das meinige ausser Gefahr. Aber ist man erst alsdann einer besonderen Achtung werth, wenn man seine Entschliessungen, wo es immer möglich ist, zur Wirklichkeit bringet, und durch eine freye und unerschrockene Rede rechtfertiget: so ist nicht das ge-

geringste Mittel meines vorigen Ansehens übrig, und ich werde es weit genug bringen, wenn ich mein Gemüth so zu beherrschen weiß, daß ich das gegenwärtige sowohl, als was uns noch bevorstehet, mit Gedult ertrage. Aber wie viel Mühe kostet dieses bey einem Kriege, dessen Ausgang auf der einen Seite mit der grösten Niederlage, auf der andern Seite mit der unerträglichsten Unterwürfigkeit begleitet ist? Bey aller dieser Gefahr tröstet mich noch der Gedanke, daß ich Sie damals schon gesehen habe, als ich nicht allein wegen meinem schlimmen, sondern auch wegen meinem günstigen Schicksale bekümmert war. Ich merkte zum voraus, mit wie vieler Gefahr man um die Rechte des Staates streiten würde. Ich sahe, wie blutig der Sieg erzürnter, aufgebrachter und stolzer Menschen seyn müßte, wenn diejenigen überwinden sollten, auf deren Seite ich aus Hofnung zum Frieden, nicht aus Lust zum Kriege, getretten war; welch eine große Menge hingegen von den vornehmsten und besten Bürgern den Sieg

mit ihrem Tode zu erkaufen hätten, wenn sie unterliegen würden. Ich machte meine Muthmassungen bekannt, um zur Erhaltung so edler Bürger das Meinige beyzutragen; allein, man überredete sich, mich eher für allzu furchtsam, als vorsichtig erklären zu müßen. Daß Sie mir übrigens, mein Freund, einen glücklichen Ausgang meiner Unternehmungen anwünschen, dieses weiß ich, geschiehet mit aller Aufrichtigkeit von Ihnen; indessen hätte ich bey dieser elenden Zeit gewiß keine neue Anschläge gefasset, wenn ich nicht bey der Zurückkunft meine häuslichen Angelegenheiten in eben so schlechten Umständen, als das gemeine Wesen, angetroffen hätte. Denn da diejenigen wegen ihrem boßhaften Betragen und vielen Nachstellungen mir in meinem Hause nicht die geringste Sicherheit lassen, denen doch mein Glück und Wohlergehen das gröste Vergnügen erwecken sollte, sobald sie sich an die vielen von mir genossenen Wohlthaten erinnern; so mußte ich mir nothwendig durch neue und treuere Verbindungen vor der Untreue der

Alten Schutz verschaffen. Aber ich habe nun von meinen Angelegenheiten genug und gewiß allzuviel gesprochen. Was die Ihrigen anbetrift, so bitte ich denjenigen Muth zu fassen, der Sie geziemet, und also nichts sonderliches zu befürchten. Denn es mag eine Verändrung im Staate vorgehen, welche immer will; so sehe ich zum voraus, daß Sie nicht die geringste Gefahr betreffen wird. Der eine Theil ist mit Ihnen völlig ausgesöhnt, der andere niemal böß auf Sie gewesen. Von meiner Freundschaft glauben Sie festiglich, daß, mein Vermögen mag zu dieser Zeit noch so geringe seyn, ich dennoch mit Rath und That, zum wenigsten nach allen Kräften, für Ihr Gut, Ihre Ehre und Ihr Bestes, wie es die Umstände erfodern, bekümmert seyn werde. Berichten Sie mir nur fleißig genug, was Sie unternehmen, und für rathsam halten, inskünftige zu thun. Leben Sie wohl.

(*) Aus dem Cicero, dem IV. B. der Br. an seine Freunde, der XIV. Br.

VI. Brief.

Cicero an den Marius. (*)

Mein Freund!

Den 15ten dieses bin ich in Gesellschaft des Herrn Libo, Ihres oder vielmehr unseres Freundes auf den kumanischen Hause angekommen. Ich gedenke unverzüglich auf das pompejanische zu gehen, doch will ich Ihnen vorher nähere Nachricht davon ertheilen. Ich wünsche zwar allezeit, daß Sie gesund seyn mögen! aber ich wünsche es jetzt insonderheit, da ich hier bin; denn Sie sehen wohl, wie viele Zeit verfließen wird, ehe wir wieder einander sehen. Haben Sie demnach dem Podagra einen Termin bestimmet: so weisen Sie es bis auf eine bequemere Zeit zurück. Sorgen Sie, so viel möglich ist, für Ihre Gesundheit, und erwarten mich in den nächsten zween oder dreyen Tagen. Indessen empfehle ich mich.

(*) S. des VII. B. der Br. an seine Freunde, d. IV. Br.

Sechs

Sechs Briefe

vom

Plinius.

I. Brief.

Plinius an seinen Großschwäher, von dem er zuvor, und zwar eigentlich ohne Ursache getadelt worden. (*)

Sie haben nicht nöthig, werthester Herr Vater, diejenigen, welche Sie beschützt wissen wollen, auf eine ängstliche Art mir anzupreisen; denn es stehet Ihnen wohl an, vielen nützlich zu seyn; mir aber kommt es zu, alles willig aufzunehmen, was Ihre Vorsorge unterstützen kann. Ich will also mit vielem Vergnügen dem Vektius Priskus diejenigen Dienste leisten, welche in meinem Vermögen stehen; vornämlich in meinem Felde, d. i. bey dem Untergerichte. Sie verlangen, daß ich nicht mehr der Briefe gedenken soll, welche Sie nach Ihrem Ausdrücke offenherzig geschrieben haben. Allein,

ich erinnere mich keiner Briefe lieber, als dieser. Denn aus diesen vornämlich erkenne ich, wie sehr Sie mich lieben, massen Sie in denselben mit mir verfahren sind, wie Sie es mit Ihrem Herrn Sohn gewohnt waren: Ich berge auch nicht, daß Sie mir deßwegen höchst angenehm sind, weil ich eine gerechte Sache hatte, und von mir alles, was Sie mir aufgetragen haben, mit dem grösten Fleiße verrichtet worden. Ich bitte Sie demnach recht sehr, daß Sie mich allezeit, wenn ich saumselig bin, (ich werde es aber niemals mehr seyn;) mit gleicher Aufrichtigkeit bestrafen; denn ich weiß, daß solches aus der zärtlichsten Liebe herfliesset, und Sie sich selbst freuen, wenn Sie meine Unschuld erkennen. Leben Sie vergnügt.

(*) S. den XII. B. des VI. B.

II. Brief.

II. Brief.

Werthester Freund!

Ich weiß schon, Sie werden lachen, wenn Sie meinen Brief lesen; aber lachen Sie immerhin. Ich, (und Sie wissen doch wohl, was ich für ein hitziger Jäger bin,) ich habe neulich drey sehr fette wilde Schweine erlegt. Er selbst? werden Sie wohl fragen. Freylich wohl ich selbst, doch so, daß ich meine Gemächlichkeit und Ruhe nicht ganz dabey hintansetzte. Ich saß unter einen Baum und hatte meine Schreibtafel in der Hand: ich schrieb meine Betrachtungen auf, damit ich wenigstens volle Blätter mit nach Hause brächte, gesetzt auch, daß ich mit leeren Händen zurück käme. Verachten Sie mir ja beyleibe diese Art zu studiren nicht: Sie können sich kaum vorstellen, wie sehr der Geist durch das Gehen, und die Bewegung des Leibes aufgemuntert werde. Die Wälder umher,

die Einödе und die Stille selber, welche beym Jagen herrschen muß, reitzen die Seele an sich schon zum studiren. Wenn Sie also einmal Lust zu jagen haben, so können Sie nur, nach meinem Exempel, nebst der Flinte auch ein Buch oder Ihre Schreibtafel mitnehmen. Dann werden Sie, mein Werthester, erfahren, daß Minerva sich eben so gern in den Gehölzen aufhalte, als Diana. Leben Sie wohl!

(*) Aus dem I. B. seiner Br.

III. Brief.

Plinius an den Mauritius.

Mein Herr!

Was angenehmers hätte mir wohl von Ihnen aufgetragen werden können, als daß ich den Kindern Ihres Bruders einen Lehrer aussuchen soll? Ich muß es Ihnen verdanken, daß ich hierbey in die Schule zurück kehren, und dieses vergnügliche Alter gleichsam wieder annehmen kann. Ich sitze unter jungen Leuten, wie es ehedem meine Gewohnheit gewesen ist, und erfahre auch, wie viel Ansehen Sie mir meiner Studien wegen einräumen. Denn neulich unterredeten sie sich, als der Hörsal sehr voll war, in Gegenwart vieler Rathsherren ziemlich laute: so bald ich aber hinein trat, beobachteten sie das gröste Stillschweigen. Ich würde dieses nicht erzäh-

len, wenn es nicht mehr zu ihrem, als zu meinem Lobe gereichte, und wenn ich Ihnen nicht mein Herr, die Hofnung machen wollte, daß Ihrer Bruderkinder eine gute Auferziehung verdienen. Wenn ich nun alle öffentliche Lehrer werde gehöret haben: So will ich mein Urtheil von jedem schreiben, und Ihnen, so viel es in einem Briefe angeht, solche Begriffe von ihnen beybringen, daß es eben so gut ist, als wenn Sie jeden selbst gehöret hätten. Ich bin Ihnen und dem Andenken Ihres Herrn Bruders diese Treue und diesen Eifer schuldig, vornämlich in einer so wichtigen Angelegenheit. Denn woran ist Ihnen und den Ihrigen mehr gelegen, als daß diese Kinder so erzogen werden, daß sie des Vaters und seines Bruders würdig sind. Ich hätte auch in der That diese Sorge von selbst auf mich genommen, wenn sie mir schon nicht wäre übertragen worden. Ich weiß zwar wohl, daß man sich bey Erwählung eines Lehrers vielen Verdießlichkeiten aus-

setzet; allein ich halte mich für verbunden, zum Besten Ihrer Bruderkinder nicht nur Widerwillen, sondern auch Feindschaft, und zwar eben so geduldig als die Aeltern selbst, über mich zu nehmen. Leben Sie wohl.

IV. Brief.

IV. Brief.

Plinius an den Fabius Justus. (*)

Mein Freund!

Seit sehr langer Zeit habe ich keine Briefe von Ihnen erhalten. Ich habe nichts zu schreiben, sagen Sie. Gut, schreiben Sie mir nur dieses, daß Sie nichts zu schreiben wüßten. Oder schreiben Sie mir nur das, womit die Alten gewohnt gewesen sind, ihre Briefe anzufangen: Wenn Sie sich noch wohl befinden, ist es mir lieb; ich bin noch gesund. Dieses ist für mich genug, denn es ist doch das Wichtigste. Sie glauben vielleicht, daß ich scherze? Nein, ich bitte solches in rechtem Ernst. Lassen Sie mich bald erfahren, was Sie machen: denn darinne kann

ich

ich nicht länger ohne die gröste Bekümmerniß unwissend seyn. Indessen wünsche ich vergnügt zu leben.

(*) S. das I. B. den XI. Br. der Br. des Plinius.

V. Brief.

V. Brief.

Plinius an den Valerianus. (*)

Mein Freund!

Wie gefallen Ihnen Ihre marsischen Güter? Sind Sie mit dem neuen Kaufe zufrieden? Gefallen Ihnen die Aecker noch, nachdem Sie die Ihrigen geworden sind? Dieß ist sonst etwas seltenes. Ein Gut, welches man schon besitzt, ist nie so angenehm, als dasjenige, so man noch wünschet. Meine mütterlichen Güter vergnügen mich schlecht, und allein in soweit, weil sie von der Mutter kommen; überdem hat mich auch eine lange Gedult schon unempfindlich gemacht. Dieß pflegt nämlich das Ende beständiger Klagen zu seyn, daß man sich zu letzt derselben schämt. Es gehe Ihnen wohl!

(*) S. den XV. Br. aus dem II. B. des Plinius.

VI. Brief.

Plinius an den Paulinius, (*) nach der Uebersetzunng des Herrn Prof. Gellerts. (**)

Ich bin böse, ohne recht zu wissen, ob ichs seyn soll; aber genug, ich bin böse. Sie wissen, daß die Liebe zuweilen unbillig, oft ausschweifend, und allezeit bey Kleinigkeiten empfindlich ist. Doch meine Ursache ist groß genug; nur weiß ich nicht, ob sie billig ist. Indessen thue ich, als ob sie nicht weniger billig, als groß, wäre, und ich bin sehr böse auf Sie, daß Sie mir so lange nicht geschrieben haben. Sie können mich durch ein Mittel wieder gut machen, nämlich, wenn Sie mir wenigstens nunmehr oft und recht viel schreiben. Dieses will ich allein für eine wahre Entschuldigung gelten lassen, die übrigen nehme ich nicht an. Ich war nicht in Rom,

ich hatte viel zu thun, das werde ich gar nicht anhören; und ich war krank, das wolle der Himmel nicht! Ich, mein lieber Paulin, lebe auf dem Lande, und ergötze mich zuweilen durch Studiren, zuweilen auch durch Müssiggang. Beydes habe ich der Ruhe von öffentlichen Geschäften zu danken. Leben Sie wohl.

(*) S. den II. Br. des II. B.
(**) S. seine Briefe p. 32.

Verzeichniß

der in diesem Bändchen befindlichen Stücke.

Einleitung.

Von den Eigenschaften guter Briefe, ein Auszug aus Gellert und Stockhausen.

I Neun Briefe von Stockhausen. S. 36 — 89.

II Neun Briefe von Gellert. S. 90 — Der neunte kömmt nach Rabeners Briefen, weil er eine Antwort auf den vorhergehenden ist.

III Zween Briefe von Rabener. S. 122 — 144.

IV Sechs Briefe von Hindenberg. S. 149 — 165

V Fünf Briefe aus den prosaischen Kleinigkeiten. S. 166 — 202
VI Sechs Briefe vom Cicero. S. 205 — 228
VII Sechs Briefe vom Plinius. S. 231 — 242.

XX V 90
II. 92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Heinrich, 1732-1792

Freundschaftliche Briefe

München 1768

Epist. 110 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402303-0
VD18 14410745-001